CAPTN. GORDON,

Royal Navy.

L. g.
o
460 l

Raphael

oder

das stille Leben.

Von

August Lafontaine.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot. 1810.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Raphael

oder

das stille Lebeu.

Ein Gastmahl
nach Antonius Geschmack.

Ja, was hat es uns geholfen, sagte die kleine Frau, und hob die Schürze an das Auge, das naß werden wollte.

Hannchen! Frau! rief der Mann: was hat uns denn gefehlt? gar nichts. Ich halte mich, hob der alte Rektor an, wie gesagt, an Plato's Worte: μακαριος μεν ὁ των δικαιων, αθλιος δ' ὁ των ἀδικων βιος! Der Gerechten Leben ist glücklich; der Ungerechten elend.

Du lieber Gott! sagte die Frau wieder: glücklich? Sie, lieber Herr Nachbar, emerito, oder wie es heißt, mit zweihundert Thalern Gehalt für vierzig Jahre schwerer Arbeit an der Schule.

Leb' ich nicht? rief der alte Schulmann mit komischer Freude. Haben Sie mir nicht den Plato gelassen? den Homer? den Horaz?

Ja, das ist was Rechts! seufzte die Frau.

Was Rechts? Was Rechts? rief der alte Mann eifrig. Ho! hier möchte ich mit Hektor sagen:

Ἱϛὀν τ' ἠλακατην τε και ἀμφιπολοιϛι κελευε! Madame Großmann, besorgen Sie Ihre Spindel, und herrschen Sie über Ihre Mägde!

Mägde, lieber Gott! wir haben ein kleines Laufmädchen; das ist die ganze Herrlichkeit, antwortete Madame Großmann, ohne empfindlich geworden zu seyn. Nein, sie legte, den alten Schulmann zu versöhnen, den besten Bissen auf seinen Teller.

Hoffen, hoffen, liebe Madame, sagte der Rektor und legte seine Hand auf ihren Arm, und auf seinem Gesichte war die kleinste Falte des Unwillens über die Herabsetzung seiner Alten verflogen: auf dem schnellen Rade Gottes wälzt sich das Geschick immer, und ändert die Gestalt, wie des Mondes Gesicht nicht zwei Nächte Eine Gestalt behält, sagt Sophokles.

Kann ich nicht sagen, meinte Herr Großmann: seit sechszehn Jahren geht mir ein Tag wie der andre hin; aber, Gott sey Dank, recht glücklich! so lange ich da in den beiden Madonnenaugen keine Thränen sehr, Raphael,

spiele einmahl Dein Lied, rief er seinem Sohne zu.

Raphael spielte und sang:

Stimmt an den frohen Rundgesang,
Mit Saitenspiel durchwebt.

Lächelnd hielt der alte Rektor seinen Zeigefinger in die Höh' neben dem Gesicht, und nickte leise den Takt dazu. Wie die Stelle kam:

Wem Gott ein treues Weib bescheert,
Gewiß, den hat er lieb.

da legte Herr Großmann seine Hand verstohlen auf die Schulter seiner Frau, und auf ihre Lippe stahl sich ein Lächeln, und auf ihre Wange eine zarte, schamhafte Röthe.

Nun sang Raphael mit seinem weichen Tenor:

Der Redliche, mit dem das Glück
Stiefmütterlich es meint,
Der seinem Schiffbruch kaum entschwimmt,
Und nackend ans Gestade klimmt,
Der finde — einen Freund.

Hier richtete sich die lange hagere, aber gebeugte Gestalt des alten Rektors hoch auf. Er warf einen Blick voll eines dankbaren Feuers auf Herrn Großmann, und dann streckte er seine Hand über den Tisch seinem Freunde zu.

Ich fodre, rief er mit einer Stimme, die sehr weich geworden war, und mit Blicken voll Zärtlichkeit: den Antonius auf, zu gestehen, daß heute dieses Abendbrodt hier eine bessere συνοδος ἀμιμητοβιων ist, als eins, was er je mit der schwelgerischen Cleopatra gefeiert hat; denn hier sitzt die Liebe, die Freundschaft, die Tugend, und die Harmonie mit zu Tische. Ich wollte wohl, fuhr er fort: einen Tag von meinem Leben für eine Flasche Wein diesen Abend geben.

Hier stand Madame Großmann auf. Sie brachte eine halbe Flasche, die letzte, die sie hatte, und zwei Gläser.

So habe ich das nicht gemeint, liebes, gutes Frauchen, rief der Rektor; aber sie schenkte ihm und ihrem Manne ein. Der Mann zog seine Frau neben sich hin. Der Rektor hielt sein Glas Wein nahe vor sein Auge, um eine Thräne zu verbergen, die in dem Auge stand. Wahrlich! rief er: Antonius hätte mich beneidet! denn ich fand, ich fand einen Freund!

Die beiden Männer stießen an, drückten sich die Hände, die Frau sah lächelnd zu.

Sind wir denn nun nicht glücklich, Hannchen? fragte Großmann. Sie winkte ihm heimlich mit den Augen ihr Ja zu.

Glücklich als Frau! rief der Rektor: glücklich als Mutter! Er trank sein Glas Tropfeu bei Tropfen; aber dann nicht mehr, obgleich der sorgenlosere Künstler schon an eine zweite Flasche dachte, die Raphael holen sollte. Raphael trank mit seiner Mutter aus Einem Glase, ein schönes Bild des häuslichen Vertrauens, was der Rektor mit leuchtenden Augen betrachtete, wie die Mutter den schönen Knaben an sich drückte, während er trank; wie dieser unter dem Trinken mit den großen blauen Madonnenaugen, die er von seiner Mutter hatte, seine Mutter lächelnd betrachtete. O! der alte Mann hatte Recht, und wir alle, wenn wir wüßten, was wir wollten, könnten jeden Tag ein Mahl Antonius unnachahmliche Feste in unsern Häusern feiern, und mehr als die, die Feste der heiligen Liebe.

Es ist nur um Raphaels willen, sagte die Mutter, wie der hinaus gegangen war: was soll aus ihm werden? Er bringt sein Leben nicht so zu, wie andre unsres Gleichen.

Herr Großmann saß nnd zeichnete das Bild der vertraulichen Liebe, da die Mutter mit dem Sohne ihr Glas Wein theilte. Er hörte nicht mehr zu. Desto vertraulicher redete die Frau fort: Er ist zu weich, sagt mein Mann. Zu in sich gekehrt, denk ich. Ein gutes Kind.

Studiren soll er nicht, will sein Vater. Ich war eines Predigers Tochter. Wie gut hatte es meine Mutter? Ich bin wohl glücklich, Herr Nachbar; so eine Freude hatte mein Vater nicht wie mein Mann, wenn ihm eine Zeichnung geräth, wenn er davor sitzt, wie ein Bräutigam vor der Braut in ihrem Brautschmuck mit seligen Blicken. Aber ich muß mich durch jede Woche mit Sorge und Mühe drängen.

Zu weich? fiel der Rektor ein, der die letzte Hälfte nicht gehört hatte. Das nicht! Zu in sich gekehrt! Ja! das ist recht. Wie ein Orakelspruch, der mehr meint als er sagt, Madame Großmann, den man erst verstcht, wenn Jahre abgelaufen sind. ῾Ουτος ὁ νεανιας οὐκ οιδα ὁ βουλεται! sagte Cäsar von dem Brutus. Was der will, weiß ich nicht; aber was er will, das will er durchaus. Gott sey mit ihm. Von allen Schülern habe ich nie einen so lieb gehabt, als Raphael. Glückliche Mutter, dreimahl glückliche Mutter!

Hier stand der Alte auf. Was er gesagt hatte, hatte der Mann gezeichnet. Sehen Sie, rief er, dem Alten seine Zeichnung hinhaltend: ist dieses nicht das schönste Bild der Mutterliebe? und einer glücklichen Mutter?

und ich habe nicht einen Zug hinzugesetzt. O wir glücklichen Menschen!

Hannchen besah das Bild mit leuchtenden Augen. So bist Du nun, sagte sie leise: Du zeichnest mich immer schöner, jünger, besser als ich bin. Aber sie vergaß über der Zeichnung, daß nur noch ein Gulden ihr ganzes Vermögen ausmachte. Ihr Mann zog sie auf seine Knie, und sie legte das lächelnde Haupt an seine Brust. Bescheiden schlich der Rektor sich weg, und ein seliger Abend sank über vier arme, aber glückliche Menschen.

Eilende Wolken, Segler der Lüfte,
Wer mit Euch wanderte, mit Euch schiffte!

So rief Großmann jeden Morgen und sehnte sich hinüber nach Italien, dem Eden der Kunst. Er war eines Handwerkers Sohn, in der Kindheit das Wunder der ganzen Nachbarschaft, so schön war das Kind. Freundlich lächelnd sah es mit den dunkelblauen Augen hinaus in die Welt, und jedem Menschen streckte es die liebenden Arme entgegen. Als Knabe zog er sich zurück in sich, und die Natur, zeichnete und sang seine Lieder dazu, zu allem andern un-

brauchbar, und doch die geheime Liebe seiner Eltern und Geschwister durch seelenvollen Reiz einer geheimen Zauberkraft.

Es ist schade! sagte jeder, der seine Zeichnungen sah, die er ohne Lehrer, ohne Anweisung machte und verschenkte.

Eine Zeichnung fiel in eines Kenners Hände. Nun ging die Sonne über seinem Leben auf. Er erhielt ein kleines Jahrgehalt und freien Unterricht in der Hauptstadt des Landes.

Er zeichnete fort, seine Sehnsucht war Italien. Er lebte sein Götterleben fort, in der Welt seiner Ideale, und kannte die wirkliche nicht. Man sicherte ihm auf sechs Jahre eine kleine Pension, und er reiste mit klopfendem Herzen dem Lande der Kunst zu, zu Fuß, ein Päckchen Wäsche auf dem Rücken, eine kleine Zeichenmappe unter dem Arm; so sang er sich weiter von Hügel zu Hügel, von Thal zu Thal, die sorgenlose Brust gefüllt mit hohen Göttergestalten.

So saß er einst im dicksten Gebüsch, auf einem künstlichen Sitze, und zeichnete die schöne Gegend umher; ein Thal verschlossen mit grünen Hügeln dort, dort mit wilden Felsen, wo unter Brombeerranken ein Quell hervorbrach, hinabstürzte, und sanft und hell das dunkle

Thal durchirrte, und die Wiese, die in der weiten hellen Ferne sich hinzog.

Von dem Hügel her trat ein Mädchen mit leisem Tritt, weiß gekleidet, einen Kranz von Kornblumen im blonden Haar, allein; das blaue offne Auge durchirrte die Gegend. Eine lieblichere Gestalt hatte er nie gesehen. Das Mädchen näherte sich dem hellen Bache, spielte mit den hüpfenden Wellen, und wie sie sorgsam die ganze einsame Gegend durchspäht hatte, setzte sie sich in die verborgene Laube eines Gebüsches, das über den Bach herging, zog erröthend und spähend umhersehend die Schuhe aus, und tauchte die kleinen weißen Füße in die kühlende Fluth. Dann dreister im einsamen Spiel hob sie vorsichtig ihr Gewand empor, — bis an die Knöchel reichte der Bach — so ging sie bis an die andre Seite, eine Wasserlilie zu pflücken, die sie an den Busen steckte.

Das Gemählde der lieblichen Jungfrau am einsamen Bach war so schön, daß er unwillkührlich nach dem Zeichenstift griff; aber er machte nicht einen Zug. Sein verstohlner Blick hing fest auf dem lieblichen Mädchen, sein Herz pochte. Es stand hier auf einmahl lebend die Gestalt vor seinen Augen, die er so lange in seinem Herzen gesucht hatte: Unschuld, Schönheit.

Er sah kaum mehr, daß das Mädchen schon wieder am Bache hinabging und hinter dem Gebüsch verschwand. Nun ergriff er den Stift und zeichnete, und das Herz führte zum ersten Mahl seine Hand. Er hatte die junge Liebesgöttin gezeichnet, mit der Unschuld siegendem Reiz im lieblich lächelnden Auge.

Er betrachtete die Zeichnung mit funkelnden Blicken. Nein! nein! rief er feurig: jenseits der Alpen, nirgend, nirgend werde ich etwas Schöneres sehen als sie, das Urbild himmlischer Schönheit! Hier ist Rom! hier ist der Tempel der Urania! O sähe ich sie noch ein Mahl! rief er, und leise mit höher klopfendem Herzen träumte er: hörte ich nur einen Ton ihrer Stimme! lächelte sie mir ein Mahl zu! Er versank in schönere Träume, als er bis jetzt geträumt hatte; Liebe bewegte seinen Busen.

Sie stand neben ihm, die er noch ein Mahl sehen wollte. Sie ging im weichen abgemähten Grase nach ihrem Lieblingssitze, den der Jüngling eingenommen hatte, im unschuldigen Genuß ihres stillen Herzens. Sie wollte eben in das Gebüsch eintreten. Da saß vor ihren Füssen der Jüngling, seine Zeichnung in der Hand. Sie erkannte im Bilde sogleich sich

selbst, erröthete und zürnte mit sich selbst, daß sie belauscht war.

Sie hörte, was er sagte, und auf leisen Tritten schwebte sie zurück; aber ein zu süßes Gefühl erhob sich in ihrem Busen. Sie sah erröthend noch zehn Mahl zurück; aber doch eilend, und träumend kam sie zu Hause.

Sie hatte seine Worte nicht verstanden. Sie hatte die Nahmen Rom, Urania, nie gehört; aber ihr wars, als verstände sie es doch, als verstände sie alles! Sie hatte sein Gesicht nicht gesehen; aber ihr Herz mahlte ihm eins, ein jugendliches Gesicht, mit lächelndem Munde und funkelnden Augen. Sie lächelte über sich selbst, daß sie immer an ihn denken mußte.

Den andern Tag, es war Sonntag, kam ihr Vater vom Filiale zu Hause. Die Zimmerthüre öffnete sich, und der junge Mensch trat mit ihrem Vater ins Zimmer. Großmann blieb auf der Schwelle stehen, da er seine Urania gegen sich über erblickte, und eine Purpurgluth überzog sein Gesicht.

Da bring ich Dir einen Gast, liebe Frau, sagte der Prediger freundlich. Hannchen war hinter ihrer Mutter zur Nebenthüre hinausgegangen. Sie stand im Nebenzimmer horchend still. Ihr Herz pochte ungestüm. Sie wußte nicht, hatte sie ihn jetzt gesehen oder nicht.

Großmann war noch den Tag um die Badestelle seiner Urania herumgeschlichen. Am Abend suchte er ein Obdach. Er wählte nicht das nahe Dorf, wo sie gewiß wohnte, aus einem schönen Gefühl seiner feinen Seele. Er ging eine Stunde weit nach dem Filiale. Dort blieb er. Er ging mit der Gemeine in die Kirche; der Prediger, dem der Fremde aufgefallen war, redete ihn nach der Kirche an, und bat ihn zu sich auf den Mittag.

Unterwegs hörte er von dem jungen Menschen seine große Reise nach Italien, die den Pastor mit Bewunderung für den Muth des Jünglings füllte. Er war seit zwanzig Jahren nicht über den nächsten Hügel gekommen. Er ließ sich seine Geschichte erzählen, sie hatte Aehnlichkeit mit der seinigen. Der Prediger war auch eines Handwerkers Sohn. Die Freundschaft war unterwegs geschlossen. Ein Paar Tage sagte der Pastor zehnmahl nach jedem Einschnitte in des Jünglings Lebensgeschichte: bleiben Sie bei uns, und dann in Gottes Nahmen, ob ich gleich nicht begreife, was Sie dort machen wollen, in dem bösen Lande?

Die Frau des Predigers reichte dem Jüngling, bei dem Worte Gast, die Hand. Der Prediger erzählte von der gefährlichen Reise.

Guter, lieber Gott! rief die Frau und sah

mit herzlichen Blicken ihren jungen Gast an, und hörte mit Grausen die Beschreibung ihres Mannes von den Alpen, die er aus dem Livius kannte, und den Banditen, über und unter welche der junge Mensch reisen wollte.

Hannchen im Nebenzimmer hörte eben so gut wie ihre Mutter; aber nicht mit Grausen Der junge Mensch mit diesem Muthe stand da vor ihr wie ein Gott. Ihr Herz klopfte in stiller Liebe für den muthigen Jüngling.

Endlich mußte Hannchen mit der Suppe hinein. Sie sah ihn jetzt, denn er sprach mit ihrem Vater. Sie errötheten beide wieder; aber Niemand merkte darauf. Hannchen verrieth ihre Bekanntschaft mit ihm eben so wenig, als er seine mit ihr; — und da sie mit dem jungen Menschen während des Mittagsschlafs ihrer Eltern allein seyn mußte, die Rede auf das Mahlen kam, und der junge Mensch seine Mappen aufmachte, um ihr Zeichnungen zu zeigen: so zitterte sie vor jedem Blatte, das er hervornahm. Sie fürchtete sich selbst zu sehen; aber der junge Mensch zeigte ihr alles, nur diese Zeichnung nicht.

Da sollten Sie, sagte nach Tische der Vater, unser Wiesenthal sehen, wenn Sie etwas Schönes sehen wollen, lieber Herr Großmann. Großmann ahnte nicht von der schnellen Rö=

the, die Hannchens Gesicht überzog, daß der Prediger dasselbe Thal meinte, wo er Hannchen gesehen hatte. Nimm Deinen Hut, Hannchen, und führe unsern Gast dahin, aber kommt bald wieder!

Hannchen überlegte sich mit Herzklopfen, wie sie dem Spatziergange entkommen könnte, wo sie tausend Mahl erröthen mußte, das fühlte sie, weil der junge Mensch dort ihre Füße gesehen hatte. Aber die Mutter brachte ihr den Hut. Sie mußte fort. Das schönste Thal, denk ich, sagte Großmann sinnend: hier herum habe ich gesehen. Er sagte es unschuldig; denn er wußte nicht, daß seine Begleiterin ihn errieth.

Es fiel Hannchen wohl ein, sie könnte ihn in ein anderes Thal führen; aber sie erröthete vor ihrer Falschheit, und rascher ging sie mit ihm unschuldig den nächsten Weg zu dem Thale.

Er trat hinein mit ihr. Sein Blick funkelte. O Ihr Vater hat Recht. Es ist das schönste Thal der Erde! rief er mit voller, schöner, tönender, bewegter Stimme.

Hannchen wollte ihn zu dem Felsen führen; aber er ging zu der Stelle, wo sie das schöne Spiel im Wasser trieb. Hier setzte er sich auf die Stelle, wo sie gesessen hatte. Trotz aller ihrer Herzensschläge mußte sie sich doch neben

ihn setzen. Das gebot ja die Höflichkeit. Nun zitterte sie, er möchte ihr sagen, daß er sie hier gesehen hatte; aber der Jüngling saß schweigend und träumend neben ihr, in stummen Vergessen. Er heftete nur von Zeit zu Zeit den Blick auf ihre Fußspitzen, die unter dem verhüllenden Kleide hervorsahen. In der Angst sagte sie, ob sie nicht weiter gehen wollten.

O wüßten Sie, sagte er mit beklemmter Brust und aufstehend, wie schön diese Stelle ist! Nun stand er vor ihr, sah ihr eine Sekunde lang, — aber mit welchem Blicke! — ins Auge, faßte nur schweigend ihre Hand und drückte sie eben so lange in seiner. Er kehrte mit ihr um, ohne einen Blick in das Thal zu werfen, in dessen Eingange sie eben nur waren.

Aengstlich ging sie neben ihm her; denn sie ahnte sehr wohl, sie sah es, daß in seiner Brust etwas gewaltsam kämpfte, das sie nahe anging, sehr nahe. ob gleich sie für diese Nähe keinen Nahmen wußte. Aber sein Händedruck, sein einziger Blick, und welch ein Blick! hatte eine unbeschreiblich süße Wehmuth in ihrer Seele verbreitet. Am Ausgange des Thals, wo der Fußsteig mit einer breiten Heerstraße zusammenfloß, blieb er wieder mit ihr stehen,

weil es ihm war, als ob die Heerstraße sie ihm auf immer nähme. Er öffnete die rothen Lippen, um etwas zu sagen. Aber er sah ihr nur in das blaue Auge, sinnend, und in sein Auge trat eine große Thräne. Das war alles. Er trat mit ihr aus dem engen begrasten Wege, unter dem Schatten von ein Paar Buchen weg, auf die sonnige, breite Straße, und ging mit großen Schritten, das Auge auf den Weg geheftet, trotzig neben ihr her.

Seine eine Thräne hatte eine ganze Fluth von Thränen aus ihrem Herzen gepreßt, die sie ihm dadurch verbarg, daß sie das Gesicht abdrehte, und sie sagte sich selbst, daß diese Thränen ihm flössen, weil er über die fürchterlichen Alpen und unter die mörderischen Banditen müsse.

Sie kamen zu Hause, lobten beide das Thal einstimmig, von dem sie nichts gesehen hatten, und Hannchen ging auf ihr Kämmerchen allein, und sie wußte nicht, warum sie weinte, und doch so glücklich war; aber sie mußte weinen und glücklich seyn. Die Thränen standen ihr noch im Auge, da ihre Mutter sie eine Stunde nachher suchte.

Was ist Dir denn, Hannchen? fragte die Mutter besorgt.

Schnell trocknete die Tochter das Auge; aber

da die Mutter, mit der Mutter Angst ihr in den geöffneten Armen das Herz voll Liebe entgegen trug, da warf sich die Tochter an der Mutter treue Brust, und erzählte mit niedergeschlagenen Augen der Mutter alles, alles! verschwieg gar nichts! aber sie wagte nicht das Auge aufzuheben, das jetzt noch mehr Thränen vergoß.

Der Mutter Stirn runzelte sich ein Paar Mahl unter der Erzählung; aber sie wußte doch in der Welt nicht, was sie ihrer Tochter hätte vorwerfen können, als ihre sechszehn Jahre. Sie war zwei Jahr älter gewesen, als es ihr wie ihrer Tochter gegangen war. Dafür kann ich doch wirklich nicht, liebe Mutter, sagte Hannchen recht ernsthaft, und sah ihre Mutter mit unschuldigen Taubenaugen an, um zu erfahren, was ihr eigentlich fehlte.

Der junge Mensch, Hannchen — hob die Mutter stockend an, liebt Dich, und Du, Kind, liebst ihn.

Hier erblaßte Hannchen, und erröthete dann sogleich. Sie legte das beschämte Gesicht an der Mutter sorgende Brust; ein schönes Bild, wenn das Mädchen die erste Blüthe der Liebe an dem Herzen der Mutter öffnet. Aber was soll draus werden? fragte die Mutter.

Sie that noch einige Fragen an Hannchen,

über ihre Empfindungen, die das unschuldige Mädchen schon muthiger beantwortete, durch die Güte der Mutter dreist gemacht. Die Mutter schüttelte den Kopf. Sie wußte nicht, was sie zu dem allen sagen sollte. Sie sah, wie unschuldig ihr Kind war; aber sie konnte doch einer Liebe nicht ihren Beifall geben, die auf einen Menschen gerichtet war, von dem sie so wenig wußte. Sie ließ die Tochter stehen, ohne noch ein Wort mehr zu sagen, und ging schnell hinab zu dem Fremden. Hannchen blieb voll Angst über der Mutter schnelles Verschwinden oben.

Sie kam mit gerunzelter Stirn ins Zimmer. Ihr Mann kannte diese Stirn wohl. Er sah, es war etwas vorgegangen. Sie setzte sich zu dem jungen Menschen, und auf einmahl redete sie nicht mehr von dem Schrecken der Alpen und der Gefahr der Banditen, sondern sie examinirte den jungen Künstler über seine Aussichten, über seinen Verdienst, und so eifrig, daß der Vater etwas merken mußte.

Großmann bestand nicht zum besten in diesem Examen. Er gestand offen, daß die Kunst nach Brod gehen müßte. Hier wurde die Stirn der Mutter noch faltiger. Sie gab ihrem Manne einen Wink, er folgte ihr in das Nebenzimmer.

Was ist denn? fragte der Vater.

Was ist? was ist? Der junge Mensch, den Du mitgebracht hast — Das ist ein fataler Handel. Er ist in Hannchen verliebt.

Verliebt?

Ja! gestern hat er sie im Wiesenthale gesehen, da sich Hannchen im Bache die Füße wäscht. Und mit Hannchen ists nicht viel anders. Nur stille doch!

Nicht viel anders? fragte der Vater, und die Flamme des Zorns blitzte aus seinen Augen.

Der junge Mensch ist hübsch wie ein Engel. Er hat sie abgezeichnet, er hat sie seine Urania genannt, das Urbild himmlischer Schönheit. Das arme Kind schwimmt in Thränen oben.

Und das erzählst Du mir so ruhig? rief der Vater erzürnt, seine Frau nicht weiter anhörend, im festen Glauben, Hannchen und der Fremde hätten sich ihre Liebe im Bade gestanden. Er riß sich los und stürzte ins Zimmer. Herr Großmann, rief er zornig: ich habe Sie für einen ehrlichen Mann gehalten, und darum habe ich Sie gebeten, mein Gast zu seyn, nicht aber meine Tochter zu verführen. Großmann erblaßte.

Ich bitte Dich, Vater, so höre doch!

Ich will nicht hören! rief der Prediger, mit

seinem durchdringenden Baß: Sie haben mein unschuldiges Kind gestern im Bade überrascht. Das ist nicht fein! Nicht fein? das ist abscheulich ehrlos! Mit Schmeicheleien, mit schönen Nahmen haben Sie mein Kind verführt.

Na, nun ists heraus! rief die Frau ängstlich. Mein Gott, der junge Mann weiß ja von nichts.

Von nichts? fragte der Pastor mit einem einfältigen Gesichte.

Ja, ich habe sie gesehen, rief der Künstler, jede Unwahrheit verschmähend: ja, ich habe sie gesehen, wie sie, wie die himmlische Göttin der Liebe in schöner Unschuld da stand, wie sie —

Frau, Frau! rief der Prediger noch zorniger: die Mutter will ihre Tochter in die Schande hinein lügen! Sagtest Du nicht, er liebte Hannchen?

Nun, ja doch! so höre doch nur.

Sagtest Du nicht, Hannchen liebte ihn?

Gott helfe! rief die Frau, die Hände zusammenschlagend: Du fängst schöne Sachen an. Nun weiß ers.

Das Wort: Hannchen liebt ihn! drang wie ein Blitz in Großmanns Busen. Leise ging die Thüre auf, und Hannchen, die des Vaters zürnende, laute Stimme gehört hatte, trat

furchtsam herein. Der Vater sah die Tochter, die auf der Schwelle mit niedergeschlagenen Augen, beschämt und erhoben von dem Geheimnisse ihres Busens, da stand, eine Minute lang, starr an; dann rief er auf einmahl: wie hat ein Augenblick Dein reines Blut in Eiter, in Gift verwandeln können? Hannchen erblaßte. O so so hoffte ich Dich nie stehen zu sehen! bleich wie die Schuld, mit gebeugtem Haupte wie die Sünde! Rede, rede! ich will Rede!

Sie hob das Auge, in dem Thränen perlten, auf. Die Frau wollte sich des Mannes bemächtigen; aber vergebens. Ihn riß der Sturm des Jachzorns auf seinen Flügeln mit. Rede! Du liebst ihn da?

Die Mutter sagts, antwortete furchtsam Hannchen. Sie hätte um alles in der Welt ihrem Vater, der so mit ihr redete, nichts verschweigen können. Aber die Farbe der Liebe und der jungfräulichen Beschämung verhüllte das blasse Gesicht und den keuschen Busen.

Die Mutter sagts? Was ist das? Ich will wissen, was Du sagst. Liebst Du ihn?

Ach Vater! Vater!

Rede! liebst Du ihn?

Vater, lieber Vater!

Willst Du reden? liebst Du ihn?

Die Jungfrau faltete die Hände, sie wendete das glühende Gesicht von dem Jünglinge ab, der zitternd da stand und das brennende Auge auf sie gerichtet hielt. Leise sagte sie mit Schluchzen: ja! ich liebe ihn!

Hier erstarrte der überraschte Vater und die Mutter fiel ein: schöne Dinge giebst Du an, Vater! Dein Zorn reißt Dein Kind in einen Liebeshandel hinein, nicht die Mutter. Na! nun wissen sie es beide, nun hast Du ihnen die Mühe erspart. Da! sieh nun! sie zeigte auf den Künstler, der mit ausgebreiteten Armen da stand, mit flammenden Augen, mit glühenden Wangen, auf den Fußspitzen, als wollte er, ein Engel, eben gen Himmel zurückfliegen. Er stürzte in diesem Momente neben dem Pastor weg, mit ausgebreiteten Armen, auf das liebliche Mädchen zu, schlug beide Arme um sie, und rief: O ihr Götter alle, sie ist mein! sie liebt mich!

Hannchen fühlte sein schlagendes Herz an ihrem, seine heißen Lippen an ihrem Munde. Das war zu viel! zu viel! sie sank kämpfend mit der neuen Seligkeit, die ihre Seele unvorbereitet, wie ein strömendes Meer verschlang, erbleichend, ohne Bewußtseyn auf des Geliebten Schulter.

Sieh! da sieh nun! das sind schöne Sa-

chen, die Du da machst! sagte die Pastorin eifrig. Sie wußten beide von nichts, von gar nichts! Nun wissen sie es. Da sieh! Sie waren beide unschuldig. Morgen ging er über seine Alpen, und Hannchen vergaß. Da, nun stehen sie da als Brautleute, Arm in Arm, Brust an Brust.

Hannchen hatte sich erholt. Sie warf einen zärtlichen Blick auf den Jüngling, aus dessen schlagenden Busen ein heißer Strom reiner Liebe in ihren floß. Großmann warf sich jetzt zu des Pfarrers Füßen. Ja, rief er mit fallenden Thränen: ich liebe sie! O Vater, trennen Sie zwei treue reine Herzen nicht!

Was ist es denn? Wie hängt denn alles zusammen? fragte der Vater, dem die Mutter die Unschuld der jungen Leute verbürgte.

Die Mutter erzählte, Großmann erzählte, Hannchen erzählte. Großmann erfuhr jetzt erst, daß Hannchen ihn eben so gut belauscht hatte, als er sie; erfuhr von der Mutter die ganze Unterredung mit Hannchen, in der sie ihre Liebe mehr beschrieben als gestanden hatte.

Hannchen hörte mit einer größeren Schamröthe den Jüngling ihre weißen Silberfüße beschreiben, die Thetis nicht schöner gehabt haben könnte, die silberfüßige Göttin, wie sie erst die Solen, dann die Füße, dann die Knö-

chel in das helle Wasser getaucht hatte. Hannchen unterbrach ihn zehnmahl; aber er ließ sich seine Erzählung nicht nehmen. Er holte seine Zeichnung hervor, die er mit farbigen Stiften, mit der Begeisterung der Liebe vollendet hatte. Da stand sie schön wie eine Göttin. Sie schlug das Auge nieder, da der Vater und die Mutter die Zeichnung lächelnd betrachteten. O, rief er: ich habe den Tag über nichts gethan, als das schönste Gebilde der Natur gezeichnet. Er gab eine andre Zeichnung her. Da stand Hannchen gleich einer keuschen Nymphe der Diana in der kühlen Quelle, nur noch mit einem leichten Gewande bekleidet, wodurch der Reiz der jugendlichen Glieder durchschimmerte.

Gott sey mir gnädig! sagte der Vater und schüttelte den Kopf Auch so hat er sie gesehen! Die züchtige Mutter schlug schamroth das Auge von der Zeichnung ab. Der Künstler erklärte, daß dieses nur eine Idee sey.

Ei! ei! rief der Vater unwillig: Sie haben da schöne Ideen von unserm Kinde. Nein, das ist verdächtig.

Der Mahler hatte alles mögliche zu thun, den schlimmen Eindruck wieder auszulöschen.

Ja, das sehe ich wohl, sagte zuletzt der Vater: Sie sind unschuldig. Aber was soll nun werden? da rief der Künstler begeistert: dieses

Herz wird sie ewig lieben, und diese Hand wird sie ernähren.

Die Mutter examinirte noch ein Mahl. Und wenn alles fehlschlägt, rief Großmann: so bleibt mir ja die Portraitmahlerei!

Mahlen Sie denn auch Portraits? fragte die Mutter freundlich. Sie hatte sich mit ihrem Manne als Braut und Bräutigam mahlen lassen, ihren Mann mit der Bibel, sich mit einem Kanarienvogel auf dem Finger. Die beiden Bilder hatten Geld gekostet, Großmann mußte sie sehen; die Pastorin stand noch ein Mahl mit Vergnügen vor ihrem Bilde. Ein schönes Bild! sagte sie mit Vergnügen. So sah ich aus, wie ich Braut war, und jetzt, lieber Gott, steht hier eine Tochter schon, die auch — Braut seyn könnte.

Die Braut ist, rief Großmann beide Hände der Mutter ergreifend: die meine Braut ist, meine Braut!

Ja, antwortete die Pastorin: sobald Sie Hannchen gemahlt haben, aber eben so schön als wie diese Bilder da! so ist sie Ihre Braut! dann wird Gott Sie nicht verlassen. Das war ein wohlhabender Mann, der Mahler.

O ihr Götter und Menschen! so ist sie mein! so bist Du mein, Hannchen! Mein! ewig mein! Er schloß sie an seine Brust, flog aus dem

Zimmer, und fort war er. Sie sahen ihm mit offnem Munde nach; aber er kam nicht wieder.

Am andern Morgen war er wieder da mit allem bepackt, was zur Oehlmalerei gehörte. Er spannte eine große Leinewand auf, seine Braut mit einem Meisterstücke zu verdienen. Hannchen zitterte im Anfange vor einem üblen Ausgange. Aber was machte sie zittern? Die Liebe mahlte die Liebe. Er war der Einzige, der mit theuren Eiden versicherte, er hätte nicht einen Zug von Hannchen auf der Leinwand. Aber andere hielten es für Zauberei.

Lebend stand Hannchen auf der Leinwand, das blonde Haar mit Kornblumen bekränzt; aber zu ihrem Schrecken wieder mit den schönsten Füßen bis an die Knöchel im Bache. Die heilige Unschuld lächelte auf ihrer Stirn; aber die Wange glühte im Wiederschein der Liebe, die schöne Brust bebte unter dem durchsichtigen Gewande. Da stand sie, als horchte sie auf den Ruf der Liebe, oder auf den ersten frohen Schlag ihres eigenen Herzens, das leichte Gewand vorsichtig mit den Händen emporziehend, daß es die Fluth nicht benetzte.

Der Herr eines benachbarten Gutes hörte von dem Gemählde. Er kam, er sah es, er war entzückt davon. Er bot dem Künstler eine

in den Augen der Pastorin erstaunlich große Summe.

Es ist das erste Gemählde, das ich vollende, sagte Großmann kalt: ich fühle, ich werde einst besser treffen; aber nie werde ich wieder so schön mahlen. Das Gemählde ist mir um nichts, um keine Krone feil, nur für diese Hand, nur für einen Kuß von diesen Lippen, an deren Lächeln ich verzweifelte, und das dennoch meine Seligkeit ist.

Die Mutter legte Hannchens Hand in seine, da der Edelmann die Summe verdoppelte. Zitternd näherten sich die beiden Lippen, lächelnd, holdselig, die Liebe goß ein Paar Freudenthränen auf die lächelnden Rosenknospen, wie ein Paar reine Thautropfen des Himmels. Er trank den Kuß, die Thränen. Du hast es bezahlt, Hannchen! rief er begeistert mit Thränen in den Augen.

Hannchen wurde seine Frau. Er hat Wort gehalten. Nie hat er etwas Schöneres gemahlt, als Hannchen bis an die Knöchel im hellen Bach. Das Gemählde fand tausend Liebhaber. Aber er wollte es nicht weggeben, nicht in der dringendsten Noth, worin ihn sein Geschick und seine Gutherzigkeit verwickelten.

Wenn Hannchen in der Stunde der Noth das Gemählde mit trüben Auge betrachtete,

was der Noth ein Ende machen konnte, so sagte er: Hannchen, wenn ich es hingäbe, und ich verlöre Dich dann auch, ich müßte verzweifeln. Gebe ich Dich weg, so liebe ich Dich nicht mehr! Dann öffnete das trauernde Weib die blauen, großen Augen mit frohem Lächeln, und sie vergaß die Noth an seinem Busen.

Woraus besteht das Glück des Lebens?

Obgleich Großmann nicht über die Alpen kam, und den schönen Himmel Italiens nicht gesehen hatte, so stand er auf den höhern Alpen seiner idealen Welt, und über seiner Seele hing ein schönerer Himmel der Begeisterung für seine Kunst und der reinsten Liebe. Er wurde Vater, und nannte seinen Sohn Raphael.

Er blieb in einer großen Stadt nah bei Hannchens Eltern, er hatte es Hannchen versprochen. Er fand da zu thun. Hannchen beschränkte den Kreis ihrer Haushaltung nach dem Vorbilde ihres väterlichen Hauses. Vor dem Künstler lag die unermeßliche Welt seiner Kunst, und die Liebe zu Weib und Sohne

dehnte den häuslichen Kreis seines Lebens unendlich aus.

Er fand keinen Freund, Kenner genug, die seine Gemählde, so lange er noch jung war, und mit krausen, braunen Locken um den Kopf, und mit offner Brust sorglos künstlerisch daherging, bewunderten, so lange seine Frau noch dem Mädchen im Bache glich. Aber wie er bemerkte, daß alle diese Kenner, die mit entzückten Augen vor seinen Gemählden standen, nichts bewunderten als den Federbusch auf dem Helme des Hectors, da wurde er kühler, und seine Freunde mit.

Oft rief er unmuthig aus, wenn sie ihn verlassen hatten: o das geschwätzige Gesindel! ohne Ahnung des Schönen! ohne ein Herz in der Brust!

Da er aber, einer Verkältung wegen, ein Halstuch wie andre Menschen trug, und auf den Rath des Arztes sogar eine Perücke zulegen mußte; da Hannchen die Nymphengestalt verlor, und er gezwungen war, üm zu leben, Portraits zu mahlen; da sein Unwillen über das begeisterte Geschwätz der Kenner ihn kalt und stumm machte, da verließen ihn seine Freunde. Welch ein flacher, bürgerlicher Mensch! sagten sie von ihm. Es wurde Mode so zu sagen.

Ein ganz junger Künstler besetzte sich nun hier, ein Schwätzer großer Worte, der in Italien gewesen war, und vor der Venus gekniet hatte. Er war seiner Aussage nach ein Schüler Mengs, Hamiltons Freund, und Cannovas Vertrauter. Alles strömte zu ihm, und Großmann blieb ohne Arbeit.

Er schlug Hannchen vor, nach Dresden oder Berlin, oder Wien zu gehen. Ach, Hannchens Vaterland, worin sie gedeihen konnte, war die Nachbarschaft des väterlichen Dorfs, ihr jetziges Haus, die Stadt, worin sie jetzt lebte. Dieser kleine Kreis war rings von den fürchterlichen Alpen umringt, die sie nicht überschreiten konnte, ohne ihr ganzes Glück zu verlieren. Sie fiel mit nassen Augen um seinen Hals. Er lächelte und sagte: wir bleiben hier!

Da blieb er kämpfend mit der Sorge des Haushalts, jedes Opfer bringend. Er zeichnete für Romane Vignetten, er verschmähete es nicht, Buchdruckerstöcke zu zeichnen, und doch war er glücklich; denn er liebte und übte die Kunst, unbekannt und vergessen vom undankbaren, stolzen Pöbel.

Da fand er den Freund, der ihm fehlte, sein Glück zu vollenden. Sein Lieblingsplatz war eine Anhöhe vor der Stadt, von der man eine

unbeschreiblich reizende Aussicht hatte. Er ging eines Tages im Gebüsch, das den Hügel hinaufwuchs, gegen die Anhöhe. Er sah auf seiner Stelle eine lange schwarze Figur sitzen, die ihm der Sonderbarkeit wegen auffiel. Ein langer Mann, schwarz gekleidet, mit einer großen Stutzperücke, einem großen Hute, einem langen, schwarzen Stabe in den Händen, saß da, und sah mit frohen Augen in der Gegend umher. Großmann ging der Figur näher. Der Alte rückte den Hut recht freundlich. Eine schöne Gegend! sagte Großmann.

Wohl! wohl schön! sagte der Alte mit predigender Stimme; möchte wohl sagen von dem Orte: ex hoc loco non excessero amplius, wie Ennius. Ich werde ihn nie verlassen. Er machte bei diesen Worten Platz für ihn auf einem Steine, den Großmann hieher zum Sitzen gewälzt hatte. Großmann setzte sich neben den Mann.

In den Augen des Alten lag eine herzliche Fröhlichkeit. Ich habe das selten, sagte er nach einer Pause: aber desto mehr genieße ich dessen. Könnte wohl hier sagen mit vollem Herzen: χωρος ὁδ' ἱερος, obgleich die Alten das anders meinten; aber wo Gott ist, da ist Gott, und hier ist er. Und hören Sie die mannigfaltigen Stimmen der Freude: πυκνοτεροι

'ισο κατ' ἀυτον ευςομους' ἀηδονες! Es sind Nachtigallen, denk ich. Heute hatte ich, möchte ich sagen, einen Fasttag, und es ist ein Festtag daraus geworden.

Einen Fasttag? fragte Großmann schnell.

Ist nicht stricte so zu nehmen, antwortete der Alte lächelnd. Ich bin Corrector, und heute habe ich nichts zu thun, da bin ich hieher gegangen.

Um Vergebung, wer sind Sie?

Zu dienen, Rector emeritus Schulten. Mein Titel hat sich seitdem um eine Sylbe vermehrt, jetzt Correktor. Ein schweres Amt, schwerer als mein voriges, besonders für ein Paar sechszigjährige Augen. Dabei heftete der Rektor seine Augen auf den Künstler; aber in den Augen war nichts als eine schuldlose Heiterkeit. Ich bin jetzt nur ein ἀϑλιον ειδωλον, ein elender Schatten von mir selbst.

Wenn man Sie betrachtet, möchte man das nicht sagen.

Hier lächelte der Alte. Er hob die Hand auf, legte sie auf die Brust, und sagte: Gott Lob! ich bin zufrieden!

Nun aber stand er auf um zu gehen. Großmann ging mit ihm. Er bat den alten Rektor mit nach seinem Hause zu gehen. Der Alte

blieb stehen. Hm! Ja, mit wem habe ich denn die Ehre zu reden?

Der Mahler Großmann. Ich bin so halb und halb auch emeritus, Herr Rektor.

Wie denn so? Armer Mann! das ist ein böses Schicksal. Ich gehe mit Ihnen. Es giebt vielleicht ein Wort des Trostes für Sie. Und sollten Sie etwan, was ich zuvor von mir in Spaß sagte, in Ernst zuweilen einen Fasttag haben, so stehe ich mit dem Wenigen, was ich habe zu Dienst.

Großmann lächelte, aber die Gutherzigkeit des Alten drang in sein Herz.

Der Rektor ging mit ihm. Er warf seinen Blick sogleich auf das Gemählde von Hannchen im Bach. Er blieb vor dem Gemählde stehen. Er betrachtet es mit leuchtenden Augen. Ei! ei! rief er: ich möchte sagen, das ist fast schöner als die Gegend dort oben. Ist das nicht Ihre Frau in der Jugend, so möchte ich an der Stelle Ihrer Frau nicht seyn.

Wie so, Herr Rektor?

Das Gesicht hat die Hand nicht, sondern das Herz gemahlt. Es geht zu Herzen.

Sie waren verheirathet und glücklich?

Leider nein! Ich bin unter den Alten erzogen, und vergaß darüber, daß ein Mädchen auch mit den Augen lieben muß. Ich fand

keine, die den ehrlichen Schulmann mit seinem unmodigen Wesen wollte. Hätte ich so etwas gesehen, so würde ich unglücklich gewesen seyn. So war ich nur allein.

Ich sah das Mädchen, Herr Rektor. Hier ist sie. Er führte ihm seine Frau vor. Der alte Mann verglich die beiden Gesichter. Er ergriff Hannchens Hand mit Herzlichkeit, und sagte: sehe ich Sie so an, Madame Großmann, und da das Bild —

So finden Sie keine Aehnlichkeit mehr — sagte Hannchen lachend.

Recte, Recht! recht, Madame! denn φθινει ἰσχυς σωματος, sagt Sophokles, die Schönheit vergeht, und nur die Götter allein werden nicht alt. Aber schwören wollte ich auf Ihre Augen hin, Madame, auf dieses Lächeln hin, das fast noch schöner ist, als das dort auf dem Gemählde, daß das Uebrige nicht wahr ist, was er sagt.

Was sagt er denn?

Er sagt: auch die Treue vergeht, und die Freundschaft bleibt nicht im Herzen des Menschen. Im Griechischen klingt es besser, Madame. In diesem Herzen aber ist alles so schön geblieben, behaupte ich — bei den Worten legte er die Hand auf das Herz Hannchens.

und sie erröthete nicht davor: als dort auf dem Gesichte des Mädchens.

Herr Rektor, Sie werden mir die Frau mit Schmeichelei verderben.

Da sey Gott vor! lieber will ich nichts gesagt haben. Er erröthete. Er setzte sich wieder vor das Gemählde ohne ein Wort zu sprechen. Nie war das Bild so gelobt, als jetzt von dem schweigenden Alten durch sein Schweigen.

Großmann zeigte ihm nachher mehrere Gemählde, auch eine sterbende Kleopatra.

Der Alte schüttelte den Kopf, und sah. Mich dünkt, sagte er: ich habe ein schöneres Bild von dieser Kleopatra gesehen von Horaz.

Horaz, den Nahmen kenne ich nicht. Ein Mahler?

Der Alte lächelte. Ich kann es Ihnen geben. Hier fing er an:

Ausa et jacentem visere regiam, vultu sereno, fortis et asperas tractare serpentes! et caetera. Er erklärte dem Künstler die Verse. Die stolze Königin hätte ich gemahlt, die stolz das Leben verschmäht mit der Schande, und mit heiterm Blick nach der Schlange greift, und nach dem Tode. Hier ist sie nichts als eine sterbende Schöne. Denn der Tod, sagen Sie was Sie wollen, verlöscht den Charakter, den verachtenden Stolz zuerst.

Der Künstler fand sich überrascht durch die feine Bemerkung des Pedanten, der das alles noch obendrein mit einer schreienden Stimme sagte, als ob er predigte. Nun, sagte der Alte, nachdem er Hannchen im Gemählde wieder eine Zeitlang betrachtet hatte: verstehe ich eine Stelle in den Alten. Hier ist das leise, verborgene Lächeln der Sosandra, auf dem Gesicht des Mädchens, wie es Luzian nennt.

Der Alte, troz seiner Stuzperücke und seines schwarzen Rockes, hatte seinen Montfaucon im Kopfe, und das Museum Clementinum, und alle Alten; aber er that, als müßte das jeder Mensch wissen.

Großmann behielt seinen Pedanten mit Freuden zu Tische, der jedes Glas Wein mit Versen aus seinen Alten würzte. Er machte ihm den andern Tag den Gegenbesuch und fand die ganze Wirthschaft eines armen, unverheiratheten, betrogenen Gelehrten bei ihm, der zu seinem trocknen Brodte nichts hatte als schales Bier, seine Alten, seinen heitern, kräftigen Geist, und das Salz der Attiker; nicht einmahl wirkliches, das heißt, er fand ihn am Tisch. Der Künstler, so arm er selbst war, hatte doch die Sitte der Reichen behalten, um

drei Uhr erst zu essen, und seine Besuche um Mittag zu machen.

Gott! rief Großmann mit heftigem Grimme: für vierzig Jahre schwerer Arbeit giebst du, Vaterland! einem ehrwürdigen Greise trocknes Brodt!

Aber doch einen Tag zuweilen, wie gestern, Herr Großmann, antwortete kräftig der Alte. Ich habe die Hälfte meines Gehalts behalten, zweihundert Thaler. Ich war wohl noch fähig zu dienen; aber man wollte einen jungen Mann anhelfen, der Gönner hatte. Ich mußte weichen. Indeß ich habe Muth, liebster Freund.

Und Sie verwünschen die Menschen nicht, die so ungerecht gegen Sie waren?

Hätte ich denn Muth? fragte so unschuldig, so heiter, so ungeziert der Greis.

Hier schloß Großmann den Alten mit Begeisterung in die Arme. O Du hast Recht, gute, edle, Seele! rief er.

Aber Sie sind auch Correktor? fragte er weiter.

Damit verdiene ich noch ein Hundert Thälerchen. Ich möchte wohl das Geld für eine Brille übrig haben. Denn man ist jetzt unzufrieden mit meinen Augen.

Guter Gott! rief Großmann die Hände zusammenschlagend. — Käme in dieser Minute

ein Käufer! rief er zu sich selbst: ja, bei Gott! ich gäbe es hin! Das verstand der Alte nicht. Aber, rief er jetzt: kommen Sie zu uns, lieber, alter, edler Mann! Wir werfen zusammen, was wir haben. Ich mahle ein Paar Possen mehr, und es soll Ihnen Sonntags nicht an einem Glase Wein fehlen.

Der Alte sah ihn gerührt an; aber er schüttelte den Kopf, schüttelte ihn wieder, und sagte endlich: nein! nein! das ist nichts! Almosen! Nein! nein!

'Ουδεις των ἀγαθων, ζων κακως,
Ευκλειαν ἀισχυναι θελει.

Großmann erzählte Hannchen mit weichem Herzen das Elend des Mannes, seinen Muth, und sein feines Gefühl der Ehre.

Aber zweihundert Thaler? sagte Hannchen verwundert: der gute alte Mann wird betrogen. Er kann, ohne ein Almosen zu nehmen, dafür es so gut haben als wir selbst.

Das ließ sich der Mahler, der nie um seine Haushaltung sich bekümmert hatte, vorrechnen. Ach, Hannchen hatte manches Jahr hindurch nicht viel mehr gehabt. Aber ihre Liebe hatte nur sich entzogen, nicht ihm. Das erfuhr jetzt Großmann. Er legte die Hand an die Stirn, er umfaßte sein Weib. Sein Auge füllte sich mit Thränen. Hannchen, sagte er: gewiß,

ich will besser werden, ich will recht gut werden.

Sie sah ihn verwundert an, über seine Betrübniß. Sie hatte es verschwiegen, weil es nicht die Gelegenheit gab, als jetzt, davon zu reden. Aber nun flog er zurück zu dem alten Rektor mit Hannchens Rechnung. Er überzeugte ihn, daß er betrogen wurde. Der Alte willigte ein. Heute noch ziehen Sie zu uns! rief er. Jetzt!

Ein Paar Träger, die Großmann von der Straße aufraffte, trugen die Bücher des alten Mannes, ein Paar alte Möblen, und am Abend saßen die beiden Freunde schon zusammen an einem fröhlichen Mahl, eine Flasche Wein auf dem Tische. Der Freund war gefunden. Die Wellen der Freude schlugen hoch über Großmanns Leben. Er war Künstler, Gatte, Vater, Freund, unabhängig von allen Menschen, und gesund. Wenn aus diesen Zuthaten der Mensch kein Glück machen kann, so suche er das Glück in den Vorsälen der Großen, in Titeln, in Geldsäcken, in Alexandrischen Schmausereien, auf Thronen, auf Schlachtfeldern, unter Ehrenpforten; er wird nie etwas fühlen, als die Bürde eines verspotteten Lebens!

Raphael.

Hannchen verstand das Herz des alten Mannes nicht; aber sie liebte ihn auch darum, weil er schwarz trug, wie ihr seliger Vater, der das Schwarz die Ehrenfarbe der Gelehrsamkeit nannte. Großmann aber erkannte bald das Herz des Alten, und er hielt ihn wie einen Heiligen. Des alten Mannes Herz war voll hoher Gestalten wie das Herz des Künstlers; aber aus diesem dunkeln Heiligen traten sie selten in Worten hervor. Sie nannten selten die Worte Freundschaft und Liebe; aber fand er den Mahler nicht zu Hause, so setzte er sich vor Großmanns Kopf, den er im Spiegel gemahlt hatte, und sagte bald ὦ φιλος! bald mit leuchtenden Blicken sein Homerisches: o theures Haupt! und legte die zitternde Hand an die todte Wange des Bildes. Dieser feine Schleier, worin er seine heiße Freundschaft einhüllte, bewegte Hannchens Herz mit süßer Wehmuth sogar, ob sie gleich nicht verstand, was er damit wollte.

Aber eben so oft rief er mit polternder Stimme sein: ὦ γενεαι βροτων! und zu Raphael, wie er erfuhr, daß der Knabe noch nicht Latein wußte, sagte er scheltend: ὦ τλημον! Aber die Stunde drauf saß er neben dem Knaben, und unterrichtete ihn, und liebte ihn jeden Tag mehr, und gegen den Knaben öffnete er das weiche, starke Herz, und zeigte ihm die weiche Liebe, die heiße Leidenschaft ohne ihre verschämte Hülle.

Raphael half dem Alten an seinen Korrekturen. Die schönen Morgenstunden las dafür der Alte mit dem Knaben seine geliebten Alten, warf in seine Brust leise die Flamme der Freiheit, des hohen Sinnes, der Verachtung der Gefahr des Lebens, und erbaute, ohne daß er selbst es wußte, in seinem Herzen einen Altar der Grazien und der Musen. Aber das alles floß unbemerkt in des Knaben Seele, nicht im Wort, nicht im Gedanken, was nichts erzeugt als Wort und Gedanken und den Jüngling nur eitel macht, sondern als Empfindung, welche die Seele wie eine Feuerflamme durchdringt.

Der Knabe wußte nicht, daß man anders fühlen konnte, als so: aber er sagte es nicht. Tief in seine Seele war der große Glaube eingedrückt, daß es kein Unglück gäbe als niedri-

ge Gesinnung und Abhängigkeit vom Laster oder Menschen. Diesen Glauben drückte der Rektor mit seinen Sentenzen aus den Alten unauslöschlich in des Jünglings Seele.

Seine Fortschritte in den beiden gelehrten Sprachen waren groß und schnell; denn der Alte fand seine ganze Glückseligkeit darin, aus dem Knaben einen Gelehrten zu ziehen. Er bildete nur einen edlen Menschen aus ihm.

Der Jüngling war siebenzehn Jahr alt. Er war der Begleiter des Alten und seines Vaters auf ihren Spatziergängen. Sonst kam er selten unter die Menschen. Seine Seele war rein, wie der Himmel über ihm, und stolz aber still wie eine Nacht, an deren Busen die ewigen Sterne sanft leuchten. Die Leidenschaft zog durch seine Seele, wie ein Komet, unbemerkt und ungefürchtet, durch den nächtlichen stillen Himmel. Er zeichnete schön und mahlte recht gut. Das that sein Vater viel besser. Er wußte nicht, daß das ein Talent war. Er las seine Alten mit eben so viel Liebe, als sein Lehrer, und verstand und liebte sie, und war von ihnen begeistert.

Wie konnte das anders seyn? Er las sie, wie sein Vater ein deutsches Buch. Er wußte nicht, daß das anders war. Er sang, er

spielte das Klavier recht schön. Im Hause mit ihnen wohnte ein Organist, der seine schöne Stimme bemerkt hatte. Das Spielen, sein schöner Gesang machte seiner Mutter, die er unbeschreiblich liebte, Freude. Wie hätte er das Talent nicht ausbilden sollen?

Es machte ihm selbst Freude, eine Freude, für deren wundersames Wesen er keinen Namen finden konnte, wenn er in der Nacht, wenn alles schlief, noch ganze Stunden am Klaviere saß, und nun zu den großen, innigen Bewegungen seines Herzens, einer sanften und ungestillten Sehnsucht von Tönen erregt, wundersam sanfte Melodien erfand, welche seine Sehnsucht allein stillten. Aber das wußte Niemand. Am Tage spielte er seiner Mutter Lieblings-Lieder. Seine nächtlichen Gesänge waren nur Träume, die ihn glücklich machten, aber nicht stolz.

Daß aus dem blauen, großen, ruhigen, furchtlosen Auge, über welches ein schöner Bogen dunkler Augenbraunen hing, die Flamme einer lockenden Begeisterung hervorbrach, mit dem Blicke einer heiligen Unschuld, daß eine reine Fülle ungeschwächter Gesundheit auf den Rosenwangen hing, und in der hohen kräftigen Figur, daß sein Mund lächelte wie die Liebe,

und lächelnd befahl, das wußte er nicht, obgleich sein Vater in seinem zwölften Jahre nach ihm einen Amor, und im siebzehnten einen Apollo gemahlt hatte. Er wußte es dennoch nicht. Schönheit gab Gott dem Weibe zur Wehr! Dem Manne Muth und Kraft! daran glaubte er. Er kannte keine Gesellschaften, wo man ihm anders hätte sagen können.

Er kannte die Liebe nicht, und aus guten Gründen. Er sah sie wohl an Andern, denn er hatte Eltern die sich unbeschreiblich liebten; aber er kannte kein Mädchen so genau, um die Liebe an sich selbst zu kennen. Er dachte nicht daran, daß er in seinen Nächten, in seinem Phantasiren am Klavier, der Liebe die ersten Opfer brachte, das wußte er nicht. Es schien ihm, hätte er sich darüber erklären sollen, die Sehnsucht nach der Unsterblichkeit, nach einem Leben voll Tugend. Er lebte mäßig weil er mußte; aber er hätte auch mäßig gelebt, wenn seine Eltern reich gewesen wären; denn jeder Jüngling, den die Alten erzogen, beneidet die Tonne dem Diogenes eher, als dem großen König seinen Thron. Zu großem Freude seines alten Lehrers, und zu großen Schrecken seiner Mutter, die ihren Sohn überall ein wenig zu heidnisch fand, hatte er immer die Worte im Munde:

So führt mich denn, Zeus, und du, Pepro-
mene!
Wohin ihr mir zu gehn verordnet habt;
Ich folg euch willig und mit munterm Schritte:
Denn wollte ich nicht, müßt ich gezwungen
folgen!

Das schien dem Jüngling so natürlich, daß er sich zuweilen ein Leben voll Unglück wünschte. Es war seine einzige Schwäche, zuweilen ein wenig pedantisch zu seyn, und die Sentenzen der Alten anzubringen, wenn sich es thun ließ.

Sein Vater lächelte fast spottend, seine Mutter, wenn nicht der Nahme eines heidnischen Gottes darin vorkam, faltete die Hände, sein Lehrer umfaßte ihn, und nannte ihn: τεκνον! mit aller Zärtlichkeit eines Vaters und Lehrers. Aber Heuchelei war es nicht von Raphael. Er fühlte, was er sagte, und in seiner Brust voll Unschuld lag der Lohn jeder Erhebung der Seele: Ruhe, Zufriedenheit, und die frohesten Hoffnungen, welche die Tugend allein bieten kann.

Der Rektor wird Arzt.

Auf einmahl ging mit Raphael eine Veränderung vor, die allen im Hause unverklärbar blieb. Der alte Rektor bemerkte sie zuerst; las er mit dem Jünglinge die Tragiker, so schlug Raphael zwar den Blick aufmerksam in sein Buch. Sagte aber der Alte: Fühlst Du den hohen Sinn dieser Worte, Raphael? so starrte der Jüngling ihn an, und ein Seufzer war seine ganze Antwort. Zu allen Dingen war er vollkommen unbrauchbar.

Was mag das heißen mit unserm Raphael? fragte die Mutter ängstlich: wenn dem Kinde nur nichts Böses zustößt.

Was giebts denn? rief der Vater, und legte den Pinsel nieder. Die Mutter erzählte, der Alte bestätigte. Aber man brachte nichts heraus, und Raphael blieb wie er war.

Träumerisch erschien er des Morgens, trieb alles verkehrt, was er zu treiben hatte, starrte alle an, die mit ihm redeten, — wollte sich ermannen, sagte ihm sein Vater ein heftiges

Wort, und versank sogleich wieder in seine Träumereien.

Dabei war er weich und sanft wie ein Kind. Thränen traten in seine Augen, wenn ihn die Mutter liebend und mitleidig umfaßte.

Er suchte die Einsamkeit, er begleitete seinen Vater und Lehrer nicht mehr auf den Spatziergängen, oder er stahl sich von ihnen weg, und wenn ihn der Rektor zuletzt suchte, so fand er ihn tief versteckt im Wäldchen an einem Bache, die Augen mit der Hand verhüllt, liegen.

Der Alte betrachtete ihn mitleidig eine Zeit lang schweigend; dann fragte er aber mit seiner kräftigen Stimme: τις σ' ὠ τλημον! προσεβη μανια?

Der Jüngling fuhr zusammen, schlug langsam die Taubenaugen auf den Alten, und antwortete mit einem Seufzer.

Das hielt der Alte nicht aus. Er umarmte den Jüngling uud rief zugleich mit dem Zorne kämpfend: diese alten Augen kennen die Thränen nicht, und Du! Du unbesonnener Jüngling! zwingst mich zu weinen wie ein Weib.

Diese Liebe ergriff den Jüngling gewaltsam; nichts fehlt mir, antwortete er heiter. Er richtete sich empor, er antwortete mit fester Stimme; aber nicht lange nachher versank er doch wieder in ein kummervolles Stillschweigen.

Was mag ihm doch fehlen, zum Henker! fragte endlich auch der Vater, da er den Jüngling immer mehr erblassen sah. Niemand konnte errathen, was ihm fehlte.

Einen Morgen las der Alte mit dem trauernden Schüler den Longin. Sie stießen auf die berühmte Ode der Sappho. Auf einmahl ergriff den Jüngling ein ungewöhnliches Feuer. Seine Blicke funkelten, ein hohes Roth goß sich über seine bleichen Wangen. Er las mit bebender, Herz eindringender Stimme:

Seh ich dich an, so dringt kein Ton von meiner Lippe; meine Zunge ist gelähmt. Durch meine Adern zuckt eine heiße Flamme, blind wird mir das Auge. In meinen Ohren saust es, und kalter Schweiß rinnt von meiner Stirne. Ein heftiges Zittern ergreift mich, blasser werde ich wie eine welkende Rose. Mein Puls steht, mein Athem stockt, und nahe bin ich dem Tode.

Das hatte er gelesen, und mit einem solchen Feuer, daß der Alte gezwungen wurde, sein Auge auf ihn zu richten. Er sah auf des Jünglings Gesicht alles was er eben las, die wechselnde Farbe, den stockenden Athem, das Beben der Glieder.

Der Rektor stand auf, ging etliche Mahl in dem Zimmer auf und nieder, heftig käm-

pfend mit sich selbst, ohne sich weiter um den Longin und die Sappho zu bekümmern. Der Jüngling laß indeß noch ein Paar Mahl der Dichterin glühende Ode.

Der Rektor zog nun einen Folianten hervor, nahm den untern Arm und sagte seinem Schüler: arbeite nur fort Raphael, ich habe mit Deinen Eltern zu reden. Er ging mit seinem Folianten hinab. Wie er hineintrat, rief er mit lauter Stimme: O Jupiter! quis me miserior? Ich bin ein unglücklicher alter Mann, jetzt weiß ich, was Raphaeln fehlt. Hier steht's. Er legte seinen Folianten auf den Tisch. Es war der Plutarch, er schlug den Demetrius auf, nnd rief noch ein Mahl, hier stehts.

Die Mutter, voll Erwartung, sah über seine Schulter in das Buch, und der Rektor las ihr die Stelle Griechisch vor.

Nicht wahr, fragte er, als ob der Junge dem Plutarch gesessen hätte, so åhnlich ist er dem Bilde; daß sich Gott erbarm!

Ich verstehe gar nichts davon, sagte die Mutter.

Raphael liebt, fuhr der Alte heftig fort, und hier stehn die Kennzeichen der Liebe. Leider muß ich der Arzt Erasistratus seyn. Der

Vater sah den Arzt lächelnd an, was sind denn die Zeichen der Liebe, Herr Rektor?

Hier steht's: das Stocken der Stimme, eine glühende Röthe, eine Verdunkelung der Augen, ein plötzlicher Schweiß, ein veränderter Puls, und zuletzt Aengstlichkeit, Zittern und Erblassung.

Das wolle Gott nicht, sagte die Mutter schmerzlich.

Warum sollte Gott das nicht wollen? Ich denke nur, unser alter Freund irrt sich.

Ich irre mich nicht, mein Erasistratus war ein tüchtiger Arzt, und die Sappho wußte, bei den Göttern, was an der Liebe war; und Madam Großmann, ich frage Sie auf Ihr Gewissen, denn hier ist nicht zu spaßen; — treffen nicht alle Zeichen bei Raphaeln zu? Gott gebe nur, daß er Sapphos letzten Sprung nicht nachmacht!

Hier trat Raphael ins Zimmer. Aufgepaßt! rief der Rektor: ich will Ihnen zeigen, daß ich die Sache so gut verstehe, wie Erasistratus. He, Raphael! fuhr er fort: wie Du die Ode der Sappho lasest, habe ich einen Blick in Dein Herz gethan!

Eine glühende Röthe überzog die Wange des Jünglings.

Passen Sie auf! rief der Rektor, die glü-

hende Röthe ist da — Du liebst, Raphael — Hier erblaßte der Jüngling. Da haben wir die Blässe auch! Nun, was sagst Du, Raphael?

Mein Gott! hob der Jüngling an; aber er konnte kein Wort mehr hervorbringen.

Sehen Sie, rief der Alte laut, gehts nicht hinter einander her, als hätte ihn Sappho in der Schule gehabt, da stockt er mit der Stimme! seine Zunge ist lahm! gerade wie Sappho sagt.

Raphael wurde ängstlich, er fing an zu zittern.

Gott bewahre! rief der Rektor aufstehend. Er macht die ganze Ode der Sappho hinter einander her. Hier ist die Angst und das Zittern! Sehen Sie doch nur, wie ihm der Schweiß ausbricht! sehen Sie. O Jupiter! es wird mit ihm noch schlimmer, als mit der Sappho und dem Antiochus; denn von Thränen, — er sah schnell in den Plutarch — steht nicht einmahl ein Wort. O nun kann ich wohl mit dem Dichter sagen: aus seinem sonstigen Glück, aus unserm ist heute Seufzen, Schuld, Schande, ja der Tod geworden. ὢ δεινὸν ἰδεῖν πάθος! Ich bitte Sie, Madame Großmann, fassen Sie ihn an den Puls. Ich kann es vor Zittern nicht.

Die Mutter faßte die Hand ihres Sohnes, der erblaßt vor ihr stand. Die Worte des Rektors: Schuld! Schande! Tod! die er so feierlich aussprach, hatten die Mutter unbeschreiblich ängstlich gemacht. Ach, liebster Raphael! rief die Mutter: so sage doch nur ein Wort, mein Sohn, nur ein einziges Wort!

Hier fiel Raphael der Mutter an den Busen; aber ohne ein Wort zu reden.

Der Vater saß lächelnd an seiner Stafelei. O mein Sohn, rief die Mutter, und wiederholte die drei Worte: Schuld! Schande! Tod! mit schweren Seufzern.

Habe ich denn nicht auch geliebt, Hannchen? fragte der Vater.

Seufzend aber antwortete der Rektor: nur anders, Herr Großmann, wie die Sappho hier. Sie wissen nicht, welch ein Früchtchen die war.

Hannchen, wie ich vor Dir stand und Deinem zürnenden Vater, wie Du Deine Liebe gestandest, lieber Herr Rektor, da machten wir beide die ganze Ode der Sappho durch, so gut wie Raphael jetzt. Wir wurden roth und blaß, wir konnten nicht reden. wir zitterten, wir waren ängstlich; und hätte der Vater Hannchens Puls gefaßt, ich stehe dafür, er wäre nicht besser gegangen, als da

der Puls des Antiochus, der seine Mutter liebte. Gott soll mir helfen, ich will es mahlen, Hannchen soll Stratonice seyn, und Sie der Arzt, ich der König, und Raphael Antiochus! Es ist ein reizender Gegenstand für die Kunst, ein wahres Preisgemählde für eine Akademie!

Der Rektor fiel aus den Wolken, daß der Vater so gleichgültig bei diesem Unglück war. Er schüttelte den Kopf, da Hannchen ihres Mannes Beschreibung von sich bestätigte. Raphael war während der Unterhandlung fortgeschlichen.

Der Rektor wurde von Großmann fast überzeugt, daß die Liebe die schönste Blüthe des Lebens sey, der reiche, immer fließende Quell alles Glücks und aller Tugenden. Er zog bei dieser begeisternden Rede Hannchen, welche noch immer unruhig war, auf seine Knie. Ich war nur zwei Jahr älter als Raphael, sagte er: wie ich Dich dort im Bache erblickte. Sein Verbrechen, liebes Hannchen, ist auch das Deinige. Du warst zwei Jahre jünger als Deine Mutter, und da sagtest Du Deiner Mutter mit Recht: nun? dafür kann ich doch nicht?

Die Liebe ist das Heiligste in der Natur, so schloß er endlich, Hannchens Haupt an sein

volles Herz legend: und sie sollen sehen, wie die Liebe der Statüe unsers Raphaels, — denn mehr ist er noch nicht! — ein Götterleben geben wird! Laßt ihn! Ich will die Szene mahlen, und ich gäbe viel drum, wenn ich des Jungens Geliebte nur auf eine Stunde zum Sitzen hier hätte.

Aber sagen muß er, rief die Mutter neugierig, alle ihre Bekannten sinnend durchlaufend: wer sie ist.

Wenn er will! wenn er will! unterbrach sie Großmann. Fragen soll ihn Niemand! Er wird reden, wenn es Zeit ist, dafür stehe ich Euch.

Die Mutter aber beschloß dennoch, die Sache früher herauszubringen. Der Rektor konnte sich nicht vollkommen überzeugen, daß die Liebe so ganz etwas unschuldiges sey. Er beschloß über diesen Punkt, seine Alten zu Rathe zu ziehen, und er suchte, wie er auf seinem Zimmer war, den dritten Theil des Ovids, der seine Amores enthielt, und den er bis dahin versteckt gehalten hatte, hervor. Aber er rief nach zehn Minuten schon: entweder die Alten kannten die Liebe nicht, die Großmann meint, oder mein Liebling ist verloren! Er nahm sich vor, mit dem Jüngling ausführlich zu reden.

Der Kaktus.

Den zwanzigsten Julius im vorhergehenden Jahre blühte bei dem Hofgärtner ein Kaktus. Die halbe Stadt lief dahin, um die Blüthe zu sehen. Raphael, der für den Hofgärtner schon Blumen hatte mahlen müssen, ging ebenfalls hin. Das Gedränge im Eingange des Glashauses war so groß, und Raphael so blöde, daß er erst hineinkam, wie alle andere sich verlaufen hatten.

Jedermann weiß, daß ein Kaktus nur Abends nach neun Uhr blüht. Raphael stand geduldig in einem Gebüsch, das zu dem Glashause führte; neben ihm ein Mädchen, von dem er weiter nichts sehen konnte, als daß sie eine jugendlich schlanke Figur hatte. Eine alte Dame war ihre Gesellschafterin. Beide Frauenzimmer waren eben so blöde wie er. Alle andre drängten sich vor. Endlich war das Glashaus leer, und nun näherten sich Raphael und die beiden Frauenzimmer dem Gewächshause.

Der Hofgärtner rief: ach sieh da, sieh da, lieber Raphael! Kommen Sie, kommen Sie!

Sie traten ein. Die alte Dame sah den Kaktus einen Augenblick an, fand aber den Geruch im Gewächshause für ihre Nerven zu stark und sagte zu dem Mädchen: Angelika, sieh Du nur die Blume so lange Du willst. Ich will draußen warten; hier riecht mirs zu stark! und ging. Also Angelika! sagte der Hofgärtner scherzend: da kommen ja zwei Engel, die Blume des Himmels zu besehen, Raphael und Angelika! Sie errötheten beide.

Hier nahm der Hofgärtner das Licht, und näherte sich den Beiden und der Blume. Aber beide warfen doch den ersten schnellen Blick auf einander, und nicht auf die Blume; und Raphael hätte nie in seinem Leben etwas anders sehen mögen, als das Gesicht dieses himmlischen Engels. Ihre Blicke begegneten sich, die Blume war zwischen ihnen; noch höher erröthend senkten sie beide die Blicke auf die schöne Blume.

Der Hofgärtner mit dem Lichte in der Hand betrachtete sie beide, und meinend, sie wären Bekannte, sagte er, ergriffen von dem Anblicke der beiden Engel: ich wollte, die Blume hätte Augen, um die beiden Engel zu sehen, die sie anschauen. Er jagte eine neue Rosengluth über ihre Wangen mit den Worten.

Riecht die Blume auch? fragte hier Ange-

lika mit zitternder, aber einer schönen Stimme, die in Raphaels Herzen ein süßes Beben hervorbrachte. Er hätte die Frage nicht gefunden. Die Mädchen, auch das unschuldigste, sind gewandter als die Männer.

Wie Vanille! antwortete der Hofgärtner. Riechen Sie einmahl. Sie bückten sich beide zugleich in ihrer süßen Verwirrung, auf die Blume nieder, und — die unschuldigen Kinder! — ihre Wangen berührten sich einander, und zwei Flammen flossen heiß in einander. Das Mädchen wollte, trotz der pochenden Brust, sich nicht merken lassen, daß sie seine Wange an ihrer fühlte; der mädchenhaft beschämte Raphael eben so wenig, und so küßten die heißen Wangen sich ein Paar Sekunden lang. Wunderschön! sagten beide, wie sie sich empor richteten, aber mit leisen Stimmen. Angelika's Auge blieb auf der Blume hängen. Da betrachtete Raphael das Mädchen mit angehaltenem Athem; denn jeder Athemzug, fühlte er, würde ein lauter Seufzer werden. Sie merkte es, daß sie betrachtet wurde; Sie hatte das Herz nicht, ihr Auge von der Blume emporzuschlagen; aber der schöne Busen unter dem Schleier fing sich an langsam zu heben. Sie hauchte unbemerkt ihre süßen Seufzer weg, die ihr die Brust beklemmten.

Nun muß ich gehen! sagte sie schnell.

Der Hofgärtner nahm das Licht, ging vor ihnen her. Sie folgten ihm. Er zeigte dem schönen Paare noch Palmen, noch die schönsten Afrikanischen Blumen. Angelika war zu blöde, auf ihr Weggehen zu dringen. Sie folgte ängstlich dem Gärtner, der vor ihnen herging, die Stufen hinauf. Er führte sie zwischen den ausländischen Pflanzen immer scherzend, immer mit Freundlichkeit auf ihre Nahmen anspielend, umher. Endlich brach er zwei der schönsten Blumen von Einem Stocke, gab eine Angeliken, die andere Raphaeln, und sagte dazu: das schönste Paar Blumen schmückt das schönste Paar!

Dann zeigte er Raphaeln noch ein sehr mahlerisches Gewächs. Hier hatte Angelika Zeit, den Jüngling zu betrachten. Sie sah ihn verstohlen durch die Blume, die sie vor das Auge hielt, als ob sie sie betrachten wollte, an, und sie fand, daß er seinen Nahmen mit Recht trug.

Jetzt führte sie der Gärtner aus der Thüre des Glashauses, ging zurück, um zuzuschließen, und Angelika und Raphael standen beide auf einmahl in einem ganz andern Theile des Gartens. Der Gärtner hatte sie aus der entgegengesetzten Thüre gelassen.

Mein Gott! wo sind wir denn hier? fragte Angelika ängstlich, verschämt, und doch mit einer süßen beklemmten Empfindung, daß sie sich mit dem Jüngling allein sah.

Wollen Sie mir folgen, sagte seufzend Raphael. Er ging einen halben Schritt vor ihr voraus. Ueber ihnen lag der nächtliche Sommerhimmel mit seinen Sternen. Ihr Weg führte erst durch ein Tannengebüsch, dann in ein lichteres Bosket, in dem tausend leuchtende Würmchen sie umschwammen. Einige Stufen führten hinab ins Bosket. Angelika ging, als fürchtete sie ein Hinderniß. Da bot ihr Raphael die Hand; ach, wie blöde! wie ängstlich! Und nun, wie er die weiche, seidne, warme Hand mit seiner erst leise berührte, und, da das Bosket dunkler wurde, und der Weg unsichrer, um Angeliken sicher zu führen, die Hand mit seiner umfassen mußte, fest umfassen mußte, da fühlte er ihre Hand in seiner zittern, und seine Hand zitterte auch.

Sie kamen jetzt ins Freie. Sie ließen einander fahren, gingen stumm neben einander her. Ein leuchtender Johanniswurm ließ sich in der Blume vor Angelikens Brust nieder. Ach! sagten sie beide schnell, und schwiegen beide schnell wieder; sie fürchteten beide, das könnte wieder ein Paar Worte veranlassen.

Sie thaten beide lieber, als sähen sie es nicht. Raphael wünschte in der Stille, das leuchtende Würmchen zu seyn, das jetzt sich wieder leise in die Luft erhob.

Nun ist es fort! sagte Raphael unbesonnen. Sie schwieg; aber der Busen erhob sich wieder. Sie dankte Gott, da sie wieder bei ihrer Begleiterin war. Raphael bückte sich stumm, ohne ein Wort zu sagen, und schlich in der weitesten Ferne hinter ihnen her, blos nur noch das weiße Kleid in den dunkeln Gängen zu sehen.

Nun, fragte der Vater wie er nach Hause kam: ist der Kaktus schön?

Raphael erröthete. Und hätte es das Leben gegolten, er hätte nicht den kleinsten Begriff von einem Kaktus gehabt.

Den Abend darauf blühete wieder eine neue Blüthe, Raphael ging aufs Neue, um die Blüthe zu sehen, und nach einem geheimen Zuge seines Herzens. Er sah unter dem kleinern Haufen der Menschen, sogleich Angeliken. Er drängte sich in ihre Nähe.

Heute Abend wieder hier? fragte ein Frauenzimmer die Begleiterin des schönen Mädchens.

Muß ich doch wohl. Denn, denken Sie, wie heute von der Blume die Rede ist, weiß Angelika nicht ein Mahl die Farbe der Blume.

Hier fing an Raphaeln das Herz zu schlagen. Er ging einige Paare Menschen entfernt, hinter Angeliken ins Glashaus. Ach, sieh da! rief der Gärtner, sobald Angelika ihm näher kam. Wo ist denn der Engel Raphael?

Zitternd zog sich Raphael sogleich wieder zur Thüre hinaus. Er sah sich noch ein Mahl um, und Angelika sah ihm nach. Er ging draußen vor die Fenster des Glashauses, und hier, hier konnte er sie betrachten, so unbemerkt als er wollte.

Da stand sie an der Blume, da sah er das Auge, das sich hob und senkte, da sah er ein liebreizendes Lächeln über das, was der Hofgärtner ihr sagte. O wie viel hätte er drum gegeben, hätte er gewußt, was er gesagt hätte. Da sah er das schönste Schauspiel, die Bewegung der redenden, lächelnden Lippen. Da betrachtete er die feine, schlanke, lebendige Gestalt, die jungfräuliche Fülle der Schönheit, der Gesundheit. Da sah er, denn Angelika redete mit einem andern jungen Mädchen — die Bewegung der Arme und Hände, das Leben in den Blicken, im Lachen ihres Mundes, zu dem das blaue Auge so sanft blizte. Da sah er, wie sie ihre Freundin an der Hand nahm, um ihr, sie war die Bekannte des Hofgärtners, — um ihr die Palmen und die

andern Blumen zu zeigen. Der Gärtner gab ihr ein Licht, da sah er, was er gestern nicht gesehen hatte, wie sie die Stufen leicht hinauf hüpfte. Er sah den schwebenden Gang, die kleinen Füße, er dachte dabei an seiner Mutter Gemählde. Er sah, wie sie so freundlich mit ihrer Freundin sprach, dann vertraulich, immer vertraulicher und leiser. O wovon redete sie? — denn sie sah mit schnellen Bewegungen des Haupts im Glashause, das sie von der Höhe übersehen konnte, umher, mit Blicken, womit man jemanden sucht. – O wen suchte sie? — Sie legte die Hand auf die Brust, als ob sie etwas Rührendes versicherte.

Dann kamen sie beide wieder die Stufen herab. Er sah nun die ganze edle Figur, die Füße bis an die Knöchel, wenn sie eine Stufe herabtrat, und sein Herz schwamm in Entzücken.

Er schlich sich nach Hause, und er hatte den Kaktus wieder nicht gesehen. Sein Vater lachte; aber er blieb die Nacht durch am Klaviere, und unter Träumen der Liebe drückte er die Bilder des heutigen Tages immer tiefer in seine sehnsuchtsvolle Seele.

Der Glaube.

Raphael hätte die Hälfte seines Lebens drum gegeben, zu wissen, wer Angelika war; aber auf das einfache Mittel, ihr nach zu gehen, wäre er auf keine Weise gefallen, das unschuldige Kind! Und was hätte es ihm geholfen, wenn er auch ihre Wohnung gewußt hätte. Er hätte nicht den Muth gehabt einmahl vorüber zu gehen. Er zitterte ja sogar, wenn er die Gestalt eines Mädchens sah, die Angelikens Gestalt ähnelte. Er ging in der Ferne ihr nach, die großen starren Augen trunken auf die Gestalt geheftet, die vor ihm herging. Sah das Mädchen zur Seite, so sah er, sie war es nicht.

Er scheute sich sogar durch die Gassen zu gehen; denn sie konnte ihm ja durch die Fenster blicken. Den blöden Jüngling hatte die Liebe noch blöder gemacht.

Aber wie sich das traf! O wie sich das seltsam, wundersam, nicht natürlich traf! Sein Vater kam von einer Reise nach Dessau zu-

rück. Dort hatte er Amor und Psyche von der Angelika Kaufmann gesehen. Er redete mit Entzücken davon. Es war gerade acht Tage nach dem Besuche Raphaels beim Kaktus. Hätte mir der Himmel eine Tochter gegeben, sagte sein Vater begeistert, sie hätte Angelika geheißen. O wo hatte der Vater die Augen, wo die Mutter, die sonst so scharfsichtig ist, daß sie nicht sahen, wie dieser Nahme wie eine schnelle Flamme durch Raphaels Wesen zuckte, wie eine dunkle Gluth lang, lang auf seiner Wange hing. Er sah mißtrauisch seinen Vater an; aber der erzählte nur.

Diese Paar Worte seines Vaters vollendeten den Sieg des theuren Mädchens über sein Herz. Noch hatte seine Phantasie nur im Dunkeln über seiner Empfindung gebrütet; jetzt sonderte sie alles in schöne lichte Gestalten ab. Das Feenreich der Liebe that sich hell und auf einmahl vor seinen innern Augen auf.

Seines Vaters Worte schienen ihm nicht von sterblichen Lippen ausgesprochen, sondern der Mund des Schicksals selbst rief seinem Herzen in diesen Worten Muth zu, gab seiner Sehnsucht ein Ziel, seiner Hoffnung einen Nahmen. Angelika die Tochter seines Vaters! das war das Ei, das seine Phantasie zu bebrüten anfing. Ein Orakel hatte gesprochen! Seine Brust

füllte sich mit Muth, eine stille Freude erzitterte in seiner Seele, und setzte auf einmahl alle Kräfte seines Wesens in Bewegung. Sein Vater hatte Recht. Die Liebe hatte die marmorne Statue des Jünglings mit ihrer Fackel berührt, und ein Götterleben strömte durch die starre Brust, und ein himmlisches Entzücken.

Je öfter er darüber nachsann, desto wundersamer kam es ihm vor, daß sein Vater gerade diesen Nahmen für seine Tochter wählte. Er mußte so sagen, um mir Muth zu geben! Hoffnung! rief er aufspringend. Und nun so hoch vom Geschick begünstigt, beschloß er, dem Schicksal alles zu überlassen. Ich sehe sie wieder! rief er: ist es des Himmels Wille, daß ich sie lieben soll! Ja, ich werde sie wieder sehen, und auf eine eben so sonderbare Weise als damahls. Und, fuhr er fort: sagte nicht auch der Hofgärtner, wie er uns sah: Raphael und Angelika! Gab er uns nicht zwei Blumen an einem Stamme gewachsen? Hielten nicht die weisen Alten jede ohngefähre Stimme für die Stimme der Götter? Und können sie nicht Recht haben? Ist nicht diese hohe Empfindung, die meine Seele zu erdrücken scheint, der Hülfe der Vorsehung würdig? O es ist! es ist!

Ein allmächtiger Muth beseelte ihn von die-

sem Augenblicke an. Alles wurde voll Bedeutung. Die kleine Begebenheit wurde ein Wunder. Seine Liebe ruhte auf der Allmacht und auf dem Willen des Himmels. An diesem Muthe, an dieser wundersamen Flamme, welche die geheimsten Gründe seiner Seele erwärmte und erhellte, fühlte er mächtig, er ruhte an dem liebenden Busen der ewigen, ihn beglückenden Vorsehung.

Das Grabmahl.

Angelika war die Nichte der Frau von Bornscheid, einer armen Dame, die von ihrer Wittwenpension still mit ihrer schönen Nichte lebte, noch stiller fast als Großmann mit seiner Familie. Die Tante war Hofdame gewesen. Sie heirathete den Herrn von Bornscheid, lebte vier Jahre mit ihm in dem Glanze eines großen Reichthums und einer seltenen Liebe in ihrem Stande. Wie ihr Mann starb und seine Güter an seine nächsten Agnaten fielen, und der Frau von Bornscheid nichts übrig blieb, als eine kleine Pension — ihr Mann hatte die

arme Hofdame gegen den Willen seiner reichen Familie geheirathet, und hatte versäumt, weil er jung und gesund war, für sie zu sorgen — so war sie weise genug, sich aus dem Kreise der großen Welt, und aus der Hauptstadt zurückzuziehen. Sie lebte still für sich; Stickerei, Zeichnen und Bücher wurden die freundliche Beschäftigung ihres einsamen Lebens, und nach mehrern Jahren die edlere Beschäftigung, die Erziehung ihrer Nichte, der Angelika von Traunstein, der einzigen Tochter ihrer verstorbenen Schwester. Sie hatte fast keinen Umgang. Der Umgang mit dem reichen Adel in der Stadt, war ihr doch — trotz ihrer Weisheit — nicht angenehm. Er erinnerte sie oft zu rauh an ihre Armuth, und den Umgang mit dem vornehmen Bürgerstande zu — suchen — war sie zu stolz.

Sie wagte es, sich selbst genug zu seyn, und sobald sie ihre Nichte an den Busen gedrückt hatte, war sie sich selbst genug. Sie fügte noch zu ihren Besitzthümern ein kleines Gärtchen hinzu, mehr für ihre Nichte als sich selbst, und so ging Tag an Tag hin, Jahr an Jahr, in genügsamen Glück und unschuldigem Genuß.

Die einzige Sorge, die doch leicht genug war für das heitre Herz dieser Philosophin,

war für ihre Nichte. Sie hatte keine Aussicht für sie, als eine Stiftsstelle oder eine Hofdamenstelle an irgend einem Hofe Dafür wurde Angelika erzogen. Die weise Tante wußte beide so weit aus einanderstehende Ziele dennoch zu vereinigen. Sie erzog sie menschlich. Sie gab ihr alle Talente dafür, die sie selbst besaß: die französische Sprache, feine Sitten, und so viel sichs thun ließ, anständige Kleidung und Geschmack im Putze. Das war für den Hof. Für das einsame Stift hielt sie ihre Nichte zum Lesen an, zum Nachdenken, zum Geschmack an der Einsamkeit, zur Frömmigkeit, und das gelang ihr sehr glücklich.

Angelika wuchs heran in einsamer Stille, unter den Blumen des Gärtners, unter Arbeit, Gespräch und Lesen. Sie hatte den feinen Anstand ihrer Tante, ein Gefühl des Schicklichen, das wie ein schöner, doch durchsichtiger Schleier ihre natürliche Blödigkeit, die Folge der Einsamkeit und einer natürlichen Demuth nicht verhüllte, sondern verschönerte.

Die Aussicht, welche die Tante für ihre Nichte hatte, und die durch eine Korrespondenz mit der Oberhofmeisterin der Fürstin, an deren Hofe die Frau von Bornscheid gelebt hatte, nicht ganz ungewiß war, legte ihr es nahe, ihre Nichte so viel als möglich von dem Um=

gange mit Männern zurückzuziehen. Sie freute sich, daß ihr auch dieses halbe Wunder gelang. Denn Angelika war sechszehn Jahre alt geworden, und eine immer gleiche Heiterkeit auf dem schönen Gesicht, ein immer gleiches Vertrauen zu ihrer Tante sagte recht deutlich, daß ihr Herz vollkommen ruhig war.

Der zwanzigste Julius verdarb der guten Tante ihr Spiel. Die Ruhe hatte Angelikens Busen verlassen. Die heiße Wange, an der Angelika noch immer die Wange des schönen Jünglings fühlte, war in einen schönen Purpur getaucht, und zum ersten Mahle legte sich Angelika seufzend zu Bett.

Angelika war viel zu unschuldig, als daß sie hätte sollen ihrer Tante den Anblick ihrer Unruhe entziehen. Mißtrauisch sah die Tante, sie an, wie Angelika beim Frühstück so sehr zerstreut und nachdenkend war. Sie nahm sogleich das Herz des armen Mädchens in die Presse, ließ ein Wort fliegen, von dem jungen Menschen, der sie aus dem Glashause von einer andern Seite her begleitet hatte, schüttelte bedenklich den Kopf, und war zum ersten Mahl in ihrem Leben, da Angelika ein Paar Mahl tief in süße Träumereien versank, rauh gegen die arme Nichte, die sich doch so ganz unschuldig fühlte.

Aber mit diesem ersten rauhen Worte, standen auch Angeliken alle die künstlichen Waffen ihres Geschlechts zu Gebot. Sie grub ihren Seufzer in die Falte eines Lächelns, hüllte die Unruhe in anscheinende Fröhlichkeit, so wie die Sonne ein Gewitter aufheitert, und war dabei so unschuldig wie den Tag vorher. Sie war sogleich im Gebrauch dieser Waffen so geschickt, daß ihre Tante diesen Abend noch ein Mahl mit ihr ging, um die schöne Blume zu sehen. Die Liebe, nicht Pallas, springt völlig bewaffnet aus dem Herzen hervor bei seinem ersten unruhigen Schlage.

Die gute Tante hatte in der Hitze des Gesprächs das Räthsel in der Nichte Brust gelöst, wie sie das Wort Liebe nannte. Liebe! schol s in allen Tiefen der Seele des Mädchens nach, und sie stand auf ein Mahl, wie durch einen Zauberschlag, in einer andern Welt da, von den Strahlen des Himmels umfangen. Alles war ihr nun deutlich. Alle Bücher, die sie der Tante vorgelesen hatte, verstand sie nun, alle Räthsel ihres Daseyns waren gelöst. Aber diese Empfindung war gar nicht süß. Eine Unruhe legte sich wie eine Last auf ihr Herz.

Die ewige Liebe, über die sie so oft, so gleichgültig weggelesen hatte, stand auf ein

Mahl mit dem Gefühl der Unüberwindlichkeit in ihrer Brust, und sie wußte nicht, wer der Jüngling war, der so gewaltsam in ihre Welt einbrach, alles Alte zerstörte, und alle alte Freuden vernichtete, um ihr ein unermeßliches Entzücken zu bieten, das sie vielleicht nicht nehmen durfte.

Der Tante Vorstellung klang so fürchterlich, wie ein Todesurtheil für ihre neu aufgegangene Sonne. Aber sie verließ sich in frommer Unschuld auf die Zukunft, auf die Liebe, auf den Himmel, der den Jüngling mit dem Nahmen und mit der Gestalt eines Engels auf ihren friedenvollen Weg gestellt hatte, um ihr alles zu rauben, was sie glücklich gemacht hatte.

Alles! alles! das fühlte sie so lebendig! Das Spiel mit ihren Blumen war dahin, ihre Einsamkeit schien ihr ein Gefängniß, wenn sie es mit ihrer Tante theilen mußte. Sie hatte nichts mehr, als sein Andenken, und — die Einsamkeit erzieht immer entschlossene, starke Herzen — sie beschloß sein Andenken nicht fahren zu lassen. Wer wußte, ob sie ihn je wieder sehen würde; doch wußte sie es in der stillen Tiefe ihrer Seele, sie würde ihn wiedersehen.

Dies schien ihr wunderbar. Jemehr sie über-

legte, jemehr nahm die Begebenheit die Gestalt eines Wunders an. Sie überließ sich gläubig dem Zuge ihres Geschicks. Raphael war der Nahme, bei dessen Ton ihr Herz glücklich schlug. Die Blume, deren andre Knospe er hatte, fiel an ihrem treuen Herzen zu Staube.

Der Zufall, oder — was ist Zufall? — hatte die beiden unschuldigen Herzen in seinen Schutz genommen.

Eine Stunde vor der Stadt hatte die verwittwete Fürstin, die letzte von ihrem ausgestorbenen Stamme, ihren Sitz auf einem Landgute, Friedenthal. Auf dieses Plätzchen hatte die Natur alle ihre Reize verstreut. Gegen Norden deckten es Berge mit dunkeln Eichenwäldern, die sich von oben ins Thal erstreckten, bewachsen. Die Kunst hatte das Thal, das nordwärts aufstieg, und eines südlichen Himmels genoß, zu einem Italiänischen Garten gemacht. Ein Fluß durchströmte es in langen Krümmen. Hier schlossen wilde Felsen seinen Weg, und er braußte durch das enge Thor hoher Klippen. Hier floß er sanft in einer Blumenebne hin, einen kleinen See in schleichendem Laufe bildend, ehe er den Abhang erreichte, und wilder dahin strömte. Unter hohen Buchen und Pappeln stand das Landhaus

der Fürstin. Vor ihm verbreitete sich eine Wiese, lieblich bepflanzt, und der See von Hügeln umgeben.

In trauernder, phantastischer Stille lebte hier die Fürstin, die alles auf Erden verloren hatte, und deren Phantasie es wohl that, überall durch klösterliche Stille, durch Monumente, die sie ihren Freunden setzen ließ, durch Innschriften, die sie selbst erfand, an die Leere des Lebens, an das Letzte des Lebens, an das Grab, erinnert zu werden.

Eine Kapelle, worin sie oft betete, unter dunkeln Cypressen, ein Grabgewölbe tief unter einen Felsen gegraben, das nur spärliches Licht einiger Lampen erleuchtete, und worin ihr Grab schon stand, mit trauriger Pracht ausgeschmückt, wo sie jeden Tag einige Stunden zubrachte, zogen die Blicke jedes einsamen Wanderers auf sich, und verbreiteten Ernst und den Gedanken des Todes.

Aber wie eine von der Sonne erleuchtete Rosenwolke noch den dunkeln Abendhimmel mit sanftem Schimmer erhellt, so hing das Leben eines Kindes, das die Fürstin mit heißer Liebe erzog, über ihrer kummervollen Nacht des öden Lebens. Man sagte, das Mädchen sey die natürliche Tochter ihres verstorbenen Sohnes.

Das lächelnde Mädchen ergriff schnell der Tod. Es starb in den Armen der Fürstin. Ach, was die verödete Liebe der Mutter thun konnte, that die Fürstin. Sie schmückte den letzten unendlichen Schmerz mit spielender Trauer auf. Sie ließ den Leichnam des Mädchens balsamiren, und er wurde in das Gewölbe unter der Erde gebracht, und stand da offen auf einem blumengeschmückten Bette, als schliefe sie bloß. Die alte Fürstin wollte den Schmerz mit diesem Spiele täuschen; aber der Anblick wurde doch dem Leben der Fürstin gefährlich. Eine finstre Schwermuth fesselte sie an den Aufenthalt des Todes. Der Arzt untersagte ihr den Besuch ins Gewölbe. Man vermochte mit Bitten, mit sanfter Gewalt sogar, sie von dem Besuche des Gewölbes abzuhalten.

Aber der schöne Anblick eines blühenden Leichnams, der das Leben nachlog, — und des Todes, der den Schlummer nachlog, die schwermüthige bedeutende Pracht des Grabgewölbes, des Sarges, zog eine Menge Neugierige aus der Stadt nach Friedenthal.

Die Frau von Bornscheid gieng gern mit Angeliken hinaus. Angelika's Blick mußte ja recht oft auf das vergängliche Leben gerichtet werden. War für sie denn das Leben mehr als ein langsames Sterben unter welkenden

Blumen? sollten nicht ihre Tage hinfliessen in klösterlicher Stille, in der Entsagung der Freude, oder in dem rauhern Leben einer stummen Knechtschaft am Hofe?

Sie kamen hinaus. Mit pochendem Herzen betrat Angelika mit ihrer Tante den Eingang in Friedenthal, eine hohe Pforte von eisernen Gittern, die in einem goldnen Kreuze oben zusammenliefen. Ein Paar Sarkophage von weißem Marmor dienten als Sitze am Eingange. Hinter dem Eingange trat man gleich in einen hohen Dom mit hohen gothischen Fenstern, die von dunkeln Tannen beschattet wurden. An den Wänden standen altgothische Leichensteine aufgerichtet, und höher hinauf standen berühmte Nahmen ausgestorbener alter Dynastenhäuser. Am Boden umher lagen zerbrochne Wappenschilder, zerschlagene Schwerdter und Szepter.

Die stumme Stille hatte hier eine verständliche Zunge, sie sagte nichts als das Wort Grab! Dann trat man in einen weiten Kreis hoher Ulmen. An einer Seite stand ein Harpokrates mit dem Finger auf der stummen Lippe. Die linke Hand zeigte neben ihm auf ein offnes Grab. An der andern Seite stand ein Memnon von schwarzem Marmor, der sich em-

vor richtete, der aufgehenden Sonne eines bessern Lebens entgegen.

Die Frau von Bornscheid durfte nicht ein Wort sagen. Angelika's stiller Blick, das auf die Brust gebeugte Haupt, die fromme Ehrfurcht, womit sie ihr Auge emporhob zu dem Leichensteine, eine blässere Farbe, der leisere Gang, als fürchtete sie hier die Todten zu stören, ihr Flüstern waren lauter Zeugen, daß sie den Sinn der edlen, traurigen Fürstin begriff. Sie gingen langsam und stumm weiter. Eine Hofdame der Fürstin, wie es schien, begegnete ihnen, sie war schwarz, nonnenartig gekleidet. Die Frau von Bornscheid fragte, welcher Weg nach dem Grabe führte.

Jeder! antwortete ernst, doch ruhig die Frau, ohne mit dem Wort zu spielen; denn jeder Weg führte auf das Grabmahl zu.

Jeder, liebste Mutter! wiederholte Angelika mit kalter Hand die Hand ihrer Tante fassend. Es war ihr ein schönes Gefühl, daß ihrer Tante Hand so warm, so voll Leben war.

Nun kamen sie an das Grabmahl. Ein langer unterirdischer Gang, nur von ein Paar Todtenfackeln erleuchtet, deren rothes, dunkeles Licht aus der Ferne her mit dem weißen, ersterbenden Lichte des hellen Tages sich schauerlich vermischte, führte gekrümmt sie weiter.

Sie sahen jetzt von Ferne die dunkelrothe Erleuchtung des Gewölbes. Sie traten in das Grabgewölbe von schwarzem Marmor mit weißen Pfeilern. An einen Pfeiler gelehnt stand ein Mädchen aus der Bedienung der Fürstin, das sahen sie an der Kleidung, wie erstarrt, still uud stumm da.

An der Seite stand der Sarg. Stockend, und doch schnell zutretend, zitternd und doch verlangend trat Angelika dem Sarge näher. Die Todte war ein zwölfjähriges Mädchen. Die Schönheit war noch nicht von dem erblaßten Gesicht verschwunden. Sie hielt in der erstarrten Hand eine Krone von weißen Rosen. Die andere Hand lag fest auf das stillgestandene Herz gedrückt.

Angeliken schauderte, und doch zog eine heftige Sehnsucht sie dem Sarge näher. Sie heftete ihre Blicke auf das ewig verschlossene Auge, und Thränen brachen aus dem lebenden des zitternden Mädchens. Sie wendete dreimahl das Haupt nach der schwarzen Figur an dem weißen Pfeiler um. Ach! sie wollte nur einen Kuß auf die erblaßten Lippen drücken. Sie wagte es nicht. Denn starr hatte die Figur ihre Augen auf sie gerichtet.

Da sah die Tante die blassen Wangen ihrer Nichte, das heftige Beben; sie sah, wie sie

schwankte. Sie ergriff ihre Hand, und sagte ihr ins Ohr: faß Dich! laß uns schnell gehen! Die schwarze Figur zeigte mit dem stummen Finger auf den Ausgang gegenüber. Tante und Nichte gingen schnell. Da umfloß sie wieder des Tages Licht und das Leben wieder mit frohen Flügeln und mit jauchzenden Stimmen im Walde. Der rothe Strom des Lebens schoß wieder warm durch Angelika's Wangen.

Draußen fanden sich die Bekannten, mit denen sie sich hier finden wollten. Es war eine Freundin der Frau von Bornscheid, und ihre Tochter, Angelikens Freundin. Die beiden Mütter gingen sogleich in die hellste und freundlichste Partie des Gartens. Die beiden Mädchen baten die Mütter um die Erlaubniß, nahe an dem Grabgewölbe, was sie anzog, bleiben zu dürfen. Sie setzten sich in eine Nische des Grabfelsens, Hand in Hand, die beiden jungen, gerührten Freundinnen.

Angelika konnte nicht aufhören zu weinen. O, sagte sie ernst zu ihrer Freundin: o lebte das Kind, das die Freude der edlen Fürstin war, und läge ich so mit Blumen bedeckt an ihrer Stelle. Ich bin keines Menschen Freude! O glaube mir! keines Menschen Freude!

Tausend Gedanken strömten auf einmahl in ihre verfinsterte Seele. Auf dem Wege nach

Friedenthal, um das Bild des gestorbenen Kindes desto eindringlicher zu machen, hatte ihre Tante von ihrer künftigen Bestimmung mit ihr geredet. Der Jüngling mit dem Nahmen eines freundlichen Engels war verschwunden, blieb verschwunden. O armes Herz! sie fühlte sich eben so verödet wie die Fürstin.

Ihre Freundin zog sie weg von dem Aufenthalte des Todes. Sie traten in einen Pavillon. Hier aber wurde Angelika noch stärker an ihr finsteres Geschick erinnert. Ueber einem Altare hing eine Guirlande von gemahltem Kaktus, mit der Umschrift: Das Bild deines Lebens, o Sterblicher! Sie blüht nur eine dämmernde Stunde!

Angelika erkannte sogleich die große, schöne Blume wieder, deren Besuch so entscheidend für ihr Herz gewesen war. Ach! sagte sie mit stärker fließenden Thränen: auch das Bild meines Glücks. Sie stand auf. Sie erklärte ihrer Freundin entschlossen und erhaben, daß sie noch ein Mahl den schönen Leichnam des Mädchens sehen wollte. Laß mich allein gehen! bat sie, da ihre Freundin sie begleiten wollte. Eine Minute nur, und ich bin wieder hier!

Sie ging in den dunkeln Eingang. Nur Eine dämmernde Stunde, sagte sie leise die Hän-

de gefaltet. Nur Eine! Nein, ich werde ihn nicht wieder sehen, den Schutzengel meines Glücks. Da hob sie das Auge, und Raphael stand im hellen Lichte einer Fackel an einen Pfeiler gelehnt, in einer ruhig sinnenden Stellung, das Auge auf den Boden geheftet. Sie fuhr zusammen. War es Zauberei? Wars Zufall? Sie schlich vorüber mit leisem Schritte. Unbeweglich stand er da. Noch ein Mahl sah sie zurück aus dem innern Eingange des Grabgewölbes. Da sah er auf, da schien er sie zu erblicken. Er machte eine heftige Bewegung ihr nach; aber sie trat in das Gewölbe.

Auch die schwarze Gestalt am Pfeiler, die Hüterin des Leichnams, war verschwunden. Angelika's Phantasie verwirrte sich unter der schnellen und gewaltsamen, wundervollen Erscheinung und Verschwindung so vieler theuren und großen Bilder. Es kam ihr vor, als wäre sie selbst eingetreten in das Reich der Schatten. Sie stürzte auf den Sarg ein, um jener bekannten geliebten Gestalt zu entfliehen. Sie kniete an den Sarg. O beschütze du mich, Engel! Eine dämmernde Stunde war dein Leben wie meins!

Sie senkte die Lippen auf die erstarrte Hand. Ihre Seele war zu erfüllt, ihr Herz zu erhoben. Ihr Busen schlug gewaltsam. Da hörte

sie die lauten Schritte von Menschen, und eine laute Stimme: ich will sie sehen! Sie ist mein! Ich muß sie sehen!

Zitternd, erblassend wendete sie das Haupt nach dem Orte, woher die Stimme scholl. Sie zitterte. Der Jüngling würde hereinstürzen, glaubte sie; und in den Eingang trat eine hohe Frau, schwarz gekleidet, mit reichen Perlen geschmückt, majestätisch. Angelika hatte nicht die Kraft aufzustehen, so erschöpft war sie.

Die Fürstin, Angelika erkannte sie an dem Schmuck der Perlen und der Ehrerbietung der Damen, die ihr folgten, trat an den Sarg, ohne Angeliken zu erblicken, und betrachtete den Leichnam. O warum, hob sie an: o warum, du ewige Barmherzigkeit! warum mußte sich noch auf dieses greise Haupt, auf dieses müde Leben, das tausend alte Schmerzen schon wie giftige Schlangen verwunden; o warum muß noch ein heißerer Schmerz mit einem neuen Todesschauer mich hinabführen in die Gruft! O warum Herr! Herr! mußte das Kind mit den Rosenlippen, mit dem lächelnden Auge mein Todesengel werden, an dessen kalter Brust mein Leben mit Schrecken zerfällt? — — O bist du ganz todt? ganz? die abgepflückte Blume duftet ja noch. O Kind!

Kind! geliebtes Kind, hast du keinen Seufzer mehr in der Brust? keine Thräne mehr in dem ewig bedeckten Auge? Ach, sprich noch einmahl! — Nein, das Grab ist stumm, stumm, taub, kalt! — mitleidslos! — Ist es die Ewigkeit auch?

Das alles sagte die Fürstin in einer herrschenden Stellung, die mit dem flehenden Ton in einem stechenden Widerspruch stand. Sie hatte den rechten Arm weit von sich ausgestreckt, als könnte sie damit den Tod aus dem Leben verjagen; und so stand sie ohne alle weitere Bewegung. Da zerfloß das Herz Angelikens in Wehmuth und erstarrte dann. Sie schluchzte laut. Da erblickte die Fürstin das Mädchen.

Wer bist Du? fragte sie. O, o, Kind, sie war schöner als Du, sie war die Freude meines verlassenen Lebens. Nun bin ich allein! Ihr Tod hat dem Leben die Zunge genommen, das Herz, alle Bewegung. O, ist denn alles dahin? Alles! Alles!

Sprich, Mädchen, wer bist Du, der Du die erstarrte Hand mit Deinen Thränen salbst? Rede! Doch, rede nicht! denn Du bist ein Schatten wie sie. Morgen greift die Hand des Todes auch nach Deinem Herzen! Thörin, Du lächelst darüber?

Angelika sah der Fürstin mit zitternder Angst in das starre Auge, in dem keine lindernde Thräne hing, sondern eine dunkle dunkle Wolke des Grams.

Du lächelst darüber? fuhr sie fort. Wem trotzet Dein Leben? worauf hofft Deine schlagende Brust? O die Hoffnung, die schamlose Lügnerin! die nie ein Versprechen ganz erfüllt, und uns dennoch zuletzt höhnend ganz verläßt! Komm! komm her, junges Mädchen! lächelst Du noch immer? wirfst Du muthwillige Blicke auf mich? Sieh, diese Augenhöhlen hat ja der Tod mit Staub gefüllt! lege Deine Hand auf diese Brust, sie ist ein kalter Marmor, die kein Gebet wieder beseelt! O dieser jammervolle Anblick sollte die Jugend in Stein verwandeln! sollte aus Dir eine kalte Bildsäule machen! O Mädchen, liebst Du? hebt die betrügerische Liebe Deinen Busen voll Leben so hoch, so stolz empor? O menschlicher Wahnsinn und toller Wahnsinn der Jugend! Laß den geliebten Jüngling die Arme um Deinen Nacken schlagen, der Todespfeil wird Dein Herz doch treffen! und seine jammervolle Stimme wird über Deinem Leichnam rufen: sie ist todt!

Angelika hatte schon lange mit einer Ohnmacht gekämpft. Ihr Auge sah nicht mehr.

Sie hörte nur aus dumpfer Ferne die Stimme der Fürstin, wie die Stimme aus einem Grabe, in ihrer verzagenden Seele. Das letzte Geschrei der Fürstin: sie ist todt! traf ihre Seele mit einer schnellen Betäubung.

Sie hielt sich an dem Sarge; aber die Hände ließen ermattet ihn fahren. Sie sank!

Wie sie das Auge wieder öffnete, da floß das helle Tageslicht in ihre Seele, der leuchtende Anblick der schönen Natur, die grünen Bäume im Licht, im freudigen Licht der Sonne. Aber zugleich sah sie sich in den Armen, an den Busen Raphaels gedrückt. Sein Auge voll Thränen heftete sich auf ihr erwachendes Auge. Sie lebt! rief er laut: Gott sey Dank! Angelika! O sie lebt! sie lebt! o die Wange erröthet wieder! O nur Ein Wort, Ein Wort nur, aus diesen bleichen Lippen!

Wo bin ich? fragte sie, und streckte ihre Arme ihrer Freundin zu, die erblaßt vor ihr stand.

Was ist Dir begegnet, Angelika? fragte das Mädchen.

Schrecklich! schrecklich! O wie matt bin ich! Sie legte das Haupt auf die Schulter ihrer Freundin.

O Gott! Gott! schon wieder! rief Raphael.

Sie hob das Haupt empor, lächelte ihm zu, und sagte sanft: mir wird jetzt wieder wohl!

Eine Bewegung ihrer Hand schien ihm ein Befehl zu seyn, daß er gehen sollte. Sie legte wieder ihr Haupt an den Busen ihrer Gespielin, und wie sie beide wieder aufsahen, war Raphael verschwunden.

Was war Dir, Angelika?

O wie komme ich hieher? Sage mir, wie komme ich hieher?

Der junge Mensch stürzte mit dem Zetergeschrei: sie ist todt! das mir alle Glieder lähmte, mit dir aus der Pforte hervor. Er trug dich an seine Brust gedrückt. Deine Arme hingen schlaff an ihm herab. Du warst bleich, bleich, wie ein Todter. Sieh, ich stand da erstarrt, ohne Bewegung. Er rief immer entsetzlicher: sie ist todt!

In dem Augenblicke schlugst Du das Auge auf, sahst umher, und sahst endlich auch ihn, der Dich so fest an seine Brust gedrückt hielt! Hier schoß eine blasse Röthe über das bleiche Gesicht Angelikens: Wo ist er hin? fragte sie nach einer kleinen Pause. Sie sahen beide umher. Er war verschwunden.

Angelika erholte sich. Die beiden Mädchen redeten ab, ihren Müttern von dem schrecklichen Vorfalle nichts zu sagen.

Aber wer ist der junge Mensch? Wie kam er zu Dir? Woher kam er?

Ich weiß alles nicht, sagte Angelika, und legte die Hand an die nachsinnende Stirn. Wie wußte er meinen Nahmen? könnte ich dich fragen. Mich dünkt, er nannte meinen Nahmen Angelika. Ich möchte fast sagen, er wäre ein Engel — mein — Engel!

Er war wenigstens schön wie ein Engel, Liebe.

Er kam, ich weiß nicht woher. Wie ich am Sarge niedersank, da umfaßte mich sein rettender Arm! Und nun ist er, ich weiß nicht wohin! Sie sah in die Wolken hinauf, als suchte sie ihn dort. Raphael, heißt er, das ist's, was ich von ihm weiß. Sie ging sinnend über das alles nach Hause. Die Tante erfuhr nichts.

Aber ihr Engel, Raphael, war nicht so still. Er sah Angelikens Gesicht, wie sie eben in dem Eingange zum Gewölbe sich nach ihm noch ein Mahl umsah. Er schlich ihr nach in den Eingang. Er sah sie am Sarge knien. Er war Zeuge der rührenden Szene mit der trauernden Fürstin. Er sah Angelikens Gesicht erblassen. Er sah sie schwanken, und er stürzte hinzu, um sie aufzufangen. Er trug sie aus dem Gewölbe. Er drückte seinen Mund auf

die verstummten Lippen, und aus dem kalten Munde sog er die lodernde Flamme der Liebe in seine Seele. Wie sie ihm winkte, da ging er.

Er warf sich unter eine Zypresse im dicksten Gebüsch; er sprang wieder auf. Er legte die Hand zitternd auf seine schlagende Brust, an der seine Geliebte geruht hatte. Ihr Kuß brannte auf seinen Lippen fort, in seiner Seele.

Sie ist nun mein! rief er: hört es, ihr fernen Sterne des Himmels, die ihr am Rande der Unermeßlichkeit leuchtet! Meine Stimme dringt zu euch; denn meine Liebe ist unermeßlicher als ihr, ewiger als ihr! Sie ist mein! das allein weiß ich, den Gedanken hält meine Seele allein. An dieser Brust hat ihr Herz das Leben wieder erhalten, unter meinem Kusse, die Lippe ihre Röthe wieder! Das Geschick halte mir das schreckliche Haupt der Meduse entgegen! das träge Leben des Athems mag ihr Anblick zum Erstarren bringen; aber nicht das allmächtige Leben der Liebe. Laß Verwirrung, Wahnsinn, die allgemeine Zerstörung, laß die Hölle selbst, laß die dunkle Finsterniß die Welt in das alte Chaos zurückschleudern — mir erleuchtet der ewige Stern meiner Liebe den Pfad zu ihr. Ich finde sie, ich halte sie ewig, denn sie ist mein! O! o!

daß diese Arme so schwach sind, daß sie diesen Felsen nicht zersplittern können! — Aber ist mein Wille nicht unendlich? mein Verlangen nicht unbeschränkt? und kann ich nicht sterben? — — Und setze ich meinen ewigen Willen, mein Leben gegen das Verhängniß; und das will ich, das muß ich von heute an! — Was kann dagegen denn das Verhängniß, das der feige Mensch unerbittlich nennt? O wäre der Mensch treu über das Leben hinaus, treu seinem Wunsche, nur in jedem Augenblicke seines Lebens; was wäre denn unmöglich? was wäre nicht dem harten Geschick abzuringen? Was? Unser Wankelmuth ist unsre Schwäche! Wir geben den Sieg nur auf, das ist alles! Ich will! Ich will nichts als ihren Besitz. Das sind die Zauberworte, womit ich selbst die Pforten der Unterwelt sprengen werde; das ist die Leyer des Orpheus, womit er den unterirdischen Göttern seine Geliebte abgewann! Sie ist mein! Und nun mögen die Sterne, nun mag das Geschick seinen Weg gehen. Ich gehe meinen, mit ihnen oder gegen sie an! gleich viel! Sie ist mein!

So schloß er und ging stolz, wie sichs nach einer solchen Rede gehört, durch den Wald, zwischen den starren Felsen durch, an dem reißenden Strome weg, wie ein König durch die

Menge zurückweichender Höflinge. Er kam zu Hause, und den Tag drauf war es, da er mit seinem alten Lehrer die Ode der Sappho las, die seine Liebe seinem Hause verrieth.

Recepte gegen die Liebe.

Der alte Rektor, der trotz der Vorlesung seines Freundes, des Mahlers, sich noch immer nicht recht in das Wesen der Liebe finden konnte, und also seinen Liebling in einer großen Gefahr sah, bereitete sich recht gründlich vor auf die Unterredung, die er mit dem Jüngling halten wollte. Er hatte den Plato, den Lucian, den Ovid gelesen; aber trotz seiner unermeßlichen Achtung für den Plato, schüttelte er doch noch immer den Kopf; denn Lucian und Ovid schienen ihm einen Commentar zu Plato's idealer Liebe gemacht zu haben, wodurch die himmlische Venus Plato's der Venus der beiden andern sehr ähnlich wurde.

Aber vorbereitet war er, und säumen durfte er nicht mehr; denn sein Telemach wurde mit jedem Tage finsterer, schwermüthiger und unthätiger. Einen Morgen also, — der alte

Mann hatte sich feierlich schwarz zu dieser Unterredung gekleidet, — hieß er Raphael sich niedersetzen. Er selbst saß gegen ihn über, und nun, nachdem er seines Lieblings Hand gedrückt hatte, hob er gerührt an: Gott gebe mir heute des weisen Odysseus honigsüße Beredtsamkeit, mein theurer Sohn. Ich will von jener verderblichen Leidenschaft, der Liebe, mit Dir reden. Ich hoffe, Du wirst mir nichts verschweigen, mein Sohn!

Mit blitzenden Augen reichte ihm Raphael die Hand über den Tisch zum Ja.

Proin tu, hob der Alte an: dum est tempus, etiam atque etiam cogita, fili. Da es noch Zeit ist, höre Deinen Freund, einen Greis, und die Stimme der Vernunft. Was ist denn die Liebe, mein Sohn? Je mehr ich drüber gedacht und nachgeschlagen habe, ist mir des Terentii Definition die wahrste. Die Liebe ist nemlich ein Ding, worin weder Vernunft, noch Maß, noch Gränze ist, und also auch nicht durch Vernunft regiert und gemessen werden kann.

O glauben Sie mir, mein theurer Vater, geliebter Greis — denn was konnte Terenz von der Liebe wissen? – sie ist der Baum des Lebens, den mitleidige Engel, den die Hand der ewigen Liebe selbst aus dem verlornen Pa-

radiese in die Wüste des Lebens verpflanzte: sie ist der reine Strahl aus einer andern, aus einer bessern Welt, den keine schmutzige Atmosphäre halb verschluckt, und dann gebrochen ins Auge fallen läßt. Er fällt aus der Ewigkeit rein in die reine Seele der Tugendhaften; sie ist die Hoffnung des Lebens; die Freude der Ewigkeit! Aber Sie haben dennoch Recht. Sie ist nicht die Vernunft, die schwache, so oft irrende Vernunft; in ihr ist nicht Maß noch Gränze. Sie haben Recht. Sie ist eine höhere Ahnung, ein Glaube des Göttlichen in uns. Sie ist unbegränzt, wie die Gottheit, die sie gab. Die Ewigkeit ist ihr Maß, nicht unsre Vernunft, die nur zu Eins immer nur Eins und schwankend hinzuzählt.

Da stand die Begeisterung eines jungen Herzens gegen das rührende Wohlwollen eines Greises, ein Riese gegen das Kind. Aber der Alte hob wieder an mit verstärkter Stimme. In der Liebe, das wirst Du nicht läugnen, sind alle diese Fehler: Vorwürfe, Mißtrauen, Haß, Krieg, Versöhnung, wieder Krieg, Frieden dann. Willst Du dieses Ungewisse, was ich genannt habe, durch Nachdenken gewiß machen, so wäre es, als wolltest Du in den Wahnwitz Methode bringen.

Guter Gott! rief Raphael, die Hände zu-

sammenschlagend und das trunkene Flammen-auge gen Himmel richtend: o du entweihte Liebe, höre nicht die Worte eines Greises, der deine göttliche Natur nicht kennt. O eine Thräne von ihrem Auge würde die Flamme des allgemeinen Zorns löschen, würde den Krieg barmherzig machen.

Ja, ja! ganz recht! fiel der Alte ein: me hercule! una falsa lacrimula, die das Mädchen, das Auge reibend, kaum hervordrücken kann, eine falsche Thräne löscht die Flamme der Vernunft aus, und weise, wissend, sehend stürzest Du Dich ins Verderben.

O ihre himmlische Unschuld! O sie ist so wahr, wie die Einfalt der Wahrheit, wie die Wahrheit in den ersten Tagen der unschuldigen Welt, da sie noch keines Schmucks, noch keiner Waffen gegen die betrügerischen Menschen bedurfte. O mein Vater, mein Vater! sie bewacht ihre Treue wie das heilige Feuer der Vesta. Ihre Liebe, ihre Treue wird ihre Schönheit, wird ihr Leben überleben. Die Zeit wird veralten, wird sich selbst vergessen, der fallende Wassertropfen wird die marmorne Rinde der Erde durchbohren, die Erde wird zu ein staubichtes Nichts zerfallen; dann wird ihre Treue allein übrig seyn in der ersten frischen Blüthe der starken Jugend, einfach, weiß,

ohne Flecken, nackend, rührend wie die Göttin Wahrheit!

Mein Sohn, ich weiß nicht, wie Deine Worte mich rühren, sagte der Alte, den der Sturm der Beredtsamkeit seines Schülers mit fortriß. Aber er konnte den Sieg nicht aufgeben. Er veränderte nur die Art des Angriffs.

Deine Tugend, mein Sohn: hob er wieder an. Jetzt bist Du noch Herr über Deine Leidenschaft. Du kannst noch aufhören sie zu lieben. Ich bitte Dich, mein Sohn.

O könnte ich, wie schnell wollte ich Ihre Bitte erfüllen! wie gern! Wie könnte ich aufhören sie zu lieben? Wie ist das möglich?

Hier glaubte der alte Rektor festern Boden zu haben als vorher. Er legte sich also in einer sichern Stellung mit beiden Armen auf den Tisch, und sagte lächelnd: das, Gott Lob! kann ich dich lehren. Sieh, mein Sohn, quam potes, in pejus dotes deflecte puellae!

O die Natur hat sie mit allem ihren Reichthum ausgestattet! wie kann ich das?

Ist sie schlank, mein Sohn?

Schlank wie eine Pappel, wie die Göttin der Jugend!

Recht! Sag Dir denn alle Tage vor, sie ist hoch wie eine Hopfenstange, knöchern, dürr. Täusche Dich selbst.

Hier sah Raphael seinen Lehrer mit großen Augen an. Er hätte nicht errathen, daß Ovid den Rath gegeben hatte. Aber er mußte doch dem treuherzigen, triumphirenden Gesicht des Alten antworten. Wie kann ich das? Sie ist schlank wie eine Nymphe, mein Vater; aber voll aufgeblüht ist die schöne volle Rose ihrer Gestalt.

Gut, so sag zu Dir! Wie dick ist sie! wie geschwollen! wie unbehülflich!

Des Jünglings Augen wurden noch größer. Scherzte der Greis? er wußte es nicht.

Was hat sie für Augen? Was für Haar?

Blaue Augen, wie der Azur des Himmels.

Nenne sie grün.

Und die schönsten, seidnen, blonden Locken — —

Sag, sie sind roth und hart wie Pferdehaar! Ist sie gut erzogen? gebildet, wie man das nennt?

O mein Vater, ihr Geist ist der Geist eines Engels.

Heiße sie eine eingebildete Närrin, ein Zierpüppchen.

Mein Gott! Herr Rektor! sie ist die Demuth selbst! Ich weiß nicht — —

So sage Dir alle Tage vor, sie sey ein blödes Gänschen. Kleidet sie sich gut, liebster Raphael, zieh ihr die seidnen Kleider ab, und

allen Schmuck, und frage Dich, was bleibt denn übrig? pars minima est ipsa puella sui? Nichts! Glaube mir! — — Sieh, so besiegt man die Liebe.

Welche Liebe? o Gott! Welche? Meine nicht! Ich werde sie ewig lieben.

Der Rektor begriff nicht, wie der Bursche so hartnäckig seyn konnte. Er runzelte die Stirn. Nun so höre mich denn an. So will ich Dir ein unfehlbares Mittel gegen die Liebe sagen.

Raphael lächelte mitleidig.

Du mußt einen Teufel mit dem andern austreiben. Ich merke schon, sie ist in Deinen Augen eine Göttin; aber sie wird doch nicht alle Vollkommenheiten beisammen haben. Hat sie eine rauhe, unbiegsame Stimme, so berede sie, daß sie Dir beständig vorsingt.

Ihre Stimme ist die Melodie der Sphären, liebster Lehrer. Die Harmonie selbst ist rauh gegen den Ton ihrer Stimme.

Laß Dir von ihr vortanzen, wenn sie nicht tanzen kann.

O mein Himmel! Jede ihrer Bewegungen ist ein schöner Tanz. Sieht man sie sich bewegen, so möchte man wünschen, sie hüpfte beständig, sie thäte alles hüpfend.

Zum Henker! — Nun dann! Spricht sie ei-

nen schlechten Stil, sagt sie die Worte verkehrt, so laß Dir von ihr recht viel erzählen.

In der Musik ihrer Worte wohnt die schöne Seele ihrer Gedanken. Wenn sie redet, so möchte ich ewig zuhören, um ewig die Lippen der Pallas reden zu hören.

Bewahre GOtt! — Nun, so bring sie zu lachen, hat sie schlechte Zähne.

Sie lächelt nur; und ihr Lächeln ist wie ein erwachender Frühling.

So — zum Henker! — so such einmahl mit ihr in einen heftigen Zank zu kommen! Maule Du, wenn sie lustig ist! Treibe Spaß, wenn sie den Kopf in die Hand stützt! Ist sie blond, so sag: es gehe nichts über eine Brünette! Thu wenigstens etwas, mein Sohn!

Scherzen Sie, mein ehrwürdiger Vater? O wer möchte mit der Sanftmuth, mit der Geduld selbst zürnen! O wer möchte sich mit der Tugend entzweien!

Nun — hier sprang der Rektor auf; denn er war mit allen seinen Recepten am Ende — so ist Ovidius, der diese Recepte schrieb, ein ausgemachter Narr, oder Du bist einer, Raphael.

O mein theurer Lehrer, Sie wissen ja gar nicht, wie ich sie kennen lernte. Hier setzte sich der Rektor wieder. Raphael erzählte, er-

zählte mit einer Wärme, mit einer so rühren=den Beredtsamkeit, wie er sie beide Mahle auf eine so sonderbare, wunderbare Weise gesehen hatte; wie wundersam es sey, daß sie Angelika heiße, ein Nahme, der seinem Vater so heilig sey.

Der alte Herr hörte aufmerksam zu. Die Beschreibung der Liebe des Jünglings, dieser geistigen, poetischen, reinen Liebe, die der Quell aller seiner Tugenden werden sollte, nahm des Alten Herz nach und nach so ein, daß er endlich aufstand, seinem Schüler die Hand reichte und sagte: wahrhaftig! ich weiß nicht, was ich sagen soll! Ich sehe wohl, Ovid meint etwas ganz andres als Du. Und so wollen wir es den guten Göttern überlassen.

Er erzählte den beiden Eltern seine Unterredung mit Raphael, beschrieb seine Recepte gegen die Liebe, die er ihm vorgeschlagen hatte.

Die Recepte sind so übel nicht, sagte Großmann lachend: schade nur, für Raphaeln passen sie nicht, sondern für Menschen, die sich in Ovids Gesellschaft wohl befunden hätten. Aber ich weiß ein Recept, das besser ist als alle: das ist die Zeit! Und hilft die nicht, so — Denn, glauben Sie mir, Geister und Engel und Wunder stecken so wenig darunter, als das, was Ovid meint. Er weiß nicht,

Staats-
Bibliothek
Bamberg

wer die Angelika ist. Ein köstlicher Nahme! und hätte der Junge ein Stückchen Brodt, so — wollte ich mit Ihnen rufen: Jo Triumphe!

Des Vaters Recept.

Der Vater kam zufällig in den Hofgarten. Er fragte den Hofgärtner nach dem Nahmen des Mädchens, das mit seinem Sohne den Kaktus besehen hatte, und der Hofgärtner sagte: es ist ein Engel von Mädchen, ein Fräulein von Bornscheid.

Fräulein von Bornscheid? sagte der Vater kopfschüttelnd, und nahm sein Jo Triumphe wieder zurück.

Er kam mit gerunzelter Stirn wieder zu Hause. Der Junge kann, rief er, nachdem er seine Nachricht bekannt gemacht hatte: das Mädchen wieder finden, und wird sie wieder finden, und das kann ein Ei werden, woraus er tausend Unglücksfälle für sich hervorbrütet. Denn die Frau von Bornscheid ist — zwar arm, aber gerade so stolz als arm.

Nun, lieber Herr Rektor, hat Ihr Ovid noch andre Recepte, als die Sie dem Jungen gegeben haben, so lassen Sie hören.

Der Rektor holte seinen Ovidius. Er las: gib der müßigen Seele eine fesselnde Arbeit! Staatsgeschäfte!

Woher? Das ist nichts! sagte der Vater: für diese Medicin sind wir zu arm.

Laßt ihn Soldat werden! Der flüchtige Parther mit seinen tödlichen Pfeilen —

Behüte Gott! sagte die Mutter.

Landmann! die schweren Geschäfte des Ackerbaues!

Ich habe nicht so viel vom Erdboden zu einem Grabe.

Die Jagd dann! Fischerei! Vogelfang!

Ist ein Regal. Ist auch nichts. Und Fische fangen, Vogelstellen, nach dem Sprichwort, ist noch schlimmer.

Reisen! Hier sprang der Vater auf. Das ists! das ists! Er soll fort! fort soll er! Aus dem Hause, aus der Stadt!

Hier sahen sich die Mutter und der Rektor beide mit betrübten Gesichtern an. Aber der hitzige Vater, dem auf einmahl seine Reise nach Rom wieder ins Gedächtniß kam, rief noch ein Mahl: über die Alpen soll er. Nach Rom! Ein doppelter Seufzer erscholl zu glei-

cher Zeit. Und, setzte der Vater mit Freude hinzu: müßte ich auch Dein Bild zum Reisegelde verkaufen, Hannchen. Er muß fort! die Liebe macht ihn unglücklich!

Hannchen aber zog ihr Taschentuch hervor und fing an zu weinen.

Was weinst Du? fragte Großmann mit gar nicht mitleidiger Stimme. Sie sagte schluchzend: wenn Du das Bild verkaufst, hast Du mir so oft gesagt, so wäre Deine Liebe zu mir zu Ende.

Sie hatte ihn gefangen. Die Reise nach Italien ließ sich ohne das Bild nicht machen, und Hannchen wollte Raphaeln ganz gern reisen lassen; nur das Bild war ihr jetzt auf einmahl zu theuer geworden. Ihres Mannes Liebe hing an dem Bilde. Sie ließ es nicht fahren, und so wurde — denn der Vater wollte nicht ganz nachgeben, — aus einer Reise über die Alpen, eine Reise auf den Brocken, der einige Meilen von ihrem Wohnorte entfernt lag.

Der alte Rektor schüttelte bedächtig den Kopf; denn eine solche Reise hatte nun Ovidius nicht gemeint. Aber er schwieg; denn er zitterte so gut vor den Alpen als Raphaels Mutter.

Und von da, Raphael, setzte der Vater hinzu: geh nach Salzthalen und besieh die Gallerie, und in Kassel ebenfalls, und bleib mir

aus, so lange das Geld reicht; und reichts nicht, so nimm meine Uhr mit, und verkaufe die. Und zeichne was Dir Schönes vorkommt. Der Harz hat schöne, sehr schöne Thäler, und Gott gebe Dir, daß Du in irgend einem Thale findest, oder auf einer Höhe, was ich vor zwei und zwanzig Jahren fand, das Glück Deines Lebens.

Hier schüttelte Raphael den Kopf. Und überall, sagte die Mutter, den Sohn mit Thränen umarmend: finde Menschen, wie Dein Vater in meiner Eltern Hause fand. Und so reise mit Gottes Engeln, mein Sohn!

Der Alte wünschte ihm mit inniger Rührung Glück. Er gab ihm das Geleite eine Stunde weit, und zuletzt, zu erweicht von des Jünglings stillem Schmerze, sagte er: und kannst Du sie nicht vergessen, so sey es! Mein Sohn, wer weiß, was in der Zukunft für ein Glück noch auf Dich harrt! Ich bitte Dich, mach' ein frohes Gesicht, mein Sohn! und wie gesagt, kannst Du sie nicht vergessen, nun, so denke an sie, und wenn Du willst, schreib mir, und enthielte Dein Brief auch kein andres Wort als sie!

Aber so geht die Welt mit den schönsten Recepten um, wie hier Vater, Mutter und Lehrer! Arme Menschen!

Die Brockenreise.

Der arme Raphael fing in Wenigerode an in die Höh' zu steigen, mit dem Aufgange der Sonne. Das Recept der Reise, das ihm seine Verwandten verordnet hatten, hatte nicht angeschlagen. Er war das wahre Bild des Reisenden im Ovid. Eine Meile ging er mit einem Botaniker, der Alpenkräuter suchte. Er wollte ja gern vergessen. Aber wie konnte er? denn der Botaniker, der ihm alle Pflanzen nannte, nannte ihm auch eine Angelika.

Raphael betrachtete die Pflanze. Die schönste Blume der Erde sollte diesen himmlischen Nahmen nur führen! sagte er, und er mußte sein Auge abwenden, damit der Fremde seine Thränen nicht sah.

Seine alte Rektor hatte ihm beim Abschiede noch mitleidig gesagt:

Flebis, ut occurret desertae nomen amicae!

Hier warf der Zufall ihm den Nahmen entgegen, und er weinte zärtliche Thränen.

Der Botaniker verlief sich eine Stunde nachher von ihm, um eine Alpenrose zu suchen. O, rief er, o wüßte ich Dich zu finden, Angelika, ich wollte Dich suchen, in den wildesten Einödden der Erde, im Grabe, in der stillen Unterwelt. Er stieg immer höher, ohne seinen Blick einmahl in die schöne Ferne zu werfen, die sich nach und nach hinter ihm wie ein Himmel aufblätterte.

Endlich erreichte er das Brockenbette. Alles um ihn war still. Selbst die Torfstecherhütten waren leer. Er folgte dem ungewissen Wege nach. Ein heranziehender Nebel verhüllte ihn mit den feuchten Flügeln. Er rief, aber die feuchte Luft verschlang seine Stimme. Er stieg höher hinauf, da sah er vor sich im Nebel eine Gestalt stehen, riesenhaft, wie ein Schatten. Er hörte eine Stimme. Er eilte auf die Gestalt zu. Drei Schritte von ihm erkannte er — und er fuhr wie von dem Anblicke einer erhabenen Geistererscheinung' zurück — er erkannte Angelika.

O Gott sey Dank! rief Angelika ihm entgegen. Sie kannte ihn nicht. Er war in einen Oberrock gehüllt, den Hut trug er tief in die Augen. Ich habe mich von meiner Gesellschaft verloren. Der Nebel verhüllt Weg und Steg!

Angelika! rief er, schnell auf sie zutretend;

da erkannte sie ihn, und nun, in diesem Augenblicke der großen Gefahr stieg der Gedanke lebendig in ihrer Seele auf: er wäre ein Engel! er wäre ihr Engel! Wie war er immer, immer da, um sie zu beschützen? Sie sah ihn furchtsam und schweigend an. Die Lippen sagten leise, so daß er es nicht hörte, das Wort: Raphael! Er stand eben so furchtsam vor ihr.

Ich blieb, hob sie sanft an: nur ein Paar Minuten hinter meiner Gesellschaft zurück, um der schönern Aussicht zu genießen. Da schoß der undurchsichtige Nebel daher, trennte mich von ihnen. Ich rief; aber erhielt keine Antwort.

Man konnte Ihre Stimme nicht hören, antwortete Raphael. Seyn Sie ruhig. In ein Paar Minuten ist der Nebel verschwunden. Aber lassen Sie uns hier stehen bleiben. Man irrt im Nebel so leicht.

Das alles wußte Raphael von dem Botaniker, der ihm die Natur des Brockens, wie beide sich trennten, beschrieben hatte. Nach ein Paar Minuten, Raphael zog stumm seinen Oberrock ab, und hing ihn zitternd um Angelikens Schultern — Nach ein Paar Minuten trieb der Wind den Nebel tiefer hinab den Thälern zu. Da stiegen die niedern Berge — eine gewöhnliche Erscheinung des Bro-

ckens — auf einmahl hoch empor, höher wie der Brocken selbst. Zugleich umfloß die warme Sonne Angeliken, und die Dünste zogen — wie ein Feenwunder — von der Sonne vergoldet, wie fallende Rosen, tiefer hinab. Die Berge erhoben sich noch mehr.

Angelikens Brust war beklemmt bei diesem wunderbaren Schauspiel. Sie sah zitternd dem Jüngling ins schöne, ernste, freundliche Antlitz. Sie erwartete, seine Kleider würden fallen, goldene Flügel würden sich an seinen Schultern ausbreiten. Er sah das große Schauspiel nicht. Er sah nur sie. Sie zeigte mit dem Finger auf die emporsteigenden Berge. Ein neuer Windstoß, die Dünste verflogen, und auf ein Mahl stürzten die Berge um sie her nieder, und sie stieg mit dem Brocken in die Höhe.

Kalte Reisende hat dieses erhabene, nicht seltene Beispiel auf dem Brocken außer sich gebracht, und nun Angeliken? Vor der ein Engel stand, der sie aus der Finsterniß gerettet hatte? O mein Gott! mein Gott! rief sie außer sich: Wo bin ich? Was wird aus mir? Sie sank, bezaubert, außer sich, an des Jünglings pochenden Busen.

Da hatte er das geliebte Mädchen, nicht ohnmächtig, an seinem glücklichen Herzen. Sie

war nicht blaß, eine schöne Purpurröthe hatte ihre Wangen überzogen. Sie schlug das blaue, funkelnde Auge voll Bewunderung, voll Trunkenheit, zu ihm empor. Ihre Phantasie war verwirrt. Sie stieg an den Busen eines Engels gelehnt in die Himmel empor.

Raphael war unbeschreiblich überrascht. Er hatte gar nichts gesehen. Um ihn hätte die Schöpfung einstürzen können, er hätte es nicht gesehen, die Donner der allgemeinen Zerstörung hätten um ihn her brüllen können, er hätte sie nicht gehört. Er sah sie an, in seinen Augen standen Thränen, die sogleich in des Mädchens schöne Augen Thränen nachzogen.

Sie sind hier sicher, Angelika! sagte er, da sie rief: die Erde stürzt ein! da sie ihn mit den Worten: ich fliege empor! fest umfaßte. Da drang die Flamme der kühnen Liebe durch sein Herz. Er drückte sie an seine Brust. Er drückte seinen Mund auf die schönen Lippen. Ja! rief er: ich steige empor mit Angeliken in des Himmels Seligkeit! o darf ich Sie nun lieben?

Das alles war ein Moment der Täuschung, das Sinken der Berge, das Steigen des Brockens, ihre Worte, seine Worte Ein Moment: ein seliger Moment! Raphael! rief Angelika

jetzt laut. Ist's ein Traum? ist's Wirklichkeit? Wo bin ich denn? Sie sah umher, und vor ihr lag die unermeßliche Aussicht im hellen Sonnenlichte. Die Berge standen fest, fest der Brocken. Sie lag in den Armen der unveränderlichen Liebe.

Da kam der Führer ihrer Gesellschaft den Berg herab: da sind sie ja! Wir sind um Ihretwillen in großer Angst gewesen. In dem Nebel ist man auseinander, man weiß nicht wie. Da ließen seine Arme sie fahren, und sie folgten dem Führer, der vor ihnen ging. Angelika erzählte jetzt, Raphael erklärte ihr das Wunder, ihr Führer bestätigte es. Sie sah Raphaeln an. Ich weiß noch immer nicht recht, wie — wie Sie heißen?

Ich heiße, Großmann!

Großmann?

Des Mahlers Großmanns Sohn.

Da verschwand der Engel; aber es blieb ein Jüngling zurück, schön wie ein Engel, und den — wenigstens Engel immer auf ihren Weg geführt haben. Sie wußte nicht, war nicht jetzt dieses Gefühl, von einem Jünglinge geliebt zu seyn, seliger als der Traum eines Engels. Ihre Hand zitterte in seiner, da er sie über die Laufbretter führte, die man über das Brockenbette gelegt hatte.

Nach zehn Minuten erreichten sie Angelikens Gesellschaft. Sie erzählte mit einer hohen Begeisterung das täuschende Schauspiel, das sie gesehen hatte. Sie stiegen noch eine Zeit, und erreichten mit dem Abend Heinrichshöhe.

Raphael wurde sogleich als der Retter Angelikens, so kündigte ihn Angelika an, mit in die Gesellschaft aufgenommen. Es waren wenige Frauenzimmer, und ein Paar alte Herren; aber Angelikens Mutter war nicht dabei.

In Raphaels Brust zitterte der Sturm seines Entzückens noch nach. Von Zeit zu Zeit traten in sein Auge Thränen, die allein Angelika mit leiser Seligkeit bemerkte. Das Geplauder im Hause des Brockenwirths war ihm zuwider. Er stieg allein auf die Höhe des Brockens. Dort saß er, und sah allein die Sonne noch einen Augenblick, ehe sie am Rande der Erde niedersank.

Er saß da noch immer, und die stillen Sterne stiegen aus den Wolken unter ihm empor an dem reinen Himmel, und er schwor bei jedem Stern, sie ewig zu lieben; aber mit stummer, sprachloser Liebe. Er hatte fast alle Hoffuung aufgegeben, da er sie Fräulein nennen hörte.

So saß er allein, das Herz gefüllt mit un=

ausſprechlicher Seligkeit, und doch voll Kummer.

Angelika harrte unten auf ihn mit ſtechender Ungeduld. Aber er kam nicht. Sie ſah jeden in ihrer Geſellſchaft drauf an, ob denn keiner von ihnen ſo mitleidig ſeyn wollte, noch einen Gang auf die Spitze des Brockens zu machen. Aber alle waren zu ermůdet. Sie fůrchtete ſich den Vorſchlag zu thun.

Da erklårte der Brockenwirth, es nåhere ſich, ein heftiges Gewitter, das ſchönſte Schauſpiel, welches das Glůck Reiſenden hier geben kann Die Frauenzimmer waren aber ſchon allein durch das Wort Gewitter erſchreckt. Nur Angelika, obwohl ſie die furchtſamſte von allen war, verſprach einem der Herren die Brockenſpitze mit ihm zu beſteigen, wenn das Gewitter nåher kåme.

Es zog heran um zehn. Angelika ging mit ihrem Begleiter, der oft auf dem Brocken geweſen war. Wie ſie auf die Spitze emporſtiegen, ſah ſie Raphaeln auf einem Granitblocke tiefſinnig ſitzen. Der Alte redete ihn an, und das Gewitter zog tief am Abhange des Brockens nach Wernigerode zu.

Ein Luftzug machte die Nacht kalt. Der Alte bat Angeliken, tiefer unten hinab in den Schutz des Berges zu treten. Er blieb oben

auf der Spitze. Da standen die Liebenden zusammen. Ueber ihnen hing leuchtend das strahlende Gewölbe des Himmels, und unter ihren Füßen stand das Gewitter donnernd.

Angelika hing mit den Blicken bald auf den zuckenden Blitzen, bald an den ewigen Sternen. O, sagte sie sanft: sehen Sie, der stille, heitre Himmel, und die dunkle, tobende Erde! Welch ein seltsamer Anblick! Welch ein Widerspruch!

Er schwieg; dann auf einmahl sagte er: ich möchte mich hinabstürzen in die rollenden Donner, in das dunkle Meer voll tödtender Blitze! O und Angelika, sehe ich Ihr freundliches Auge, o so möchte ich sagen: tobe du Leben unter mir, tobe, stürme! Ich sehe hoffend in den Schoß der Ruhe, in Angelikens Auge! Ich bin sehr unglücklich!

O was macht Sie unglücklich? fragte sie sanft, die Hand aufhebend, als wollte sie ihm die Hand geben. Sie hielt sie so fort.

Er sah ohne Antwort hinab in die Verwüstung, in das Feuermeer der Blitze unter sich. Auf einmahl schlug er seinen Arm um sie, die leise weinte, und sagte: ich darf Sie ja nicht lieben!

Da wendete sie das Gesicht voll Thränen zu ihm. Ein Blitz erleuchtete ihr Gesicht und die

fallenden Thränen, und sie sagte leise: o ich habe Sie immer — immer — — geliebt! sagte sie noch leiser.

Da umfaßte er sie mit siegender Gewalt. O Himmel! rief er: geliebt? O Angelika! Noch einmahl, o nur noch einmahl sagen Sie, was mich so glücklich macht. O nun, nun fürchte ich nichts mehr, nichts — sie hatte schweigend ihr Haupt an seine Brust gelehnt. — Alle Gewitter des Lebens werden von heute an, wie hier, unter meinen Füßen toben; ich werde ewig in dem stillen, ruhigen Lichte Deiner Liebe stehen. Nein, rief er noch begeisterter und sank zu ihren Füßen: noch diesen Augenblick zitterte ich vor Ihrem Nahmen, geliebte Angelika, vor den Menschen, die uns trennen wollten. O jetzt, jetzt zittre ich vor nichts! Ach, ich fürchte nichts, als das unaussprechliche Entzücken, unter dem mein Herz ohnmächtig mit dem Tode ringt. O sage noch einmahl, daß Du mich liebst! — — nein, sondern wie Du eben sagtest, daß Du mich immer liebtest! immer! Und dann laß mich unter der Last dieses Einen Wortes in Wonne vergehen!

Ich liebte Dich immer! sagte sie leise. Aber sterben Sie nicht.

O dieser Ton, Angelika, dieses Wort wür-

de das taube Ohr der Verwesung beleben, würde das Grab zersprengen und es zwingen, seinen Raub herauszugeben. O Angelika, laß mich alle andere Gedanken, wie kindischen Scherz, wie Irrthümer in meiner Seele auslöschen! und das Wort, Deine Liebe soll meine Seele ausfüllen, ganz, wie das Licht die Schöpfung! O gib mir Worte, Angelika! Sag mir noch ein Mahl, daß Du mich liebst, damit diese himmlische Musik des Worts dieses träge Herz begeistert, meine stumme Lippe belebt, daß mein Dank so groß ist wie die Freude, die Du mir gibst! O wie kann die arme Zunge sagen, was die Seele im trunkenen Wahnsinn der Freude betäubt? O Angelika!

Da schlug ihr Herz immer mächtiger, da drängte die Glut der Liebe die Farbe der jungfräulichen Scham von ihren Wangen, und nahm sie allein ein. Ja ich liebe Dich, Raphael! Ich habe Dich immer geliebt, von dem Augenblicke an, da wir uns zusammen — o das war schon Liebe — auf die Blume niederbeugten; da Deine Wange meine berührte. O fühle, sie brennt noch!

Raphael legte seine Lippen an die brennende Wange. Sie fuhr fort: o da! da, wie ich an Deiner Brust erwachte! imrner, immer! immer liebte ich Dich! — O, Raphael, wenn

das ein Mädchen nicht sagen darf, und man lehrte mich, ein Mädchen sollte so nicht sagen — o so verzeihen Sie mir. Ich habe noch nie geliebt. Und Thränen stehen mir im Auge, und in meinem unschuldigen Herzen, das von keiner Verstellung weiß. O so verachten Sie mich nicht!

Guter Gott! O Angelika, ich denke mit Deiner Seele, ich fühle mit Deinem Herzen, ich weine mit Deinem Auge. Ich bin Du selbst. O sage mir, daß Du mich liebst, und erröthe nicht, als nur aus Liebe. Sag mirs, und zittre nicht dabei, als nur aus Liebe! O thu alles nur aus Liebe! Athme nur aus Liebe. Selbst Dein Schlaf, Dein bewußtloser Schlaf sey Liebe! Liebe gegen mich, Angelika! o sag: ich liebe dich.

Gut! ich sage es: ich liebe Dich. Ich habe nur an dich gedacht, von Dir geträumt. Aber nun sag es mir auch, ob ich gleich zittre es zu hören, ob ich gleich erröthe, wenn ich es anhöre.

So höre, höre, Angelika! Und doch weiß ich Dir nichts zu sagen, als das arme Wort: ich liebe Dich! von ein Paar Thränen begleitet, die heiß sind, wie mein Herz; von einem süßen Seufzer, von einer heißen Sehnsucht, einem Verlangen! wonach? nur Dir zu

sagen: ich liebe Dich; allen meinen Athem an dieses Wort zu verschwenden, den letzten Seufzer mit dem Worte auszuathmen. Und dennoch liebe ich Dich mehr, als zehntausend Stimmen Dir sagen können. Gib meiner Liebe jedes Beiwort, das die Phantasie nur ersinnen kann, heiße Liebe, treue Liebe —

Treue Liebe! Ach, meine Mutter sagte immer, sie sind alle nicht treu. Ich kann sterben vor Treue: o werden Sie treu seyn?

O, Angelika, der Himmel sey mein Zeuge! und Du selbst! Die Sterne dort stehen nicht fester als mein Herz! Nein, liebste Angelika, ich will Dir treu seyn, nur treu, und wenn ich Dir bis ins Grab treu gewesen bin, so will ich doch meine Treue mit dem demüthigsten Nahmen nennen, den ich für eine Treue, die Du so sehr verdienst, finden kann. O ich will Dir so treu seyn, Angelika, daß die Menschen, wenn sie das Schlimmste von mir sagen wollen, nichts wissen sollen, als einen Spott über meine ewige Treue. O Angelika, ich muß Dir treu seyn, wider Willen. Denn wirst Du ungetreu, so wollte ich dennoch Dich nicht verlassen. Wie ein dunkler Schatten würde ich Dir folgen im Glanze Deines Glücks. O könnt ich nur glauben, Angelika, Du liebtest mich so mein ganzes Leben lang, wie ich

Dich eine Minute, eine Sekunde lang liebe; o so stånde ich wie jetzt immer über den Gewittern des Lebens.

Hier schloß er sie in seine Arme. Bin ich falsch, Raphael, sagte sie schluchzend, je falsch gegen Dich, — o warum sollte ich es gegen Dich seyn, die ich es nicht gegen irgend einen bin? aber weiche ich von der Treue ab, die ich Dir schwöre, o so erscheine mir nie ein Engel mehr, kein tröstendes Gesicht im Leiden. Bist Du nun zufrieden?

O schwöre mir, daß Du mir treu seyn willst aus Liebe, nicht weil Du von Natur treu bist! O ich glaube nicht, daß Du mich liebst, Angelika! Warum sollte ich es glauben? Denn wer bin ich? o wer bin ich, daß der Himmel seine schönste Krone auf meine Stirn setzt? O wie wolltest Du mich vor allen lieben, da jeder Mann seine Knie vor Dir beugt und Dir huldigt, Angelika?

Ach, das denke ich von Dir, Raphael; dasselbe! Ach, und das denke ich auch; — wäre unsre Liebe, unser Glück der Blume gleich, bei der wir uns zuerst sahen und liebten: sie blüht nur eine dämmernde Stunde, Raphael.

Das ist ihre Natur, meine Angelika. Unsre ist es, uns ein ganzes Leben durch zu lieben.

Hier hörten sie die Tritte des Alten. So

müssen wir uns trennen, Angelika, flüsterte er leise. O ich scheide von Dir wie der Tag von der Erde, der seine Thränen noch wie Thau auf ihren Busen fallen läßt. Nimm diese Thränen noch, und diesen Kuß, und diesen Händedruck, und nun laß uns scheiden.

Aber nicht auf immer, Raphael.

Nicht auf Augenblicke; denn meine Seele hält Dein Bild, wenn ich Dich auch nicht sehe, und immer sagt mir dein Bild: ich liebe Dich ewig!

Ich liebe Dich ewig! sagte Angelika, und sie ließ den Thau des Scheidens auf seine Wangen fallen. Da kam der Alte herab. Das Gewitter war vorüber. Sie gingen zu Hause. Die Nacht war heiter. Sie versprach einen schönen Sonnenaufgang. Sie werden nicht viel schlafen, Fräulein, sagte der Alte. Denn in ein Paar Stunden wird Sie ein ganz neuer Morgen, eine ganz neue Sonne wecken.

Der Morgen der Liebe, sagte leise Angelika. Sie gingen.

Raphael blieb mit seinem bewegten Herzen — das die Liebe, wie ein Sturm das Meer, in Bewegung gesetzt hatte, und dessen Wellen in der Stille der Natur noch immer fortrollen — außer dem Hause, die großen offnen Augen nach Osten gekehrt, ob nicht bald die

Morgenröthe aus der Nacht hervorbrechen würde. Er hatte ja Angeliken nicht gesehen in der Nacht, da sie ihm liebend ans Herz fiel. Er freute sich nun wie ein Mann, der immer unersättlich ist und gern jede zujauchzende Stimme auf seinem Triumphwagen einzeln hört; er freute sich drauf, Angeliken am hellen Tage wieder zu sehen, wie ihr Gesicht wie eine neue Sonne, mit den Strahlen der Liebe umglänzt, vor seinen habsüchtigen Augen aufgehen sollte, er dachte mit einem süßen, eigennützigen Entzücken an ihr vertrauliches Zuwinken; an die großen, blauen Augen, die heute Nacht nur die unruhige Liebe, nicht bedeckt, sondern benetzt hatte.

Da hob die Morgenröthe sich wie eine Göttin aus dem dunklen Meere der Nacht empor. Er streckte ihr die verlangenden Arme entgegen. Da hörte er die Stimme des Wirths im Hause; da hörte er mehrere Stimmen. Da trat endlich höher die Morgenröthe in das Triumphthor des Tages. Die Thür des Hauses öffnete sich. Sie traten alle hervor, Angelika zuletzt.

Die Arme, die ihr weiches Herz mit keinem Triumphe sättigen konnte, färbte ihre Wange mit einer eben so schönen Morgenröthe, als die war, die sie durchs Fenster sah, mit einer

schönern, denn es war die Röthe der feinen jungfräulichen Scham

Sie fühlte eben die Sehnsucht nach dem Geliebten; aber sie konnte die brennende Wange, das sehnsuchtsvolle Auge dem Blicke des Jünglings nicht Preis geben, so rein die Sehnsucht auch war. Sie verhüllte ihr Gesicht mit einem grünen Schleier. Aber womit sollte sie das pochende Herz verhüllen? womit das Beben der Brust? womit die Stimme, die in weichen Seufzern der Liebe tönte? So trat sie zitternd hinter den andern heraus wie eine andre Sonne, als die eben empor steigen wollte, vor den ersten Blick der Liebe.

Raphael rief mit abgewendetem Gesicht: hier! Er hatte die Stelle, wo es am besten war, schon ausgesucht. Da trat sie zitternd in dem Haufen ihrer Gefährtinnen zu ihm. Da wendete er das Auge, und ihr Gesicht verhüllte der Schleier, ihr Gesicht nur, nicht ihre Liebe.

Und alle Blicke wendeten sich auf das immer mehr erglühende Diadem der Sonne, die Morgenröthe. Sie allein sah nichts vor Thränen. Und er trat an sie, leise drückte seine Hand ihre, und er sah sie verlangend an. Da hob die weiße Hand den Schleier leicht empor, bis an das Auge voll Thränen, und dann ließ sie

ihn wieder fallen. Er bedeckte das Auge. In dem Augenblick stieg die Sonne empor. Aber zwei glückliche Menschen sahen sie nicht, vor Thränen nicht. Und wie sie wieder aufsahen, da waren sie allein. Die andern waren hinab gegangen, den Silberfaden der Elbe zu sehen, den die Natur durch die grüne Gegend gezogen hatte. Sie standen allein, von einem Felsen bedeckt.

Angelika, sagte er grausam: Was bedecken Sie mir?

Nur meinen Schmerz, sagte sie leise: nicht meine Liebe. Sie schlug den Schleier empor. Da bedeckte die Glut die jungen Wangen, und Thränen brachen aus den Augen. O eine Minute nur, lassen Sie mich! sagte sie. Sie setzte sich in die Höhlung des Felsens. Da trat er das Knie beugend näher. Aber sie legte ihre Hand an seine Brust, um erst zu reden. Nein, sagte sie stockend: nun so nehmen Sie alle meine Freuden, mein Herz, meine Liebe, meine Treue! Das sagte sie, und nun den Schleier um das Gesicht zusammenziehend legte sie das müde Haupt auf den kalten Felsen, sich von ihm abwendend.

Jetzt sah sie aufblickend den Schmerz auf seinem Gesicht; sie reichte ihm die Hand, und sagte: ich bin ja Dein, und bin ja glücklich.

Welche Hoffnung habe ich denn noch weiter, als Deine Treue, oder ein Grab in diesem Felsen?

Sie sah noch einmahl das bleiche Gesicht des Jünglings. Lächelnd, und das Gesicht aus dem Schleier empor richtend, sagte sie: aber ich liebe Dich ja, und bin ja so glücklich!

Er sank zu ihren Füßen. Er küßte ihre Hand, er drückte die Hand an seine Brust. O sagte er: bist Du glücklich? Angelika, Dein Auge weint? Du hoffst nicht?

Ich liebe! O Hoffnung, diese Lügnerin! sagte die Fürstin. Aber ich liebe, und so hoffe ich. Aber Du sollst mich beglücken, nicht die Hoffnung.

So gib mir ein Andenken an diese Stunde, Angelika!

Sie besann sich. Schon faßte ihre Hand den Schleier, dann eine ihrer schönen blonden Locken. Aber ihr Mund näherte sich dem seinigen. Dieser Kuß, den die Liebe, die Treue mit Erröthen Dir gibt, sey Dein Andenken, Raphael!

Da preßten die heißen Lippen sich einander, und eilig sagte er nun: wo werde ich Dich wieder sehen?

Sie seufzte; denn auf einmahl standen alle Schwierigkeiten vor ihr. Ich gehe alle Sonn=

tage, sagte sie, in die Johanniskirche, durch die große Thüre. O ich habe kein anderes Mittel! setzte sie hinzu. Und nun Raphael, nun geh! nun geh! Sie reichte ihm die Hand. Die Trennung besiegelte noch ein Kuß. Er flog den Berg hinab, und Angelika lag sanft weinend im Felsen, und sah ihm nach. Aber doch war sie glücklich. Die Hoffnung nahm sie auf ihre Schwingen. Sie warf den Blick gen Himmel, und ruhig kehrte sie in das Haus zurück.

Die Johanniskirche.

Wenn die mitleidige Hand eines Engels, nicht die rauhe Hand eines Arztes mit der schmerzenden Staarnadel, von dem Auge eines zwanzigjährigen Blinden, der im fünften Jahre blind geworden, und dem aus diesen fünf Jahren nichts als der heiße Wunsch übrig geblieben wäre, die immer schmerzende Sehnsucht nach dem Lichte — wenn die Hand eines Engels von diesem Auge die Nacht in einem Augenblicke abnähme, und der Blinde stände nun da sehend auf einem Hügel in Italien, um sich

her den ganzen Frühling von Hügel zu Hügel auf seinem unermeßlichen Blüthenlager — der würde empfinden, was Raphael empfand, wie er zum ersten Mahle stehen blieb, und das unermeßliche Reich des Frühlings seiner Liebe übersah.

Alle Echostimmen aus seinen Jugendträumen tönten wie deutliche Engelsstimmen zu ihm herüber Alle die schönen Gestalten dunkler halbvergessener Träume traten aus dem Nebel hell wie die Freude vor sein Auge. Alle Göttergestalten des Alterthums wandelten um ihn. Die Oreaden jauchzten ihm zu, die Bäume bewegten lebend die Zweige, die Bäche ließen ihre Stimmen ertönen. Aus den Wolken lehnten sich die Engel über ihn, und schütteten Gesänge und Rosen auf ihn herab. Wohin er trat, stieg das Paradies empor und Wunder umgaben ihn überall!

Er flog hinab in die Ebne, die wie ein Meer voll Entzücken unter ihm lag. Er ging nach Braunschweig. Er sah alles, aber es waren nur Traumgestalten die er sah: seine innre Welt allein stand im Lichte des Lebens vor ihm. Er war in Cassel gewesen. Er stand mitleidig vor den beiden Madonnen des großen Raphaels. O, rief er: hätte er Angeliken gesehen! O wäre meine Hand so fertig wie mein

Herz, die Gestalt in meiner Seele zu mahlen! Das dort ist nur ein Schatten von dem Leben, von der Schönheit. O könnt ich nur einen Zug von dem Ideal in meiner Seele mahlen, nur ihr Lächeln, oder ihr Auge, oder die Wange, oder die Stirn, beim Himmel! der kleinste Zug sollte diese Madonnen wie das Licht den Schatten auf ewig auslöschen.

Der Galleriedirektor, ein braver Künstler selbst, warf einen verächtlichen Blick auf den Jüngling, dessen Selbstgespräch er angehört hatte. Junger Mensch, sagte er ernst: der Anfänger in der Kunst soll mit Achtung von dem Meister reden.

Raphael sah ihn an mit den funkelnden Augen. Es war der Triumph des großen Künstlers, daß sein junger Nahmensgenosse so sprach. Denn der Anblick der Madonna hob der Geliebten Bild lebendiger hervor. Ja, sagte Raphael, ich fühle in diesem Augenblick, daß ich der größte Mahler bin, und warum ich es seyn muß; und doch müßte meine Kunst auch unendlich hinter diesem Bilde zurückbleiben. Wer kann die strahlende Mittagssonne mahlen? oder die berauschende Milde des Frühlings, oder das Lächeln eines Engels, bei dessen Anblick der brüllende Orkan auf dem Mee-

re einschlummert und die Qual der Hölle still-
steht?

Der Mensch ist ein Narr! brummte der Di-
rektor, und verließ den Jüngling mit Verach-
tung.

Raphael kehrte zurück. Er setzte sich hundert
Mahl um Sie zu zeichnen, und er zerriß al-
les wieder. O, rief er: wie arm, wie sehr
arm ist diese Hand! O mein Vater, Deine
Hoffnung ist hin. Ein Mahler werde ich nicht!
denn die Schönheit selbst kann mich nicht be-
geistern. Er warf seine Mappe von sich und
eilte schneller nach Hause.

Aber entschlossen war er, alles zu verschwei-
gen, und allein von Angeliken sein Glück zu
erwarten.

Er trat ins Zimmer. Die Mutter kam ihm
schon an die Thür entgegen; denn ihr zärtli-
cheres Ohr hatte schon seinen Gang erkannt.
Raphael! rief sie freudig.

O liebste Mutter! Willkommen! rief er mit
dem frohen, geistigen Entzücken, daß er nun
wieder mit Angeliken an einem Orte war.
Dann flog er an seines Vaters Hals.

Gesundheit strahlte aus seinem Auge, die
Freude und das Glück. Er sprang in den Arm
seines Lehrers.

So bald, mein Sohn? sagte der Vater.

Wie bald denn? es dünkt mich ein Jahrhundert, daß ich abwesend bin, und Mutter und Lehrer bestätigten dies.

Und das Rezept hat angeschlagen, sezte die Mutter hinzu: nicht wahr, Raphael? Du bist wieder froh und glücklich?

O glücklich wie das Glück selbst, rief er. Mutter und Lehrer lächelten, der Vater schüttelte den Kopf. Wir wollen doch sehen! sagte er ungläubig. Aber Raphael hüpfte wie ein Reh. Seine singende Stimme ertönte durchs ganze Haus.

Nun aber sollte er seine Reise beschreiben. Er wußte von der Aussicht auf dem Brocken gar nichts. Hätte er nicht die Madonnen aus Cassel, wo sein Vater gewesen war, beschrieben, sein Vater hätte geglaubt, er hätte den Brocken gar nicht gesehen. Er ist veränderlicher als die Luft, und treuloser als Wasser! sagte der Vater betrübt.

Das sollte er ja seyn! meinte die Mutter. Der Vater schüttelte den Kopf fort.

Da erschien der Sonntag. Er stand mit dem ersten Ton des Geläutes an der großen Kirchthüre, voll zitternder Erwartung. Da kam sie mit ihrer Mutter. Er hätte auf den Flügeln des Blitzes fliehen mögen; denn er hätte ihr fast die Arme entgegen gestreckt. Sein Herz

wollte die Brust zerschlagen, da er die schöne Gestalt daher schweben sah. Sie blieb einen Schritt hinter ihrer Begleiterin, ihre Verwirrung zu verbergen. Wie sie vorüber ging, hob sie das Auge auf ihn mit einen unaussprechlichen liebreichen Lächeln.

Er stand erstarrt, nur das sterbende Auge auf sie geheftet, ganz bewegungslos. Sie hob ihren Fächer auf, als ob sie ihm den zeigen wollte. Er verstand sie nicht. Aber er blieb an der Kirchthüre stehen, wie das steinerne Bild eines Heiligen, woran er sich lehnte. Da öffneten sich die Thüren. Er starrte hinein. Sie kam. Vor seinen Füßen ließ sie ihren Fächer fallen. Er hob ihn auf, und mit seinem Raube rannte er, geblendet vor Entzücken, durch das Gedränge, wie ein Wahnsinniger, warf alles über den Haufen, was in seinem Wege ging.

Vor dem Thore blätterte er den Fächer aus einander, und er las, und seine Thränen stürzten. Raphael, ich liebe Dich! Ich bin treu! Ich bin glücklich! Laß uns hoffen! Angelika. Drunter stand: Schreib mir ein Wort! Den Fächer nehm ich heute wieder an der Kirchthüre.

Er stürzte zu Hause, er ergriff die Feder, er schrieb darunter: o die Freude ist wie der

Schmerz, Geliebte! Meine Seele kämpft mit dem Entzücken, wie mit dem Tode! Ich bin ganz Dein! O erscheine mir wieder, und immer! und ewig! Raphael.

Er stand den Nachmittag an der Kirchthüre, und Angelika erschien allein. Er hatte den Fächer in der zitternden Hand, wie sie kam. Es kamen zugleich mehrere Menschen. Ach, ich danke Ihnen, sagte Angelika sehr natürlich. Sie fanden ihn diesen Morgen. Sie nahm ihn und verschwand. Da stand er ihr gegenüber: Sie blätterte den Fächer auf. Sie las mit Augen die in Thränen glänzten. Sie drückte bebend die Lippen auf die Worte. O Himmel! o Entzücken!

Im Herausgehen, er folgte ihr — ließ sie an einem menschenleeren Orte ein Papier fallen. Er nahm es auf, er las: O Raphael, nicht so wieder! denn ich war außer mir, und meine Tante hörte nicht auf zu fragen: was mir gewesen wäre! Ich fürchte fast, sie hat Dich erkannt. So dürfen wir uns nicht wiedersehen. Aber wo denn? ich Unglückliche! O nun hat die Sorge wieder alle Hoffnung getödtet. Und doch ists, als zeigten lächelnde Engel mir stets die Hoffnung, das Glück, und den offnen Himmel an Deinem Herzen. O

weißt Du eine Hoffnung, Raphael, so gieb sie Deiner Angelika!

Da stiegen in seiner Brust alle Gewitter des Lebens empor und hüllten seine Hoffnungen in finsteres Dunkel. Was konnte er ihr bieten! welche Hoffnung konnte er ihr geben! Ach, er hatte noch an gar nichts gedacht. Wovon sollte er leben? wovon sie ernähren?

Er kam finster, stumm wie die Verzweiflung zu Hause. Er fand seine Eltern am Tisch. Sie feierten wieder einen Alexandrinischen Schmaus, seiner Mutter Geburtstag war. Sein Schmerz stach zu grell mit der Heiterkeit seiner Familie ab. Er wollte aus dem Zimmer zurück.

Komm, Raphael! rief der Vater: setze Dich zu uns! Hast Du noch ein Glas, so gieb es ihm, Hannchen. Die Mutter schenkte dem Sohn ihr Glas voll.. Komm! sing uns ein frohes Lied, guter Junge! Komm!

Der Jüngling sah seinen Vater an mit starren Blicken. Setze Dich, guter Junge! setze Dich! fuhr der Vater fort: ohne Fasttag kein Festtag! Ohne Arbeit keine Lust am Leben! Ohne Schmerz keine Hoffnung! Aber welche Gesichter schneidest Du, Raphael? War es mit der Brockenreise nicht richtig? Da habt Ihr es! Seht Ihr! da habt Ihrs! Aber se-

ze Dich dennoch. Verdirb einen Festtag Deiner Eltern nicht, Raphael. Die Liebe, die Freundschaft, der Reichthum hilft ihn feiern; laß die kindliche Liebe Theil dran nehmen! Wir sind glücklich! so arm wir sind. Und laß die Unersättlichkeit daher treten, ich will sie fragen: was bedarfst du mehr! Sieh, es blüht noch immer eine Rose, für die Liebe das reichste Geschenk, wenn es die Liebe giebt. Er zeigte auf eine Rose an der Brust seiner Frau, die er ihr heute geschenkt hatte zu ihrem Geburtstage.

Diese Rede seines Vaters gab auf einmahl seiner Empfindung eine andre Richtung. Er sah ja mitten in dem Schooße der Dürftigkeit die Blüthe des schönsten Glücks vor sich. Das Glück war ja sein, wenn er nur wollte. Die Hoffnung verjagte den Schmerz aus dem jungen Busen, und die Freude zog siegend ein von lauter Hoffnungen umflattert.

Ja, lieber Vater! rief er und kniete vor seinem Vater: o ist es denn nicht wahr? O ihr unsterblichen Götter! O was wünsche ich denn? Nur Eins! O zerrisse ich das Gehirn mit Nachsinnen, so könnte ich zu diesem Einen nicht Eins hinzufügen.

Sein Vater starrte ihn, aber lächelnd an. Der Jüngling fuhr fort. O der Unglückliche,

der nicht weiß, wie reich die Liebe ist, wie reich sie macht, der geize nach Gold, nach Kronen, nach Königreichen!

Recht! rief der Rektor. Πλουτει κατ' οικον και ζη τυραννον σχημ' ἐχων — so reich, wie Crösus, herrsche mächtig, wie der große König; fehlt die Freude Dir, so ist das Gold und der Thron der Schatten eines Rauchs!

Ja, Mutter, die Liebe des Sohns soll das Fest der Mutter feiern helfen. O Gott gebe, daß ich so glücklich werde, wie Ihr.

Er setzte sich, er trank aus seiner Mutter Glase. Er sang und spielte. Er hatte ja den Weg gefunden, auf dem Glück zu finden war, und Angelika. Die Hoffnungen in seiner Seele wurden Gewißheit. Er sah sich schon als Hausvater mit Angeliken zusammen in einem Stübchen. sich an der Stafelei und Angeliken auf einem Thron, den ihr die Liebe erbaut hatte.

Er trank mehr als je, er wurde trunken von Wein und Hoffnung. Der alte Rektor schlich sich weg. Der Vater begleitete den Sohn in sein Zimmerchen. Höre, Raphael, sagte er: was war denn das Eine, das alle Deine Wünsche in sich schloß? Sag mirs!

Der Sohn sah den Vater an. Vater, sagte er: Sie wünschten mir, ich möchte in einem

Thale des Brockens das Glück finden, das Sie fanden. Ich habe es gefunden.

Dein Vater fand es nur einmahl, sagte Großmann bedeutend.

Ich habe das Herz meines Vaters! rief Raphael, und lag an des Vaters Brust. Morgen fange ich an in Oehl zu mahlen.

Diese Idee riß den Künstler von der vorigen ab. Willst Du? rief Großmann voll Freude: ich sage Dir voraus, Raphael, Du wirst mich übertreffen. Mir fehlte viel, was Du hast, Dein Lehrer, die Alten, die Musen! Gott segne Dich, mein Sohn. Gute Nacht.

Am andern Morgen war Raphael mit der Sonne auf, und er hatte eine Hebe auf die Leinwand gezeichnet, die einen Amor aus ihrem Becher die Unsterblichkeit trinken läßt. Der Vater sah die Zeichnung lächelnd an. Er zeigte hie und dort mit einem stummen Finger hin. Die Idee ist schön, sagte er: nur werde die Hebe nicht des Künstlers Geliebte.

Raphael mahlte rüstig fort mit brennendem Eifer. Sein Vater kam alle Tage ein Paar Mahl. Er saß still bei dem jungen Künstler und lächelte nur, und lächelte immer begeisterter, da die Hebe immer mit wärmerer Glut, mit schönerm Leben aus der Leinwand hervorathmete.

Ich wollte wetten, Sohn, sagte der Vater ihn an seine Brust drückend: wem das Mädchen ähnlich sieht. Eine Hebe ist es nicht, es ist nicht das süße, verlangende Lächeln, der wollustathmende Busen, das Auge voll froher Begierde, die Farbe geheimer Sehnsucht der Göttin der Jugend. Es ist eine Antigone, die in frommer Unschuld den blinden Vater leitet. Es ist die Schönheit, es ist die Tugend, die nur lächelt, wie die Liebe. Hebe ist es nicht. Es ist — Raphael! es ist das Bild, das in Deiner Seele lebend steht! Aber fahre fort, das wird sich geben. Du wirst die Natur in jedem Schmucke der Schönheit erblicken lernen, Du wirst die Schönheit, die mannigfaltig ist, wie das Herz, in andern Lichtstrahlen sehen, als in dem Nimbus ein Cäcilia. Fahr fort. Die Muse ist mit Dir, Sohn! und Deines Vaters Herz schlägt in Entzücken.

Der Vater nahm Hut und Stock, und ging. Er belagerte der Frau von Bornscheid Haus. Endlich trat Angelika hervor. Es war die Hebe, die sein Sohn gemahlt hatte. Er erkannte die lächelnden Züge der Unschuld, diesen sanften Liebreiz ihrer Schönheit.

Das Gemählde wurde ein Studium für den Sohn. Denn der Vater wählte denselben Gegenstand. Der Sohn saß neben dem Vater

und lernte, und sie arbeiteten wetteifernd mit einander. Wie er fast fertig war, da zerstörte Raphael das Gemählde wieder. Es war an einem Sonntage; er kam aus der Johanniskirche. Er hatte Angeliken gesehen. O, rief er: lieb ich Dich so wenig? Es ist nicht der Schatten ihres Schattens.

Die Mutter jammerte, der Rektor schalt den Jüngling. Nur der Vater sagte: wenn er nun durchaus Götter schaffen will, was geht's Euch an? Aber er sagte nicht, daß er die Geliebte des Sohnes kannte. Er fürchtete den Schmerz des Rektors und die schwache, nachgiebige — Eitelkeit der Mutter. Raphael fing den Kopf einer Cäcilia an. Was sein Vater erwartet hätte, geschah nicht. Es war der Kopf der Hebe wieder; nur mit gen Himmel gerichteten, begeisterten, blauen Augen. So stand Angelika vor ihm, da sie den Schleier emporhob, vor der aufgehenden Sonne auf dem Brocken.

Er warf Pallette und Pinsel hin, wie er fertig war, und rief: ich bin verloren! ich werde nie einen Tag ihrer Schönheit treffen!

Sein Vater war entzückt von dem Kopfe. Er verkaufte ihn heimlich, er zählte dem Sohne das Geld auf den Tisch. Sieh, Raphael, sagte er: laß die Schwingen Deiner Hoffnungen wachsen. Du bist jung; Du wirst nicht

glücklicher seyn, als Dein Vater; aber reicher als er.

Da schüttete der Sohn das Geld seiner Mutter in den Schooß; die Mutter weinte Freudenthränen.

Sieh, hättest Du die Hebe auch verkauft, Sohn, sagte sie mit mütterlicher Freude.

Soll er für sein Herz, für die unendliche Kunst nichts thun, Hannchen? sagte Großmann. Sie verstand ihn nicht.

Aber der Sohn empfand auf einmahl die hohe irdische Freude, Wohlthaten zu vergelten, und ein Mann zu seyn. Er war glücklich, fast so selig unter den Thränen der erfreuten Mutter, als da Angelika ihm sagte: ich habe Dich immer geliebt.

Sie feierten wieder ein Fest, reicher als alle, wozu Cleopatra ganze Königreiche arm machte!

Die Opfer der Liebe und der Freundschaft.

Die Mutter athmete freier. Denn es wurden noch ein Paar Gemählde des Jünglings um hohe Preise verkauft. Sie trat wieder in den altgewohnten, geliebten Kreis des väterlichen Hauses. Ihre Speisekammer füllte sich mit Vorrath, ihre Schränke blieben nicht leer, im Keller stand ein Fäßchen Wein. Jeder hatte sein Glas, und die glückliche Mutter wurde nun eine frohe Hausfrau, die ohne Sorge einen Gast empfangen konnte, den ihr Mann mitbrachte, und ihr Glück trug den schönsten Kranz, es kam von ihrem Sohn. O mütterlicher Stolz, wie schön, wie rührend bist du!

Sie hätte gern ihren Raphael an die Staffelei gefesselt. Aber zu ihrem Erstaunen beseelte der freie Geist des Vaters ihren Raphael auch. Sie begriff nicht, daß er so wenig das Geld achtete, das sie nur schätzte, weil es das Werkzeug ihrer Liebe zu Mann, Sohn und Freund war.

Raphael hatte alle Gänge Angelikens ausgekundschaftet. Manch kleines Billet steckte sie ihm zu. Manch freundliches Wörtchen wurde auf dem Nachhausewege gewechselt; aber das kam doch sehr selten. Fast immer war es nur ein Lächeln, ein leises Zuwinken mit den liebenden Augen, was er erhielt.

Er machte ihr zärtliche Vorwürfe. Sie antwortete: weißt Du denn, was ich weiß, Raphael? Ist es denn nicht Liebe, nicht Treue, wenn ich die Sorge allein trage, und für Dich alle meine Freude habe? Das Gewitter tobt unter Deinen Füßen, und Du stehst unter dem ruhigen Himmel der treuen Liebe. Meine Treue ist unwandelbar, Raphael, wie der Polarstern, um den eine Welt in veränderlicher Bewegung, unbeständig umherirrt. Er allein steht von allen in der Natur fest. Traue mir, Raphael. Wenn jener Stern aus seinem festen Punkte wegtaumelt, dann wankt auch meine Treue!

O was habe ich denn als Dich? Ich richte mein Auge auf Dich, Raphael, wie ein Seefahrer im Sturme sein Auge fest auf den rettenden Leuchtthurm richtet! Alles andere um ihn her ist nichts als ein wildes Meer, und der Tod. Traue mir!

Er antwortete ihr: o warum muß ich Dich

so — so lieben, wie kein Herz liebte! Warum muß ich da seufzen, wo alle Herzen in trunkenem Entzücken schlagen würden! Warum muß mein Wunsch immer größer seyn, wie mein Glück! Wenn Du erst ganz mein bist, Angelika, so werde ich doch die Luft beneiden, die Deinen Athem trinkt; das Licht, das Dein Auge küßt, die Nacht, den Schlaf, der Dein Auge bedeckt! Angelika, meine Liebe schafft im süßen Wahnsinn eine Welt, worin nur Du, nur ich die einzigen Wesen sind, und zerstört sie wieder, um Dich der Welt im stolzen Triumphe zu zeigen. Nein, ich werde nie glücklich seyn, auch dann nicht, wenn Du ganz mein wärst. Mein Glück wird rasende Wünsche gebähren und Schmerzen, das fühle ich schon jetzt. wie der heitere Sommertag giftige Nattern ins Leben ruft. O Du, wie soll ich Dich nennen! Angelika, o Du Frühling meines Lebens, der, o Wunder! auch die reichen Früchte des Herbstes trägt! Ich denke mit Schauder, Du könntest sterben, Angelika. Sterben! o dann ist alles Eins, wärst Du gestorben! dann hat aller Unterschied unter allen aufgehört, dann ist nichts merkwürdiges mehr unter dem Kreise der allsehenden Sonne. Sie wird den Tag in ihrer Nacht verschlafen; denn wornach sollte sie blicken? wornach?

Ich traue Dir! ich traue Dir, schöner Stern! du wankst nicht! Ich will Geduld haben, sage ich oft, und doch — doch —

O Du bist schon ungetreu, Angelika, in derselben Minute, da Du das Wort Treue aus Deiner Brust hervorbringst. Welche Sorge soll ich nicht mit Dir theilen? Welche Freude soll ich allein haben? Siehst Du! darum rede!

Aber ihr edles Herz schwieg, und gab ihm allein alle ihre Freuden, und trug die Sorgen allein.

So blieb Raphael oft ganze Tage aus, wenn er an der Staffelei sitzen sollte.

Wenn Du fleißiger wärst, Raphael, sagte die Mutter im liebkosenden Tone. Aber so seyd ihr Männer alle. Der Alte macht auch jetzt mehr Feierstunden als sonst. Die Korrekturen liegen ganz.

Mutter, sagte Raphael; die dunkeln Augen des ehrwürdigen Greises.

Gott stärke sie, mein Sohn; aber er kann doch sein Griechisch noch lesen, so gut wie Du.

Raphael schwieg; denn seine Mutter liebte den Greis, das wußte er, so zärtlich wie einer von ihnen; aber ihm fiel ein, daß der Greis, da er ihn bat, die mühsame Arbeit der Correkturen aufzugeben, geantwortet hatte,

mit einem Lächeln zwar, aber aus dem doch ein kleiner Schmerz hervorbrach: ich muß!

Er achtete mehr auf seine Mutter und den Greis, und er sah, daß des Rektors: ich muß! von seiner Mutter erzeugt war. Da flog er in die Arme des edlen Greises, bethauete den Redlichen mit Thränen, und eben kam eine Correktur. Raphael wollte gehen; denn Angelika ging heute mit einer ihrer Freundinnen in den Hofgarten. Aber der Jüngling setzte sich entschlossen an das schlechtgeschriebene Manuscript, und in einer Stunde war die Arbeit gethan, trotz aller Vorstellungen des Alten, wie dornenvoll diese Arbeit für einen jungen Mann, für ein volles Herz, für den Leichtsinn der Jugend seyn müßte!

Ich stehe dafür, sagte der Jüngling aufspringend: sie ist ohne Fehler, Vater! Er küßte die dunkeln Augen des Greises, und dahin flog er im schnellen Sturme dem geliebten Mädchen nach. Sie war schon zurück. Er kam zu Hause. Der Alte kam ihm mit hellen Augen entgegen und sagte zärtlich: ὦ τεκνον τυφλου γεροντος! (O Sohn des blinden Greises!) den Anfang einer Tragödie des Sophokles. Er schlug freudig die Arme um den Greis. Am andern Morgen, da der Greis aufstand, fand er die Correktur schon fertig auf dem Ti-

sche. Der Alte sank auf die Knie an einem Stuhle. Hannchen kam dazu. Sie war unendlich gerührt über die Stellung des Alten. Ich danke Gott für Ihren Sohn, Madam Großmann, sagte der Greis.

Der Alte fand seine Correkturen gemacht. Niemand erfuhr etwas davon. Da bat der Jüngling den Alten, die verderbende Arbeit ganz aufzugeben. Ich kann nicht! sagte er, ich kann nicht, geliebter Sohn! φιλον καρα!

Sie können, Sie sollen, theurer Vater. Ich arbeite ein Paar niedliche Bildchen für Sie hier oben, ohne daß Jemand es weiß, und — Sie geben meiner Mutter, die Sie unendlich liebt, das Geld, und das Licht Deiner Augen, Vater, ist gerettet! Und wir alle sind zufrieden! Wir alle!

Da fiel der Greis dem Jüngling um den Hals. Die Götter sehen Dich und mich, Sohn; sie werden vergelten! Er hielt ihn lange umarmt.

Die Wintertage der Liebe.

O wie glücklich war Raphael! Er schrieb ein Paar Zettel an Angeliken. Er sagte ihr seine Hoffnungen, und sie antwortete mit Worten, die voll Entzücken waren Ich bin Dein! schrieb sie. Mag die Welt, mögen meine Verwandte die Glückliche vergessen, die auf den Thron des Lebens sinkt, an die treue Brust der Liebe. Ich bin Dein! Und dann sollst Du erfahren, Raphael, wie treu Dir Angelika war, und Du wirst sagen: sie war so treu wie ich. Sie war treu wie die Liebe!

Er war außer sich. Er flog jetzt auf den Flügeln der Liebe, in einem höhern Leben, wo ihn die Sorgen dieses Lebens nicht mehr berührten. Da ging er den Sonntag in die Johanniskirche. Angelika kam allein daher. Er ging ihr an den Eingang des Platzes vor der Kirche entgegen. Sie aber wendete sich seitwärts und ging in einen andern Eingang.

Er blieb wie bezaubert stehen. Was ist das? seufzte er leise. Sie ging mit dem gedrängten

Haufen der Menschen in die Kirche. Er stand gegen ihr über; aber sie hob das Haupt nicht, gar nicht, nicht ein Mahl.

Er trat ihr endlich auf dem Rückwege entgegen; da hob sie das Auge und erblaßte, wie sie ihn erblickte. Aber auf ihrer Stirn sammelte sich der Zorn. Mit stolzer Verachtung sah sie ihm kalt und ernst ins Auge, und ging vorüber in stolzem Schritt.

Er blieb stehen, wie fest angewachsen an dem Ecksteine der Kreuzgasse, und sah ihr nach mit Blicken, in welchen das Entsetzen sich mahlte. Er lief schnell eine Gasse ihr vor. Sie mußte ihm noch einmahl begegnen. Da stand er zehn Schritte vor ihr, wie sie das Auge hob. Der Schrecken hatte alle Farbe von dem bleichen steinernen Gesichte gelöscht. Sie wurde noch bleicher, sie fing an zu zittern. Ihre Knie schwankten. Aber mit einem heftigen Kampfe, dem der Sieg gewiß war, drückte sie den Schmerz in das blutende Herz zurück. In das ernste Auge strömte der ruhige Blitz der kalten Verachtung, der stolzesten Wegwerfung. Ihr Schritt wurde fester. Sie richtete sich empor, da sie dicht bei ihm war. Sie sah ihn von der Seite an, und dann wendete sie das stolze Haupt von ihm ab, mit einer sprechenden Bewegung.

Da hielt ihn nichts mehr. Er trat an ihre Seite mit einem wilden Schritt, und sagte: Angelika! Angelika!

Sie sah ihn an. Sie sagte: mein Herr, ich kenne Sie von jetzt an nicht mehr! Ich habe Sie nie gekannt. Zwar bebte die Stimme, welche die harten Worte sagte; zwar drangen Thränen bei den Worten aus den erzürnten Augen. Aber stolzer ging sie jetzt und rascher die Gasse hinab.

Er stand da, starrte den Boden, dann den Himmel an, dann den Ort, wo sie verschwunden war, bis der alte Rektor, der feierlich gekleidet, auch aus der Kirche kam, ihn anstieß, und, was stehst Du hier, Raphael? sagte.

Raphael starrte ihn an. Der Alte war, wie er das blasse Gesicht seines Freundes sah, sogleich aus seinem feierlichen Anstande. Was ist Dir, liebes Kind? fragte er laut und besorgt.

Himmel! rief Raphael mit einer Donnerstimme, daß alle Leute die Blicke dahin wendeten, was mir ist? was mir ist?

Schweig, sagte der Rektor auf griechisch, und komm mit! Sieh doch die Leute!

Hier will ich stehen, rief er doch ein wenig leiser: hier, und einwurzeln; hier wo das Verbrechen, wo das unerhörte Verbrechen be-

gangen ist! Verbrechen? Wie denn? O zum Teufel! zum Teufel! Was that ich denn?

Der Rektor fing wieder an, deutsch, latein, griechisch ihn zu bedeuten, daß Leute vorübergingen, und hieß ihn einen Narren, einen Thoren, einen Wahnwitzigen, doch ziemlich leise, der Menschen wegen.

Da rief auf einmahl voll Zorn der Jüngling: 'Οιμωζειν ἔπας πολλα, παρελθε μονον! (fluche so viel Du willst, gehe nur.)

Der Alte aber ließ sich nicht irre machen, und sagte: komm, ich will die Geduld nicht verlieren. Aber der Jüngling rief wieder laut und zornig: Geduld ist albern, und Ungeduld ist auch albern. So lange ich nicht toll bin, will ich nicht ungeduldig seyn. Aber ich will dorthin! dorthin will ich! denn die Geduld selbst, die Geduld eines Lammes würde in verzehrende Flammen ausbrechen und rufen: Mord! Hölle! Tod und Verderben!

Rede wenigstens latein! Sohn, latein wenigstens. Die Leute starren uns an. Herzens-Raphael!

Ich will gar nichts sagen. Denn jedes Wort ist eine Lüge. Der Teufel der Lüge wohnt in des Menschen Lunge, und Treulosigkeit fließt von den Lippen. Ich will schweigen wie ein Karthäusermönch.

Ich bitte Dich, das thu, mein liebes Söhnchen, und laß uns nach Hause gehen. Er zog ihn fort. Mit auf der Brust gekreuzten Armen ging Raphael trotzig neben dem Alten her, der das Schauspiel der Gaffer war; aber er hätte seinen Liebling nicht verlassen, nicht um den höchsten Preis, die Schande, die er ertrug. Denn man denke — bald stand Raphael wie eine Bildsäule fest in der Stellung des Fechters, dann lief er wieder wie ein Friseur an einem Balltage. Der Alte ging immer neben ihm her, blutroth vor Scham, nnd hielt Raphaels Arm.

Endlich hatte er ihn im Hause. Das Gott erbarme, rief er außer Athem, und warf sich auf einen Stuhl. Was wird die Stadt von dem alten Rektor Schulten sagen? Sie werden sagen: ich war betrunken! Und doch hätte ich lieber Leben und Ehre gelassen, als den Jungen mit dem bleichen Gesichte.

Was ist denn? rief die Mutter herzuspringend.

Da stürzten Thränen aus den Augen Raphaels. O, rief er: o, daß der Schmerz eher die Seele zerspalten kann als das Leben! daß ich noch athmen muß, nachdem ich das verloren habe, warum sichs verlohnte zu athmen! Aber er sah hier schnell auf und um sich her —

es ist ein Traum; denn es kann nicht seyn! Was wäre denn gewiß, wenn es wirklich wäre! Wenn ich nicht wahnsinnig bin — — O laßt mich immer wahnsinnig seyn! Wahnsinnig ist doch besser als — verloren!

Daß Gott im Himmel erbarm! rief die Mutter Raphael, besinne Dich!

Da sprang der edle Greis auf ihn zu, faßte mit der Faust auf des Jünglings Herz, und rief: fasse Dich Mensch! Es ist Deine Mutter! ὦ μικρὸν ἦθος, καὶ γυναικὸς ὕστερον! setzte er hinzu mit verachtendem Tone! Da fiel der Jüngling an der Mutter Brust, und sagte: ich will mich fassen! Aber so laßt mich!

Er wollte gehen. Die Mutter wollte eine Erklärung. Der Alte riß sie los: Raphael ging hinauf auf des Alten Zimmer. Die Mutter wollte nach. Der Alte hielt sie, und rief: Weiber versöhnt das Geschwätz und Thränen, den Mann der einsame Entschluß und Schweigen! Er hielt sie fest. Er erzählte ihr nur die Hälfte von dem was er wußte.

Da kam der Vater. Er hörte. Das Recept hat angeschlagen, seht ihr. Aber laßt ihn, die Zeit wird ihm helfen. Laßt ihn nur zürnen, bis er genug hat.

Er soll nicht zürnen, rief der Alte: ich will ihm den Seneka geben für den Zorn.

Wie den Ovid für die Liebe. Laßt ihn fluchen, sage ich, bis er genug hat. Dann kommen Thränen, dann die Trauer, dann der Verdruß, dann die Langeweile, und wir haben ihn gesund wieder.

Raphael kam still zu Tisch herab. Er saß da wie ein Ungewitter, das finster am Horizonte steht, und erst leise donnert. Niemand durfte ihn fragen, so wollte es der Vater durchaus

Nach Tische ging Raphael weg. Er ging wohl zehn Mahl vor Angelikens Hause vorüber. Er nahm endlich seinen Stand in einem gegenüberliegenden Kaffeehause. Endlich trat sie am Arme ihrer Jugendfreundin hervor, mit einem Gesicht, auf dem die Trauer hing, und eine sanfte Blässe. Von weitem folgte er ihr nach. Sie gingen in den Hofgarten. Er war schon so furchtsam geworden, daß er mit sich lange kämpfte, ob er sie anreden sollte. Die Trauer auf dem bleichen Gesicht, machte ihm doch endlich Muth. Er trat in den Weg wie sie daher kam. Sie stutzte, wie sie ihn sah. Sie wollte umkehren, schnell erblassend. Aber auf ein Mahl wendete sie sich zu ihm, und sagte mit einem kalten Tone: ich ersuche Sie, Herr Großmann, wenn es seyn kann, mir einen ruhigen Spatziergang hier zu gönnen. Aber

wenn Sie nicht wollen, so will ich auch mein letztes Vergnügen aufopfern, und zu Hause bleiben.

Eine tödtliche erstarrende Kälte fuhr durch seine Seele, wie sie das sagte mit diesem frostigen Gesicht.

Angelika, sagte er und zerbrach das Wort mit einem finstern, furchtsamen Seufzer.

So heiß ich; aber jetzt heiße ich Ihnen anders, und immer. Ich habe nur den Wunsch, Sie niemahls mehr zu sehen, so lange ich bin.

Nein, guter Himmel! sagte er sie betrachtend, es ist nicht Ernst. Es ist eine höllische Zauberei! Angelika! Angelika.

Das heißt sich mit Gewalt aufdringen; das heißt die Unerfahrenheit eines unschuldigen Mädchens höchst unedel mißbrauchen! Haben Sie noch ein Gefühl von Ehre, so hoffe ich, ich werde Sie nie, nie wiedersehen. Sie drehete sich gleichgültig ab, und ging.

Das war zu viel, für den Mann, für den Geliebten, in Gegenwart einer Fremden. O das Maß seiner Entehrung war voll, die Schande dieser Minute reichte hoch über seine Liebe. Seine Wange färbte sich, nicht mit der Farbe der Scham, sondern mit der Farbe des Entse-

tzens, daß er so entehrt, so betrogen war. Er erblaßte. Er ging taumelnd, taumelnd nach Hause, so demüthig; die höhnenden Stimmen aller Menschen, das Hohngelächter der Welt, des Himmels, der Hölle folgte seinem unsichern Schritte, betäubte seine Seele, und beugte sie tief in die gräßlichste Zernichtung.

Nie! nie! sagte er leise: nie seh ich Dich wieder! und gäbe ein Blick Deines Auges mir, wie der Blick der ewigen Barmherzigkeit, die Freuden des Himmels! Nie wieder! und senkte der Himmel in Dein Auge die Welt, den Himmel, die Erde, die Bahn der Sonne und der Sterne, und alle Quellen des Lebens, so will ich verschmachten, tausend Mahl eher verschmachten, als den Blick aus Deinem Augen wieder ertragen. So lebe wohl, Du meine Welt, meine Freude! nie wieder! O Deine Hand hat das Siegel der Schande auf meine Stirn, in mein Leben gedrückt. — So lebe wohl. Ich will die Schande umarmen, in die Dein Herz mich hinausstößt. Lebe wohl! O, und Dich berühre der Schmerz nicht, den Du — Du — Eine dämmernde Stunde! Ja wohl eine dämmernde Stunde! O geh! geh! Und du Himmel! — O ich bin verdammt, verdammt auf ewig! Aber ich will Dich nie wiedersehen. Sey ruhig!

So schlich er mit gebeugtem Haupte furchtsam nach Hause, leise über die Flur, leise die Treppe hinauf, und da er den Gang seines Lehrers hörte, nahm er das erste beste Buch, und las emsig, wie er die Thüre öffnete.

Hm! Raphael, wünschest Du etwas?

Nein, sagte er kleinlaut: o nein! Ich habe einen zu starken Spatziergang gemacht. Ich bin sehr ermüdet.

Ich habe Dir da den Seneka zurecht gelegt, seine Sachen sind für betrübte Herzen recht gut.

Hier lächelte Raphael, er sah seinen Lehrer furchtsam an. Ich bin wieder ruhig, sagte er still. Er hatte in der That Kunst genug, Lehrer und Mutter davon zu überzeugen; seinen Vater nicht. Der schüttelte den Kopf. Hm, sagte er: es muß ein noch fürchterlicherer Sturm seyn, der die Wellen des stürmenden Meers ebnet, daß es aussieht wie ein Spiegel!

Raphael lernt das schöne Geschlecht kennen.

Die Beschämung, die Raphael erlitten hatte, mußte auf eine Zeit lang Schmerz und Zorn in seiner Seele auslöschen. Er war zur Freude seiner Mutter in den ersten Tagen geschmeidig wie ein Weidenschößling, anstellig zu allem, zu allem dienstfertig. Er hatte Aug und Ohr wie andre Menschen bekommen. Er fütterte den Kanarienvogel, sah nach, ob er Wasser hatte. Er leimte alle kleine Brüche an Spiegel, Tisch und Stühlen. Jetzt hat er seinen Nahmen mit Recht, sagte die Mutter in einem frohen Triumphe, die immer den Engel Raphael so gut wie Angelika im Kopfe hatte. Er ist ein Engel.

Zum Henker auch! rief der Vater: er ist so weich wie eine mürbe Birne, so dienstfertig wie ein neuer Bedienter, und so weichherzig still, wie Satan nach dem ersten Verbrechen. Er trägt den Kopf wie ein Bettler, und redet mit der Stimme eines kranken Huhns. Ein

wahres Spiegelgesicht ist er, legt sich auf Schmeicheleien, und hat nicht das Herz mehr, einem Menschen gerade ins Auge zu sehen, und sich hineinsehen zu lassen. Er sieht weder aus wie Dein Raphael, noch wie meiner. Könnt ich nur begreifen, was mit ihm vorgegangen ist. Wollt ich einen Petrus nach dem Hahnengeschrei mahlen, so sollt er mir sitzen.

Raphael war erniedrigt. Er wußte selbst nicht recht, ob seine ganze Liebe gegen ein Fräulein eine Narrheit war, deren er sich zu schämen hatte. Seine Liebe war gelähmt, alle seine besten Kräfte, durch die Schande.

Sein Stolz war die erste Kraft wieder, die in seiner Brust erwachte; aber das eben hielt ihn noch immer still, obgleich er sein Haupt wieder höher trug, und für die kleinen Bedürfnisse der Haushaltung auf einmahl wieder unbrauchbar war. Die Mutter hatte einen Aerger. Er sollte Wein abziehen helfen, und er hatte es verweigert. Gott Lob! Gott Lob, Hannchen! rief der Vater, und drückte seine Frau an sein Herz: Gott Lob, daß der Junge sich aus dieser Bierzapfer-Lage wieder emporrichtet! Gott Lob, daß ich wieder in sein blaues, stolzes Auge, wie in den erhabenen Himmel sehe, und nicht wie in ein Bierkellerfenster. Gott Lob, daß ich die zürnende Gluth

wieder auf seinen Wangen sehe, und nicht mehr diese blasse Farbe seiner Scham!

Dann entstand in Raphaels Herzen ein fester Haß gegen das ganze weibliche Geschlecht. Er warf alle seine angefangenen Gemählde weg, und fing an, den blinden Belisar zu mahlen, von einem Knaben geleitet.

Warum nicht den Oedip von seiner Tochter geleitet? fragte der Vater: die kindliche Liebe, die Liebe der Tochter, die den blinden Vater führt, ist rührender an sich, und der Kontrast, Greis und Mädchen.

Heftig schüttelte Raphael den Kopf. Ich will kein Mädchen mahlen! rief er heftig: O die Treue auf einem Mädchengesicht! Er lächelte bitter. Der Vater schwieg. Aber er wußte, sein Sohn und Angelika waren entzweit. Es freute ihn. Aber er schwieg gegen alle.

Doch nach ein Paar Tagen erhoben sich die Liebe und der Schmerz wieder. Er sann darüber, warum Angelika ihre Treue gebrochen hatte. Aber wieder sehen, o das wußte er, das schwor er immer aufs neue, wenn er dran dachte — Angeliken wieder sehen, das war unmöglich.

Aber ein Grund mußte doch da seyn, warum er so beschimpft war. Er sann auf ein

Mittel, dies zu erfahren. Er schlich sich mit dem Hute tief in die Augen gedrückt in einen Mantel gehüllt auf das Kaffeehaus gegen Angelikens Wohnung über. Er war nicht lange dort, so hielt ein Wagen; er sah einen jungen Mann aussteigen. Er sah die Frau von Bornscheid nach ein Paar Minuten mit Angeliken, die er trotz seiner Schwüre, mit dem allerschmerzlichsten Gefühl wieder sah, und den jungen Mann einsteigen.

Ach, sagte er, das Gesicht in beide Hände ins Fenster legend; nun errathe ich, nun errathe ich, nun weiß ich. Doch fragte er zum Ueberfluß den Markeur, und hörte: es ist das Fräulein Traunstein und ihre Tante.

Und der Mann?

Ist ein Herr von Berger, des Fräuleins Bräutigam, wie sie sagen.

Es war als hörte Raphael das Zernichtungsurtheil über das Weltall aussprechen, und der kalte erzählende, nachlässige Ton, womit der Mensch es sagte, drang noch schmerzlicher in sein Herz. Seine Hand zuckte, den Menschen beim Kopf zu nehmen. Er drehete sich ab. Das Rollen des Wagens donnerte durch seine Seele. Er kam mit einer neuen Hölle im Herzen zu Hause an, der Eifersucht.

Er ging auf und nieder, lächelte nur zu-

weilen, und schüttelte den Kopf. Nein, nein! rief er, es kann nicht seyn! Es kann ja, bei Gott! nicht seyn! Ein Versprechen in Scherz gegeben, in Scherz genommen, hätte ja länger halten müssen. Sie müßte ja erröthen, wenn sie dem Scherze nicht länger getreu geblieben wäre, als einen Athemzug lang. Denn länger ists ja nicht, da sie mir sagte, und über jedes Wort eine Thräne zum Zeichen, zum Bürgen der Wahrheit goß: nimm alle meine Freuden, mein Herz, meine Liebe, meine Treue! O wäre es wahr, o wäre es wahr, so wär ja eine Thräne gemeines Wasser, so wäre ja ein nasses Auge so falsch wie der Schwur, wie das Lächeln eines Bösewichts. Nein! nein! — —

Sie ist mit den Banden des Himmels an mich gebunden! Eine Stunde kann ja nicht die feste, marmorne Rinde der Erde sprengen, und ihre Liebe war ja fester! O ja! hätte Schmeichelei, Buhlerei, die Freigebigkeit, die Huldigung auf den Knieen Jahre lang an dieser Treue gerissen, so möchte es seyn! Aber hier ist ja ihr letztes Billet noch. Die Tinte ist ja noch nicht trocken, womit sie das Wort Treue schrieb. Sie kann ja nicht in einem Athemzuge treu und falsch seyn!

Er legte die Stirn in die Hand, und sann

nach: O, ist es, ist es! rief er: so laßt nach ihr Bande, die ihr die Elemente zusammenbindet! so zerfalle alles, alles in das gräßliche Nichts. Aber, o dieses falsche weibliche Geschlecht! sagte nicht mein ehrwürdiger Lehrer — o jetzt, jetzt verstehe ich die Wahrheit auf deinen ehrwürdigen Lippen erst! — o er sagte: eine falsche Thräne — o er sagte: zieh dem Mädchen die seidnen Kleider ab, den Schmuck — was bleibt ihr übrig? O mein Lehrer, zieht ihr das heuchlerische Lächeln, das aussieht wie anmuthige Theilnahme, ab, die Thräne aus den schmeichlerischen Augen, die glatten Worte von den heuchlerischen Lippen, was bleibt dann übrig? ein häßliches Bild der Untreue! O Untreue! Untreue! Untreue! falscher, einziger Teufel!

Er lief den andern Tag wieder auf das Kaffeehaus. Er sah Angeliken festlich geschmückt an der Hand des Herrn von Berger aus dem Hause kommen. Sie lächelte ihrem Begleiter zu, sie gingen so vertraulich Arm in Arm die Gasse hinab.

Da goß der Flammenstrom des Schmerzes sich durch alle seine Adern. Er ging mit dem offnen, zerrissenen Herzen zu Hause.

Hier setzte er sich, und erschuf sich eine Hölle in seinen Träumen. Er sah sie neben ihm

sitzen, er sah seine Hand in ihrer, seine Lippen auf ihrem Munde. Nein, nein, das war zu viel! Er wollte den unbändigen Schmerz mit Verachtung besiegen. Vergebens! der Pfeil saß mit Widerhacken in seiner Seele fest.

Er begegnete noch einmahl durch einen Zufall ihr, da sie eben an dem Arme ihres Bräutigams hing. Sie schlug nicht einmahl das Auge gegen ihn auf. Sie erblaßte nicht einmahl, sie erröthete nicht. Die Falsche hatte seine Gestalt sogar vergessen, wie eine Traumgestalt, obgleich er zitternd an ihr wegging. Die falsche Wange blühte, in dem treulosen Auge blitzte der Strahl der Liebe.

Es ist vorbei! sagte er leise, ganz tonlos, ganz ermattet. So geh, und sey glücklich, wenn du kannst, und laß mich vor Schmerz sterben!

Da sank sein Muth, sein Herz wurde von keiner Hoffnung mehr emporgerichtet; denn sie hatte ihn gesehen; aber sie hatte ihn schon ganz vergessen. Treulos! treulos! sagte er die Hände zusammenfaltend auf seinem Zimmer: o lieber Himmel! laß mich glauben, sie sind es alle, alle, wie sie, damit ihre Schuld nicht größer werde als die unendliche Gnade, die unsre Schuld verzeiht.

Von diesem Tage an versank er in eine un-

heilbare Schwermuth, die nicht die zärtliche Liebe der Mutter, nicht die mitleidige Liebe des Greises zerstreuen konnte. Er saß einsam auf seinem Zimmer, erblaßt, sanft wie ein sterbendes Mädchen, ohne alle Widerrede. Er lächelte nur, wenn ihm widersprochen wurde. Und das that sein Vater jetzt beständig.

Ach Gott! sagte die Mutter: schone doch seiner! Du ärgerst ihn noch obendrein, lieber Mann.

Seht Ihr denn nicht, Kinder, rief Großmann, daß er immer tiefer in den stillen Gram versinkt, wie in ein Grab, in dem der Leichnam nach und nach zu Staub wird. Ich muß die Rinde zerreißen, die um seine Seele her liegt, und sollte ich sein Herz mit zerreissen.

Der Vater ging zu einigen Bekannten, zu dem Hofgärtner, und er erfuhr, daß Fräulein Angelika Braut des Herrn von Berger war. Er zog allerlei Kundschaft ein. Der Schmerz seines Sohnes jammerte ihn; aber er mußte ihn mit Gewalt hervorziehn aus der dunkeln Gruft des Grams, in der er unterging.

Niemand im Hause wußte die Ursach von Raphaels Gram, als allein Vater und Sohn. Der Sohn wußte nicht einmahl, daß sein Vater den Nahmen seiner Geliebten kannte. Am

Tisch saßen sie, fast stumm; denn wer mochte reden beim Anblick des fallenden, verwelkenden, jungen Lebens? Die Mutter hatte dem Sohn ein Glas Wein hinabgeschmeichelt.

Der Henker! rief der Vater: Raphael. Du machst uns Sorgen, Sorgen nicht nur, sondern noch mehr als Sorgen. Seit vier Wochen kein Pinselstrich —

Haben Sie Geduld! es wird anders werden: Gewiß, Vater!

Ja, anders. Wir werden Dich begraben; Deine Mutter wird vor Sehnsucht sterben, Dein Lehrer dort vor Freundschaft, und ich — ich wollte — Du bist nicht schuld, das weiß ich; aber das tröstet mich nicht. Das ist ein Satan mehr, der mich mit Fäusten schlägt. Sieh, ich dachte, Du solltest nun in unsre Familie eine neue hinein schaffen, ein Nest voll Amoren, in dem Schooße eines hübschen, jungen Weibes. Was that Dir denn Deine Mutter, daß sie nicht Großmutter heißen soll, Raphael? Ich bin heute recht eigentlich daran erinnert, daß Du uns eine Hochzeit, ein junges Weib und Enkel schuldig bist. Da war ich beim Hofgärtner, sieh, da trat ein junges, schönes Mädchen, schön — der Henker! Raphael! — jetzt fällt mirs ein. Mir schiens dort als hätte ich sie schon gesehen; aber jetzt

fällt mirs eins. Sie ist Dein Ideal, und am Ende — der Henker, vergieb armer Junge, da habe ich wohl auf Deine Wunde in der Brust mit rauher Hand geschlagen. Das Fräulein Traunstein —

Hier erblaßte der blasse Jüngling noch mehr. Sein Vater fuhr zu den andern fort: sie ist Braut; der Gärtner scherzte mit ihr darüber. So erfuhr ichs. Ein schönes Mädchen; doch ihr kennt sie ja. Seine Mädchenköpfe, Hebe, Cäcilia, seine Proserpina, seine, wie hieß denn die Indische? — —

Rada!

Recht! seine Rada, sehen ihr alle ähnlich, als hätte sie zu allen gesessen. Sieh, da trat sie herein in den Garten, Blumen zu holen, und die schönsten Blumen standen auf ihren Wangen. Sie war die schönste von allen.

Raphael ließ das Haupt tief auf seine Brust sinken. Der Vater fuhr fort: es war gewiß das Mädchen, dem er statt des Kaktus, am Abend, zu tief in die Augen sah. Nicht wahr, guter Junge?

Keine Antwort!

Seht, da tritt er mit ihr an die schöne Blume, Wange an Wange, ihr Athem küßt sich. He! nicht?

Keine Antwort als ein Seufzer.

Er sieht sie wieder im Grabgewölbe der Fürstin. Er faßt den sinkenden Engel in seine Arme, an sein zitterndes Herz! bei dem Amor und allen Liebesgöttern! das hätte die Eisbrust eines Greises in Flammen setzen müssen. Was auf dem Brocken geschah, wissen wir nicht; aber geschehen ist dort etwas! das kann ich jetzt wohl einsehen.

Er wartete auf Antwort; aber Raphael machte nur eine kleine Bewegung aufzustehen. Jetzt begreife ich warum er Pinsel und Palette wegwarf, und die Hebe dazu. Denn wer kann die Göttin der Schönheit selbst mahlen? die Unschuld aus dem Paradiese? die Treue, wie sie der Hauch Gottes in die Brust des Mädchens hauchte?

Da hob Raphael sein Haupt. Treue! rief er: Treue! Unschuld! o Himmel! Was an Treue, an Unschuld an ihr ist, ist nichts, gar nichts anders, als ihr züchtiges Gewand. Ein Nonnenschleier ist ihre Keuschheit, in dem eine Buhlerin wohnt, wie in der reinen, weißen, tugendhaften Lilie, ein buhlendes Insekt seine Brunst verbirgt.

Du bist rasend! rief der Vater: rasend bist du, Raphael! das Blut, das in des Fräuleins Adern fließt, ist Blumenhonig, keusch wie die Strahlen des Mondes; die Liebe, die

ihre Brust beseelt, ist nichts als einfache Treue, als die heilige Keuschheit! du rasest.

Ha! Ha! Ha! Gebt mir doch Kreide, o gebt mir Kreide, ich will Euch die Unschuld dahin zeichnen, wie das üppige Lächeln des Auges lockt, wie die Lippe, schweigend zwar, aber doch mit lüsterner Beredtsamkeit ruft: kommt! Ich bin leichtfertig! Die Hand treibt Buhlerei, wenn sie sich bewegt, der Fuß, der aus dem Gewande hervorblickt; jede Falte des Gewandes, des Nonnengewandes treibt Buhlerei! O! o! sie treiben Scherz mit heiligen Schwüren! beim Himmel, sie können die Wahrheit nicht ein Mahl in Scherz sagen, so verhaßt ist sie ihnen. Es ist nichts Gerades in ihrer verpesteten Natur, als ihre Stellung, die eben darum eine Lüge ist, wie alles an ihnen. Hinweg du Geschlecht mit deinen Eiterbeulen! mit deiner Nachtigallenstimme, womit du den Mann in Mörderhöhlen lockst. Denn warum sperrte der weise Orient die Weiber ein, wenn Eine gut, wenn Eine ehrlich wäre. Wollust, üppige Wollust, und Buhlerei! Nichts mehr! um ein Kleinod ist das ganze Geschlecht zu haben. Liebe und Treue sind nichts als todte unbedeutende Töne auf ihren Lippen, nichts als der Schlag der üppigen, lockenden Wachtel!

Hier sprang er auf, und stürzte sein Glas Wein hinunter. Aber rasest Du, rief der Vater: welch ein Zug davon paßt auf das Fräulein?

Jeder! jeder! o weil sie vermummt geht, wie eine Matrone, meinen Sie? O sie steht auch am Fenster, so gut wie die andern, Schnepfen zu fangen, Thoren zu fangen! Was gehts mich an! Was gehts mich an! Hinweg! sag ich: auf ewig hinweg! Es ist gut!

Da höre einer! höre Hannchen! hören Sie Rektor! Wir erleben rechte Freude an unserm Raphael.

Soll ich etwa es nicht sehen, wie leer dieses Nichts ist an Ehrlichkeit, weil ich selbst ehrlich bin? Soll ichs etwa nicht sagen, wie veränderlich der April ist; wie jetzt der warme Sonnenschein der Liebe die ehrliche, einfältige Erde erwärmt und Blumen hervorlockt; und wie jetzt wieder der fallende Schnee die Blumen tödtet, und wie jetzt wieder die heuchlerische warme Luft den kalten Reif wegschmeichelt, um mit kälterm Nordsturm die erweichte Erde desto mehr zu äffen? soll ich das etwa nicht sagen, weil wir die Aprilnarren dieser unbeständigen Untreue sind? Nun dann, so finde die süße Stimme der Schmeichelei, des Betrugs jedes männliche Ohr offen, und jedes

Herz! so benenne jeder Jüngling irgend einen listigen Zug der weiblichen Buhlerei mit dem Namen einer Tugend. Laßt euch die weiße Farbe der Stirn für Unschuld verkaufen! die Gluth der innern Lust für die Scham keuscher Jungfräulichkeit! die Thräne am Auge für Wehmuth, ein Lächeln für Freundlichkeit, eine Umarmung, das Zusammenschlagen ihrer Netze, für Liebe! Worte aus Luft gewebt für Wahrheit, bis Ihr das Hohngelächter der Untreue hört! Magdalene buhlt mit dem Todenkopfe vor sich, Ihr mögt sagen was Ihr wollt! Der Schleier der Vestalin bedeckt nichts als falsche Schwüre. Sie würden treu seyn, stände die Verdammniß auf der Treue! Was gehts mich an? so sey jeder der Aprilnarr der Unbeständigkeit! Was kümmerts mich? Haltet ihr Erröthen für Sittsamkeit; es ist nichts als das Geständniß ihrer Schuld!

Helft ihr Götter! rief der alte Rektor, die Hände zusammenschlagend: was ist das?

Um ein Halsband verkaufte diese ihres Mannes Leben, fuhr der Jüngling fort: und jene —

Bewahre Gott, das ist nicht wahr! rief die Mutter ringend zwischen Mitleid und Zorn. Das ist gelogen.

Leider ist das nicht gelogen, antwortete der Rektor. Das vertrackte Halsband erregte den berühmten Krieg von Theben.

Für ein Halsband verkauften sie alle Mann, Bruder und Kind! rief Raphael und ging hinaus.

Gott Lob! sagte Großmann: ich habe ihn zornig gemacht. Nun hetzt ihn, hetzt ihn! Seine Geliebte ist Braut. Sie ist ihm ungetreu geworden. Nun hetzt ihn, bis er mit dem Himmel selbst Händel anfängt. Gott Lob! Gott Lob!

Die Mutter weinte, der alte Rektor wußte nicht wer Recht hatte. Ihm fielen die schöne Helena, Pasiphae und alle die Heldinnen des Alterthums ein. 'Ω γενέαι βροτων! rief er und verließ den Tisch.

Armer Junge! sagte der Vater. Aber es ist kein anderes Mittel als dieses, und so wollen wir es gebrauchen!

Eine schwere Aufgabe.

Arme Angelika! Sie war von ihrer Brockenreise zurückgekommen, und alle ihre Gedanken gehörten dem Jünglinge, den sie jetzt so unglücklich gemacht hatte. War je Treue in einer weiblichen Brust, so wohnte sie in der ihrigen. Sie wußte, ihre Tante würde nie eine Verbindung mit Raphael zugeben, und dennoch schien ihr ein Seufzer darüber schon eine Beleidigung ihrer Treue, weil es ein halber Wunsch war, ihn nicht gesehen zu haben. Und ihre Unschuld war eben so stark, als ihre Liebe, eben so stark als der Entschluß, sein zu seyn. Sie sah gar kein Mittel, mit ihm zu reden. Da blätterte sie ihren Fächer aus einander, auf den ihre einzige Freundin, wie in ein Stammbuch, ein Paar Worte geschrieben hatte.

Da sah sie das einzige Mittel, die Unschuldige! Und der Fächer wurde ihr Unglück. Sie nahm die Feder, sie schrieb, sie ließ den Fächer fallen mit zitternder Hand. Sie erhielt

ihn wieder. Die fromme Angelika las während der Prrdigt die Paar Worte wieder, und immer wieder.

Der Herr von Berger kam in der Stadt an. Er hatte der Frau von Bornscheid einen Brief von der Oberhofmeisterin aus der Hauptstadt zu bringen. Er sah Angeliken, die neben ihrer Tante saß und stickte. Das sittsame Mädchen sah nicht auf; nicht, wie der junge Mann von den Hoffesten erzählte; nicht, wie er der Mutter die allerneueste Mode beschrieb, die eben für die Fürstin aus Paris gekommen war.

Er hatte Geist genug, zu fühlen, wie groß das war, wenns nicht Einfalt war, und — Angelika redete während einer Abwesenheit ihrer Tante ein Paar schöne Worte mit einer rührenden Stimme zu ihm.

Sie mußte etwas holen. Bergers Auge folgte verstohlen dem leichten schwebenden Gange, der schlanken, leichten Gestalt. Er kannte alle die kleinen Künste der Geselligkeit. Er setzte sie in hundert Lagen, in der Stunde, die er da war, und er ging endlich mit dem Entschlusse, wieder zu kommen. Er erkundigte sich unter seinen Bekannten nach der Frau von Bornscheid und ihrer schönen Nichte. Sie lebt in der Stille, das beste was sie thun kann. Das war alles was er hörte. Er hatte am Hofe gelebt;

aber er war gerade weise genug, zu finden, daß das Glück am Hofe nicht zu finden war. Er hatte ein Herz gesucht, und fand nichts als Artigkeit.

Er kam wieder zu der Frau von Bornscheid. Er wollte Angeliken beobachten, und die Mutter beobachtete ihn; denn ihr waren die Blicke nicht entgangen, die Berger auf ihre Nichte warf. Er sagte der Tante, daß ihn ein Geschäft noch einige Tage hier halten würde. Er bat sie um die Erlaubniß, sie von Zeit zu Zeit besuchen zu dürfen. Die Mutter gab die Erlaubniß mit einem feinen Anstande.

Wie er fort war, so — erfuhr Angelika gar nichts von dem allen, was ihre Tante bemerkt hatte. Nur mußte sich Angelika den andern Tag sorgfältiger kleiden als gewöhnlich, und das sagte ihr die Tante so einfach, daß Angelika nichts ahnte. Die Tante hätte wohl Lust gehabt, Angeliken ihren Plan mitzutheilen; aber sie war klug genug einzusehen, daß diese Mittheilung Angelikens Betragen linkisch machen müßte, und sie fühlte zart genug, dem jungfräulichen Stolze des Mädchens die Scham eines Plans auf einen Mann zu ersparen.

Sie sagte nichts. Bergers Geschäfte wurden immer verwickelter und seine Besuche immer häufiger. Er trat der Tante näher mit Anspie-

lungen, die keinen Zweifel mehr übrig ließen über seine Absicht.

Da redete die Tante ein halbes Wort mit Angeliken drüber. Angelika, sobald sie den Gedanken ihrer Tante begriff, erblaßte, und sie rief: O mein Gott! mein Gott! das ist unmöglich! ganz unmöglich!

Die Tante sah sie an und sagte: wir werden ja sehen, Angelika. Unmöglich wäre es nicht, daß ein junger Mann ein wohlgebildetes, sittsames Mädchen, so arm Du auch bist, liebte.

O es ist doch ganz unmöglich! rief Angelika mit einer heftigen und schmerzlichen Bewegung.

Das Herz des Mädchens, fuhr die Tante ruhig, aber mit großer Aufmerksamkeit die Nichte beobachtend fort: das Herz des Mädchens müßte denn schon versagt seyn: Da stand Angelika vor ihr, das erblaßte Gesicht in den hohen Purpur der schönen Schuld gekleidet.

Die Mutter sagte ganz nachlässig: wir werden ja sehen, Angelika. Ihr fiel der junge Mensch im Glashause bei der schönen Blume wieder ein. Das ist fast unmöglich, dachte sie. Wo hätte sie ihn denn gesehen? Sie erkundigte sich bei der Brockengesellschaft, und hörte wieder von einem hübschen, jungen Menschen,

den niemand gekannt, der aber Angeliken wieder zurecht geführt hatte.

Himmel, sagte sie lächelnd: meine unschuldige Angelika, die Unschuld selbst, und sie bestellt sich ihre Liebhaber auf den Brocken. Ihr fiel die Unruhe, die Verwirrung des Mädchens bei dem Gange in die Johanniskirche ein, die sie ihrer Nichte recht oft vorgeworfen hatte. Sehr sonderbar! sagte sie: so dringt doch die Liebe überall hin. Ich glaubte sie so verwahrt. Da hats doch auch wohl Billette gegeben.

Sie sah nach. Sie fand nichts. Aber nach einigen Tagen wußte sie, daß Angelika auf ihrem Zimmerchen recht oft mit ihrem Fächer in der Hand saß, ohne ausgehen zu wollen. Sie blätterte in Angelikens Abwesenheit den Fächer, den sie endlich gefunden hatte, auseinander, und fand, fand mehr als sie fürchtete, das vertrauliche Du zwischen beiden Liebenden; und den begeisterten Ausdruck einer heißen Liebe, von der sie selbst gerührt wurde. Sie legte kopfschüttelnd den Fächer wieder an seine Stelle, und überlegte.

Sie kannte das Herz genug, um mit dem Riesen, der Liebe der Nichte, keine Händel anzufangen; sie war menschlich genug, ihre Nichte nicht zu verdammen. Aber wer dieser Raphael auch seyn mochte, es war eine Thor-

heit, und sie beschloß Angeliken ganz still ihrem eigentlichen Glücke zuzuführen. Der schöne Traum, sagte sie seufzend: ist — doch ein Traum, armes Kind! Es geht mir nahe; aber es ist dennoch nicht anders.

Sie schwieg von Berger gegen ihre Nichte; und da Berger endlich gegen die Mutter sein Herz öffnete, antwortete sie mit einem angenehmen Lächeln: meine Nichte, Herr von Berger, war für ein einsames Stift erzogen. Darauf konnte ich höchstens unter meinen Umständen rechnen.

Gott! welch eine Grausamkeit, meine Gnädige! wie konnten Sie glauben, daß die Schönheit selbst —

Ich konnte das glauben, ob ich gleich wohl sah, wie gut Angelika war. Aber erzogen ist sie nun ein Mahl dazu. Ich mußte mir für diesen Zweck einige Täuschungen gegen Angeliken erlauben, für die Sie — vielleicht zu leiden haben werden. Ich drückte früh in das Herz meiner Nichte eine Kälte gegen Ihr Geschlecht, Herr von Berger, die nur einen sanften Uebergang in das Gegentheil verstattet. Lassen Sie uns wieder gut machen, was ich verdorben habe. Ich verspreche Ihnen Angelikens Hand, aber Sie sollen wie ein alter Ritter von der Tafelrunde sie schwer verdienen —

Reden Sie, soll ich Ungeheuer bekämpfen? Angelika wird alle Wunder der Ritterzeit wieder neu machen.

Die Tante lächelte. Sie sollen nie ein Wort von Liebe mit Angeliken reden, bis Sie geliebt sind. Sie sollen erst ihr Vertrauen, dann ihre Achtung, dann die Freundschaft, und zuletzt nur das Herz des Mädchens erwerben. Der Weg ist für den ungeduldigen Mann langsam, aber ich sehe nicht ein, wie anders Angelikens Kopf mit ihrem Herzen in Uebereinstimmung bleiben soll. Das versichern Sie mir, Herr von Berger, und ich verspreche Ihnen Angelikens Hand.

Berger kniete vor der Tante. Das ist schon wider die Abrede, mein lieber Freund! Und wenn Sie so anfangen Wort zu halten —

Sie setzte ihm noch ein Mahl alles auseinander, und Berger versprach alles, alles zu erfüllen. Ich werde Sie erinnern, sagte die Tante, ihm die Hand reichend: wenn Sie zu schnell gehen.

Die Tante wußte recht wohl, was sie wollte. Sie wollte erst in ihrer Nichte Herzen die alte Liebe verlöschen, dann war ein neuer Liebhaber zur Hand, der nichts als einen ehrerbietigen Freund machte, gar kein übles Ding. Angelika erfuhr eben so wenig als Berger, wie

die Sache eigentlich zusammenhing, und die Frau von Bornscheid traute ihrer Ruhe, ihrer Besonnenheit wohl zu, das feine Gespinst weben zu können, das sogar ihrem Verstande schmeichelte, und ihr altes Talent, das ihr vom Hofe geblieben war, ein Mahl wieder in Bewegung brachte, ohne Aufsehen die schwierigsten Aufgaben ganz leise zu lösen.

Sie mußte nun zuerst den Liebhaber der Nichte kennen. Raphael: das schien entweder ein angenommener oder ein Taufnahme zu seyn. Sie sendete ihren alten Bedienten, einen ehrlichen Greis, der ihr aus ihren guten Zeiten treu geblieben war — er hatte ihrem Mann von Kindheit auf gedient — sie sendete den Alten, dem sie ganz trauen konnte, ein Paar Mahl hinter Angeliken her mit recht genauen Aufträgen. Angelika redete im Hofgarten mit einem jungen hübschen Menschen. Der alte Bediente folgte dem jungen Menschen, der in freudigen Sprüngen vor ihm her flog, bis zu seinem Hause. Er erkundigte sich in der Nachbarschaft — recht listig: ob dort nicht ein Mann wohnte, den er nannte.

Da wohnt ein Mahler Großmann!

Das ist nicht möglich! oder wäre er es dennoch! Er muß einen Sohn haben von zwanzig Jahren ohngefähr.

Ganz recht! den hat er!

Heißt mit seinem Vornahmen Ludwig.

Nein, sondern Raphael! ein wackrer Bursche!

Kurz, der alte Bediente kam zu Hause, und brachte der gnädigen Frau alles was sie wissen wollte; alle die Familienumstände Großmanns, alles, was man seit zwanzig Jahren von dem Hause wußte.

Und Raphael heißt der Sohn?

Raphael! So hat man mir in drei Häusern in der Nachbarschaft gesagt.

Es ist gut, lieber Alter. Ich weiß, was ich wissen will. In dem Herzen der Frau von Bornscheid stieg doch eine höchst unangenehme Empfindung auf, da sie des Geliebten Gewerbe erfuhr.

Er hat den Nahmen eines Engels, Ihr Gnaden, sagte der alte Mann noch: aber er ist auch ein Engel! Und wenn es Gottes Wille wäre —

Das ists auch nicht, lieber Alter. Wären wir Engel, so wäre es gut. Ich verlasse mich drauf, Er schweigt.

Wie das Grab, Ihr Gnaden! Obgleich die ganze Nachbarschaft voll ist von dem stillen, freundlichen Leben der Familie.

Die Miene der Frau von Bornscheid wurde hier sauer wie Essig. Das ist doch zu arg! sagte sie, wie sie allein war, fast kann ich nicht schweign. Sie schwieg dennoch. Aber jetzt war, was sie that, dringende Nothwehr. Sie hatte nun noch ihre eigene Ehre zu vertheidigen.

Die Untreue.

In diesem Zeitpunkte kam Bergers Mutter, ihre künftige Schwiegertochter zu sehen. Die Frau von Bornscheid warf einen Blick auf sie, und rief mit hoher Freude: Amelie! Amelie, bist Du es? Die zwei Jugendfreundinnen erkannten sich wieder, die ein frühes Geschick von einander gebracht hatte. Hier fanden sie sich wieder. O glückliches Schicksal! riefen sie beide. O geschwind laß mich Angeliken sehen.

Hier fing die Frau von Bornscheid eine lange Vorrede an. Amelie lächelte. Wozu die Umstände, liebste Freundinn? Ich erkenne Dich nicht! Angelikens Tante betrachtete ihre wiedergefundene Freundin eine Minute lang, und

dann öffnete sie ihr das ganze Herz, Angelikens Liebe, ihren Plan. Die beiden Freundinnen überlegten. Man fand, der Herr von Berger müssen Angelikens schöne Schwachheit nicht kennen. Wie ist sie aber von dem jungen Menschen loszumachen? fragte die Tante ihre kluge Freundin.

Das wird sich ja finden. Ich muß ihn erst kennen. Die Frau von Berger hatte eine weitläuftige Verwandtin bei sich, ein junges Mädchen; arm, voll Witz, voll kluger Weltkenntniß, ein geschmeidiges Ding, die zu allem zu gebrauchen war.

Sie hatte in dem Hause der Frau von Berger anfangs alle Noth zu tragen, die mit dem Worte Gnadenbrodt verbunden ist. Aber sie bemächtigte sich nach und nach durch alle Künste der Schmeichelei des Herzens ihrer Tante, und sie regierte fast das ganze Haus.

Die Frau von Berger nahm die listige Auguste in Rath. Es kostete Mühe, Augusten zu überreden, daß ein armes Mädchen die Hand des reichen Herrn von Berger ausschlagen könnte. Indeß — sie übernahm jede Rolle, die ihr der Zufall bei dieser Sache geben konnte. Angelika kam, und Auguste mit freundlicher Geschmeidigkeit, drängte sich sogleich an das unverstellte, unschuldige Herz Angelikens,

Nach ein Paar Stunden war die Freundschaft schon geschlossen, und Auguste entdeckte mit falschen Thränen Angeliken eine unglückliche Liebe. Sie meinte das Geheimniß Angelikens dafür einzutauschen.

Angelika bewunderte die Leichtigkeit, womit Auguste ihr Herz öffnete; aber sie fand doch in einigen Ausdrücken ihrer neuen Freundin, daß ihre eigene Liebe von einem bessern Gehalt war. Sie schwieg. Sie schwieg um so mehr, da Auguste zu Bergers gehörte; denn sie hatte, troz der Vorsicht ihrer Tante, recht wohl gemerkt, daß Berger sie liebte, daß ihre Tante ihm wohlwollte, und das war ihre Sorge, die ihr großmüthiges Herz nicht mit Raphaeln theilen wollte.

Von der Seite war Angeliken nicht beizukommen. Die Frau von Berger fuhr also gerade zu Großmann, sich mahlen zu lassen, und zwar in seinem Hause, weil in ihrer Wohnung kein Licht war. Hier sah sie und Auguste den jungen Menschen.

Auguste bat Angeliken für den andern Morgen um einen Spatziergang. Das geht nicht, Auguste, sagte die Frau von Berger. Morgen sitze ich, und Du mußt mich begleiten. Denn ich muß plaudern, wenn ich mich mahlen lasse.

Von wem läßt Du Dich mahlen, Amelie? fragte die Tante ganz nachlässig.

Von dem Mahler Großmann, war die kalte Antwort; aber der Nahme Großmann bedeckte Angelikens Gesicht und Busen mit Feuer. Die beiden Mädchen gingen in das Gärtchen. Angelikens Herz pochte. Tausend Fragen schwebten ungeduldig auf den schönen Lippen. Endlich fragte sie von weitem: wird der Frau von Berger Bild ähnlich?

Zum Sprechen.

Nun war das Eis gebrochen.

Eine schöne Kunst! sagte Angelika seufzend.

Besonders wenn der Künstler so hübsch ist als der Sohn des Mahlers.

Schnell bückte sich Angelika nach einer Blume. Hat er einen Sohn? fragte sie noch immer am Boden beschäftigt.

Einen Sohn! o einen wunderhübschen jungen Menschen von zwanzig Jahren ohngefähr, der selbst Künstler ist, und ich glaube ein größerer als sein Vater. Es müßte eine Freude seyn, sich von ihm mahlen zu lassen. Dann könnte man ihm recht dreist in die großen, blauen Augen sehen.

Und Du liebst, sagst Du? Auguste! Deine Liebe kann nicht groß seyn. Das sagte Angelika sehr ernst.

Du solltest ihn sehen, nur ein Mahl, nur ein Mahl! Ich werde die Frau von Berger zu bereden suchen, daß mich der Sohn mahlt.

Hier schwieg Angelika. Den andern Tag fragte Angelika lächelnd ihre Freundin: nun, Auguste? hast Du den Besuch gemacht bei dem hübschen Künstler?

O, Liebe, Liebe, rief Auguste: ich irrte mich nicht. Wir haben heute von seiner Arbeit gesehen. Er wird mich mahlen. Sieh, wie die Frau von Berger das gesagt hatte, sieh, da wendete der junge Mensch seine Augen auf mich, und mir schien es, als ob es ihm Freude machte.

Wie eitel nun gleich, liebes Kind!

O nein! o nein! Ich kann recht gut eine Mücke von einem Elephanten unterscheiden. Er sah mich verstohlen an und erröthend.

Die Frau von Berger sollte Dich nicht von ihm mahlen lassen.

Ja, liebes Kind, wenn er mich vier Wochen lang mahlen müßte, so möchte ich es ihr auch nicht rathen. Denn es ist gefährlich, recht gefährlich, denk ich, gegen einem Paar so schöner Augen über zu sitzen, die das Recht haben, mich anzustarren.

Und Dein Herz, und Deine alte Liebe?

Das ist vorbei, sagte ich Dir ja, und so kommt so ein hübscher Mahler wie gerufen.

Pfui! wenn es Dein Ernst ist, Auguste. Aber Du solltest auch nicht einmahl so scherzen.

Gute Seele, aber nein, ich will nicht wieder so scherzen. Aber glaube mir, meine engelreine Angelika, Du wirst es noch erfahren, daß die meisten Menschen so denken; — und dieser junge Mensch, ich wollte, Du hättest den Blick gesehen, den er auf mich warf, da er hörte, er sollte mich mahlen.

Er sah Dich darauf an; das finde ich natürlich, und sein Erröthen scheint mir gerade seine Unschuld zu beweisen.

Kurz, Kind, wenn ich eitel wäre, wie Du sagst, so könnte ich den Blick und das Erröthen recht viel anders erklären. Morgen kommt er zu uns. Willst Du dabei seyn? Hier bückte sich Angelika wieder auf den Boden. Nein, nein, sagte sie eilig: ich will Deine Gefahr nicht theilen.

Nun fing Angelika, wo sie Augusten sah, zuerst von ihrem Portrait an, und war dann beim dritten Wort bei dem jungen Mahler.

Auguste kam, nachdem sie zum ersten Mahle gesessen hatte. Sie war tiefsinnig, sie vermied, von dem Morgen zu reden. Sie über-

hörte Angelikens Fragen, die das Gespräch anknüpfen sollten. Angelika war gezwungen, geradezu eine Frage nach dem Mahler zu thun. Mit einem leisen Seufzer, der aber Angelikens Ohr und Auge nicht entging, antwortete Auguste kalt: er hat mich angefangen, gezeichnet, wohl zehn Mahl ausgelöscht; bald saß ich ihm nicht recht im Licht, dann zu viel. Ach Angelika, ich mag Dirs nicht sagen. Ich wollte, es wäre vorbei.

Nun, mein Gott, was ist denn? der junge Mensch wird ja nicht so sehr gefährlich seyn.

Ich bitte Dich, lieber Engel, recht sehr gefährlich. Ich wollte, Du sähest ihn ein Mahl, welch ein schöner Mann er ist, wie edel seine Gestalt, wie weiß, wie weich die Hand, wie warm, und — sieh, die Berger ging hinaus, wie ich saß, und nun saß ich ihm nicht recht, und er legte seine Finger an meine Wange, um mein Gesicht weiter ins Licht zu drehen. Er legte meinen Arm zurecht, und meine Hand, weil sie ihm nicht mahlerisch genug lagen. Er legte seine Hand auf meine Schulter, um sie weiter herabzubringen. Ei, liebes Kind, wenn das ein hübscher junger Mann thut, das brennende Auge dicht vor dem Gesicht eines Mädchens —

Das muß doch wohl nöthig seyn! Das ist gewiß so nöthig! mich dünkt, ich habe gehört, das thäten alle Mahler.

Mag wohl; aber ist es denn nöthig, mir zu sagen, daß er der glücklichste Mensch sey, das Ideal, das seinen Sinnen lange als eine Unmöglichkeit vorgeschwebt habe, nun wirklich vor sich zu haben. Und das, Kind, das sagte er mit begeisterten Blicken, mit einer so rührenden Stimme, mit Worten, als wäre er so gut Dichter wie Mahler. Ich sagte es der Frau von Berger nachher. Die lachte, wie sie denn so etwas immer so leicht nimmt. Sie sagte: es ist ein junger Mensch! und ein Künstler dazu! der plaudert und weiß nicht was!

Da hat doch die Frau von Berger recht, gewiß sehr recht. Und wer weiß: wie Deine Eitelkeit das Alles ausgelegt hat.

Seufzend schüttelte Auguste den Kopf, und antwortete nicht. Aber hätte Angelika den Künstler allein gehabt, so würde sie doch wohl ein wenig mit ihm gescholten haben. Denn Auguste war ein liebliches Mädchen, das mußte Angelika gestehen, und kokett dazu, das fand sie jetzt.

Sie gingen zu den Müttern. Beide lachten laut, und Angelikens Tante streichelte Augu-

sten über die Wangen, und sagte lachend: Sie haben jetzt wohl recht Ihre Noth, Auguste!

Recht sehr! rief die Frau von Berger. Die Situation ist drollicht genug. Der junge Mensch ist ein wenig ein Geck, wenn nicht etwas Schlimmeres, in jedes Gesichtchen verliebt, das nicht einer Medusa gleicht. Aber ich hätte geglaubt, Auguste, Du würdest den Kopf nicht verlieren bei einer so drollichten Lage.

Ja, das ist schon gut, liebe Tante: aber Sie glauben nicht, wie dreist dieser junge Mensch ist. Während er meinen Kopf aufzeichnete, sagte er — ich will wohl glauben, daß er das Tausenden gesagt hat —

Nun, was sagte er denn?

Ich zeichne Sie hier auf diese Leinwand, gnädiges Fräulein; aber diese Züge werden nie wieder aus meinem Herzen verlöscht werden. Dieser schöne Mund, auf dem ein ganzer lächelnder Frühling schwebt, und die Liebe —

Hier unterbrachen die Mütter mit einem lauten Gelächter die Erzählung. Aber in Angelikens Brust fuhr ein scharfer Schmerz auf und nieder.

Und Du antwortetest nichts, als mit einem verlegenen Erröthen?

Liebe Tante, Sie lachen. Das ist schon gut. Aber wäre er nicht ein Mahler, ich stände Ihnen für nichts.

Man lachte noch mehr über Augustens naives Geständniß.

Ja, Angelika, sagte Auguste, wie sie mit Angeliken allein war: so ist nun die Berger. Sie lacht über alles. Es scheint ihr unmöglich, daß so etwas bedeutend werden könnte. Man ist doch aber ein Mädchen, man hat doch ein Herz. Ich bitte Dich, besuche mich morgen. Das mußte Angelika abschlagen. Sie ging allein. Sie faltete die zitternden Hände, ihr Auge benetzte sich mit Thränen. Aber nein, rief sie, sich stolz und heiter emporrichtend: das Mädchen ist eine eingebildete Närrin, buhlerisch dazu. Und schön ist er wie ein Engel. Ach, wenn es nur nicht umgekehrt ist.

Aber doch schrieb sie für Raphael ein Paar Worte auf einen Zettel, der ihn warnen sollte. Aber wie waren sie in seine Hände zu bringen? das war jetzt ganz unmöglich. Wollte sie gehen, so begleitete sie ihre Tante, oder Auguste, oder die Frau von Berger, und zwar im Wagen, dessen Vorhänge man aufzog. Sie hatte ihn noch nicht gesehen, so lange die Frau von Berger hier war.

Sie mußte ihn dem Engel ihrer Treue überlassen.

Auguste erzählte das nächste Mahl gar nichts. Sie war nur seltsam gespannt und unruhig.

Sie vermied, so viel es sich thun ließ, das Alleinseyn mit Angeliken. Die Frau von Berger war während der Sitzung bei ihrer Tante gewesen. Also war Auguste mit Raphael allein. Das arme Herz Angelikens schlug in einer unruhigen Ungewißheit, in den treuen Augen hingen Thränen, die sie vergebens verbergen wollte.

Auguste saß noch immer, das Bild wurde gar nicht fertig. Es fehlte noch immer an einem Paar Kleinigkeiten. Endlich sah es Angelika bei der Frau von Berger. Angelika fuhr zurück, da sie den ersten Blick darauf warf. Denn das Bild hatte nur die Liebe mahlen können. Auguste war wie eine Muse gemahlt: an einen Felsen gelehnt, an dem Rosen und Weinlaub vermischt sich hinaufschlangen. Auf der Leyer ruhte die schöne Hand. Das Gewand verhüllte nur eine Brust. Das Gesicht war himmlischschön. Der lauernde Blick in Augustens Gesicht war ein freundliches Nachsinnen geworden. Das leichtfertige Lächeln des Mundes hatte seine Hand zu einem Grazienlächeln gemildert. Angelika erblaßte. Nach einem langen Schweigen, in dem ihr Herz brach, fragte sie: so hat er Dich gemahlt?

Angelika meinte nämlich, so, in dieser Stel-

kung, mit der unbedeckten Brust, hätte Auguste vor ihm sitzen müssen.

Zweideutig antwortete Auguste: so wollte er es, und meine Tante auch.

O was war noch zu zweifeln? — — Was da noch zu zweifeln, da Auguste mit Seufzern nur seinen Nahmen nannte, Angeliken gar nicht mehr bat, ihr Gesellschaft zu leisten, wenn sie sich mahlen ließ, und mit leiser List auch die Frau von Berger zu Besuchen zu bereden wußte, wenn der Mahler kommen sollte.

Sie ging, mit einem unendlichen Schmerze in dem treuen Busen, zu Hause. Ach, es war nur zu gewiß, er liebte Augusten, er war ungetreu.

Sie betrachtete Augusten, die jetzt verschlossen war. Sie sah, daß zwischen der Frau von Berger und Augusten ein Mißtrauen herrschte. Auf einmahl waren die Besuche Raphaels zu Ende. Die Frau von Berger machte Anmerkungen, spitze, bittre Anmerkungen auf Thörinnen, die sich wegwerfen, und diese Anmerkungen zogen Thränen in Augustens Auge.

Das dauerte ein Paar Tage. Da war das Auge Augustens wieder hell, die Freundschaft mit der Frau von Berger wieder hergestellt; alles schwamm in Freude, in dem schönen Glanz des Vertrauens wieder. Man verbarg

Angeliken die Ursache davon. Aber sie traf doch ein Mahl Augusten in der Frau von Berger Armen, und die Frau sagte: eine solche Erfahrung ist viel werth, Auguste. Du bist weiser geworden, mein Kind!

Ein schöner Strahl von Hoffnung stieg in Angelikens Seele auf. Da hatte sie den Muth Augusten zu fragen: was meinte denn die Frau von Berger damit?

Auguste sah sie starr an, dann fiel sie in ihre Arme, und sagte ihr leise: es solls Niemand wissen. Ich bin eine kleine Närrin gewesen mit dem Mahler.

Angelika holte tief Athem, und sah Augusten ängstlich an.

Sieh, die Tante hatte Unrecht, mich so allein mit ihm zu lassen. Denn — kurz und gut — mein Kind, ich hatte recht gut gesehen. Der junge Mensch — o ich möchte vor Scham vergehen — Nein, ich kann Dirs nicht erzählen — Aber sie fuhr doch fort, da Angelika mit dem bleichen Gesicht sie nicht bat fortzufahren. Der junge Mensch mit seinen schönen Augen, mit seiner Begeisterung, die er spielte, als wäre sie die Wahrheit selbst, machte einen tiefen Eindruck auf mein Herz. Du weißt daß ich es anfangs sagte. Da lachte man, und wie die Tante ein Mahl das Zim-

mer öffnete, und mich — statt auf meinem Stuhle — in des Mahlers Armen traf, da — schalt sie. Ich war unschuldig.

In — seinen — Armen? Die drei Worte brachte Angelika mit keuchendem Athem hervor.

Ja, in seinen Armen. O Du weißt nicht, Angelika, wie dreist, wie unverschämt dieser Mensch war.

Nein, das konnte Raphael nicht seyn! das dachte jetzt Angelika. Sie holte freier Athem. Das war ihr Raphael nicht. Der Schmerz entwich.

Er schrieb mir, fuhr Auguste, die auf ein Mahl das erheiterte Gesicht Angelikens bemerkte, fort: er schrieb mir — er —

Schrieb Dir? O was schrieb er Dir? o geschwind! wie schrieb er Dir?

Hier zog Auguste ein Papier hervor, und gab es Angeliken. Gieb mirs nachher wieder. Ich komme sogleich zurück.

Auguste entfloh: denn sie fühlte, mit dem Papiere stieß sie dem armen Mädchen den Dolch durch die Seele. Zwar rettete dieser Dolchstoß Angelikens Glück; aber sie konnte doch das bleiche Gesicht des so künstlich betrogenen Mädchens nicht mehr ansehen. Sie entfloh mit Thränen in den Augen zu Angelikens Tante, zur Frau von Berger. O, rief

sie: hätte ich das vorher gewußt, wie weh es diesem schönen Herzen thun mußte, nimmermehr würde ich mich dazu hergegeben haben.

Es ist ein schwerer Traum, sagte die Frau von Berger ruhig: sie wird erwachen, und Dir ewig danken, daß Du sie erwecktest.

Angelika nahm das Papier — Arme Seele! da tritt schwarz wie ein Gespenst deine schwerste Stunde in der Gestalt deines treulosen Geliebten auf dich zu, und zerbricht dein treues Herz! — O ihr Mächte, ihr hülfreichen Mächte des Himmels, gebt dem erstarrten Auge Thränen, und dem zerbrochenen Herzen Eine Hoffnung, die Hoffnung des Grabes zum mindesten, in dem der Schmerz zerfällt wie das Herz, das er zerriß! —

Ich mag die grausamen Minuten nicht zählen, wo vor ihrem verfinsterten Augen die Natur langsam aus einander ging, und ein furchtbarerer Tod, als der, welcher das Leben von dem Herzen des Menschen ablöst, mit erstarrten, mitleidlosen Blicken, mit festem, eisernen Schritt, den kein Gebet aufhält, mitten in die zergehende Natur trat, und die Krone von ihrem Haupte riß, den Geist, die Treue, die Liebe, die Tugend, und dem Menschen nichts ließ, als den dunkeln Sinn, die Wollust, den Haß und das Grab.

O du schöner Engel, der du den unendlichen Schmerz des Menschen tröstest mit Bildern aus dem vergangenen Paradiese des ersten Glaubens, der ersten Liebe und der unsterblichen Hoffnung! o tritt mit deiner sanften Gestalt aus Mondenlicht vor Angeliken und gieb ihren Wangen wieder die Blüthe des Lebens, und dem Herzen wieder eine Hoffnung!

Angelika las; — denn sie erkannte sogleich Raphaels Hand, — nur ein Paar Worte von dem Billette. O! rief sie gen Himmel empor, und nun legte sie die zitternde Hand auf das Herz, das in ihrer Brust zerriß, mit dem Worte: Weh! dann die Hände vor sich hinhaltend, als müßte sie sich durch die Mitternacht, die der Schmerz um ihr Auge und um die Seele zugleich legte, hintasten, ging sie langsam auf ihr Zimmerchen, und sank ermattet und geduldig — denn sie hatte keine Hoffnung mehr — auf ihr Bett.

Am andern Morgen las sie weiter. Das Billet enthielt diese Worte: Ich will lieber mit dem tödtlichsten Schmerze ringen, und müßte er das Herz zerreißen und mein Leben, als das Paradies, die Seligkeit gegen mir über, mit den Farben des Regenbogens, mit den Zügen der himmlischen Schönheit vor mein brennendes Auge festgezaubert, da sitzen, ohne

den zitternden Arm darnach auszustrecken, ohne zu rufen: ich liebe Dich mit allen Kräften meiner Seele! Und nun du Geist der Liebe, der du die todte Bildsäule des Menschen mit dem Hauche der Liebe beseeltest, o soll denn mein Leben in vergeblichen Wünschen verwelken? Soll ich ewig in das Auge der Seligkeit schauen und nie rufen: ich liebe Dich! O Du mein Alles, laß die Quellen des Glücks durch mein dunkeles Leben rinnen! Laß mich nicht sinken! Nimm mich an den Busen der Liebe! und sage wie ich: ich liebe Dich ewig!

Das las sie. O Untreue! sagte sie leise: schwärzer als das Grab! O, — sie legte das Papier auf ihr Herz, — o ihr grausamen Worte der harten Treulosigkeit. Hier ist das treue Herz, zerbrecht es!

Sie legte das müde Haupt auf ihr Kissen, das von ihren Thränen noch naß war, bis ihre Tante sie herabrief. Sie fuhren spatzieren in dem Wagen der Frau von Berger, und wie immer, mit herabgelassenen Vorhängen, bis sie außer der Stadt waren.

Nach ein Paar Tagen hatte sie Kraft genug gesammlet, Augusten um den Erfolg des Briefes zu fragen.

Er schrieb mir, was Du gelesen hast. Ich antwortete, nicht einwilligend; aber auch nicht

alle Hoffnung nehmend. Da warf er sich mir zu Füßen. Mein Herz schlug, ich hob ihn empor. Er riß mir das Geständniß meiner Neigung mit seinen Liebkosungen aus dem Herzen. Er umfaßte mich, und meine Tante öffnete die Thüre. Er durfte nun nicht wieder kommen.

Was heilte Dich denn? fragte Angelika mit schmerzenden Athemzügen.

Seine eigene Niederträchtigkeit. Ich fand ihn ein Paar Tage drauf in den Armen meiner Jungfer, Du weißt, wie hübsch das Mädchen ist. Ich erstarrte. Ich hieß ihn das Haus verlassen. Er hatte zu gleicher Zeit dem schönen Mädchen seine Liebe erklärt. Sieh, da warf ich mich in meiner Tante Arm, gestand ihr alles. Und alles, Gott Lob! ist vorbei!

Den nächsten Sonntag ging Angelika allein in die Johanniskirche. Doch von weitem folgte ihr der alte Bediente. Sie sprach Raphaeln. Nach Tisch sah dieser den jungen Künstler auf das Kaffeehaus gehen. Die Mutter ließ Angelikens Jugendfreundin bitten. Sie mußten beide eine Stunde spatzieren gehen. Hier wars, wo Angelika den Geliebten so hart von sich wies. Der Bediente war ihr gefolgt. Er sah hinter einer Hecke die Szene mit an. Er be-

richtete mit einem trüben Auge. Die Tante lächelte vergnügt. Der Sieg war erfochten.

Der Betrug.

Die treue, arglose Unschuld Angelikens und Raphaels war, ohne etwas zu argwöhnen, in das Netz gefallen, das man ihnen so unsichtbar, so künstlich aufgestellt hatte. Die Frau von Berger und Auguste waren die Menschen dazu mit ihrer kalten Geschmeidigkeit, mit einer unerschöpflichen Erfindungsgabe, mit der ruhigsten Besonnenheit. Sie betrogen den Jüngling so gut wie seine Geliebte.

Unter einem angenommenen Nahmen fuhr Frau von Berger zu Großmann. Sie ließ sich mahlen, und bezahlte wie eine großmüthige Kennerin der Kunst. Sie saß nicht stolz da, wie die vornehme Dame, welche die Arbeit bezahlt, sondern sie plauderte mit dem Künstler, mit seiner Frau. Sie sah des Sohns Arbeiten, und wollte den Sohn sehen, und der Sohn — machte sie mit dem Vater ab — sollte Augusten mahlen. Sie wurde die Freund-

in beider, Vaters und Sohns. Während Auguste saß, las sie vor, man plauderte. Raphael überließ sich seiner ganzen Laune in der Gegenwart beider Damen. Er mußte sogar zuweilen eine Viertelstunde vorlesen.

So saßen sie einen Morgen alle drei; Auguste im Kostume der Muse; die Falten des Gewandes hatte die Frau von Berger mit Hülfe Raphaels selbst geordnet. Auguste war also diesen Morgen auf ihrem Stuhle fest gefesselt. Raphael mahlte, die Frau von Berger las die Stelle, die Angelikens Herz so tief zerriß, aus einem Buche vor, wo die Rede von der mystischen Liebe zu Gott war. O wunderschön! rief sie von dieser Stelle des Buchs.

Raphael fand das nicht so. Man stritt hin und her darüber. Die Frau von Berger wollte durchaus Recht haben, und in dem Augenblick kam der Bediente und foderte das Buch, das die Berger geborgt hatte, zurück.

Schade! rief sie: wir sind mit unserm Streit über die Stelle noch nicht fertig; doch kommen Sie schnell, lieber Großmann, schnell! und schreiben Sie die streitige Stelle ab. Hier ist Papier. Schnell. Ich diktire Ihnen. Sonst hatte Auguste wohl ein Paar Worte für ihre Tante schreiben müssen. Sie erbot sich auch dazu. Du, sagte ihre Tante: sitze mir da ja

still, des Faltenwurfs wegen. Herr Großmann wird so gütig seyn. Die Frau von Berger diktirte, Großmann schrieb. Sie nahm ihm das Papier lächelnd aus der Hand, und fragte im falschen Triumphe: was wetten Sie, ich habe den Sieg schon in den Händen.

Gewiß nicht, sagte Raphael lachend, und setzte sich seiner Muse gegenüber. Von der Stelle war die Rede nicht wieder. So entging sie dem Gedächtniß des Jünglings. Der Betrug war nun nicht mehr zu entdecken. Es war von keiner Liebeserklärung die Rede gewesen. Die Frau von Berger hatte in der That mit vieler Mühe eine solche Stelle gefunden, die sie dennoch in einigen Ausdrücken abgeändert hatte.

Es war von einem religiösen Gefühl gegen Gott die Rede. Die Frau von Berger konnte sogar eine Erklärung der beiden Liebenden wagen. Angelika hatte ja von Raphaels Hand eine Liebeserklärung gesehen, und Raphael konnte nie darauf fallen, daß man seine abgeschriebene Stelle dafür ausgegeben hatte. Auguste hatte sich ihr Billet zurückgeben lassen. Der Betrug war nicht mehr zu entdecken.

Gitagowinda;
ein Schäfergedicht.

Der Betrug nicht allein, auch der Zufall, riß die Herzen der Liebenden auseinander, Krischna's und Rada's heiße Liebe.

Herzens-Junge, sagte der Vater, in den glücklichen Zeiten des Sohns, da Angelika ihn noch liebte: ich bitte Dich, die Natur hat tausend Urbilder der Schönheit erschaffen. Deine Liebe ist nicht die Kunst, Raphael! und Deine Cäzilienköpfe, oder Angelikenköpfe, liebster Sohn, passen auf eine Leda, auf eine Hebe so wenig, wie das ewig junge Haupt des Bacchus auf den Schultern eines Saturns sitzen könnte. Der Henker, die Kunst will das Herz des Menschen nicht sehen, sondern den Geist des Künstlers, der den schönen Strahl der Schönheit, der unendlich mannigfaltigen Schönheit, rein wieder gibt, rein, wie er ihn erhielt. Ich bitte Dich, mache Dich davon los.

Raphael sah ein, daß sein Vater Recht hatte; aber er mahlte doch nur Angelikenköpfe.

Da fiel in des Vaters Hände die Uebersetzung eines kleinen hindostanischen, lieblichen Romans. Er las ihn Raphaeln vor. Sie liebten beide den mahlerischen, morgenländischen Styl.

Die schöne Rada hatte endlich, nach langem Umherirren, den jungen Gott in seiner Laube gefunden. Ihre Gespielin ließ sie mit dem Jüngling allein, das lächelnde Gesicht noch einmahl nach ihr umwendend. Krischna, so las der Vater jetzt weiter: sah das geliebte Mädchen heiter und fröhlich. Ihre Lippen glänzten in Lächeln, ihr Auge funkelte vor Verlangen. Sie setzte sich ermüdet auf das Bett von Blättern, mit sanften Blumen bestreut. Da sagte er: O setze, setze, süße Rada, die Lotosblume Deines Fußes auf meine glänzende Brust. Sieh, ich beuge mich vor Dir in den Staub, ich drücke mit meinen blühenden Händen Deine Füße, ermüdet von der langen Wanderung. O wäre ich der goldne Ring, der über Deinen Knöcheln funkelt. O sage mir ein süßes Wort nur! O hauche von Deinen schönen Lippen den süßen Nektar! O nun habe ich Dich wieder, Rada. Laß mich das zarte Gewand entfernen, das mir Deine Schönheit verhüllt! O glücklich wäre ich, wenn Deine Brust an meiner ruhte, und meine Liebe theilte! O laß mich den Nektar Deiner Lie-

be einsaugen! O warum sind diese Augen halb geschlossen? sind sie beschämt den Jüngling zu sehen, den Dein Zorn ängstigt? O ende Deinen Kummer, und laß das Entzücken das Andenken an die Sorge aus Deiner Brust auslöschen!

Am Morgen stand sie aus seinen Armen vom Lager auf, ungeschmückt, und ihre Augen verriethen eine Nacht ohne Schlummer. Da dachte der Gott mit dem gelben Gewande, sie mit Entzücken betrachtend, still in seiner göttlichen Seele: ihre Locken, das Spiel meiner Liebe, schweben ungerollt um ihre Schultern; der Glanz ihrer Lippen ist erblaßt. Die Blumenkette verbirgt nicht mehr den vollen Busen; der verhüllende Gürtel ist gefallen. O sie verhüllt ihre Reize züchtig mit den schönen Händen, und wirft auf mich verstohlen, im schamhaften Schweigen, sehnsuchtsvolle Blicke! Und doch so ohne Schmuck, ohne Gewand füllt sie meine Seele mit entzückender Begeisterung!

Hier sprang er auf, der junge Gott, und er mahlte mit Sandelholz ihre Stirn wieder, und die Augenlieder. Er flocht die ausgefallenen Locken wieder, und bedeckte sie und den Busen mit frischen Blumenketten. Er band um den schönen Arm die Armbänder wieder fest, um die Knöchel die glänzenden Ringe.

Dann befestigte er zuletzt den Gürtel mit den klingenden Glöckchen um die schlanken Hüften des schamrothen Mädchens.

Das ist eine Welt voll Gemählde! Raphael, rief der Vater. Welch ein entzückendes Gemählde, wie der junge Gott mit dem Triumph der Liebe in den glänzenden Augen das Mädchen schmückt, das hold erröthend, mit Augen, welche eine Nacht ohne Schlummer verrathen, vor ihm steht, und mit den schönen Händen ihre Reize verbergen will! Kennst Du ein lieblicheres Gemählde, Raphael? Ich bitte Dich, fang es an! Ich bitte Dich sehnlich darum!

Raphael, begeistert von dem schönen Gedicht, fing an zu zeichnen. Sein Vater trieb. Er mahlte den Moment, den sein Vater so schön fand. Er las das Gedicht immer wieder und es begeisterte ihn immer aufs neue. Das Gemählde wurde vollendet. Aber was sein Vater gewünscht, ja gehofft hatte, geschah nicht; die schöne Rada mit dem verschämten Gesicht voll glücklicher Liebe, mit den Händen, die nur schwach die Blicke des triumphirenden Gottes abwehrten, sah Angeliken ähnlicher als jeder andre Kopf, den Raphael gemacht hatte. Wer Angeliken ein Mahl gesehen hatte, kannte sie in der Gestalt der schönen Rada wieder.

Die Mutter berechnete schon mit einem geheimen Lächeln die Zahlung; aber Raphael nahm das Gemählde, trug es auf sein Zimmer, und erklärte, es sollte nicht verkauft werden.

Den Tag nach dieser Erklärung trat ein Mann ins Zimmer zu Großmann, aus dessen hohlen Augen das Elend, und aus dessen scheuen Blicken die Härte der Menschen sah, die er um Hülfe angesprochen hatte. Er blieb einen Schritt von der Thüre stehen, sah Großmann an, dann im Zimmer umher, das jetzt recht elegant möblirt war, und sagte zitternd: Sie kennen mich wohl nicht mehr? Wir waren auf der Mahlerakademie zusammen, Herr Großmann. Ich heiße Eisenarzt.

Großmann stürzte in seine Arme. Sie waren Freunde gewesen. Wir waren ja Freunde! rief er zehn Mahl hinter einander, höchst gerührt, daß ihn der Jugendfreund nur an die Akademie und nicht an ihre Freundschaft erinnerte.

Ein Unglücklicher hat keinen Freund! sagte Eisenarzt seufzend. Aber Großmann rief dazwischen: Du lieber Rundkopf! wo sind denn Deine fröhlichen Augen?

Die Armuth hat sie mir ausgeschlagen.

Wo ist Dein lautes Lachen?

Meine Brust hat nicht einmahl Athem genug dazu, Großmann.

Wie hast Du so arm werden können? Glaubt mir, er war der Beste von uns allen, es steckte ein Rubens in ihm.

Da rannen Thränen aus den hohlen Augen. Er sagte schmerzlich: das Elend zerschlug mein Herz nicht nur, sondern die Kunst dazu. Die Kunst ist, o glaube mir, die Tochter des Glücks! Wie ich's bedurfte, da wußte ich nichts! Jetzt will ich in mein Vaterland, Großmann, und — ich spreche Dich um ein Zehrgeld an. Ich bin ein Bettler, und krank dazu.

Da wendete Großmann sich ab, und schlug die Hände weinend über seinem Haupte zusammen; denn er hatte ihn sehr geliebt. Er zog ihn eilfertig in seine Kammer. Hier holte er ihm seine besten Kleider hervor, half ihm seine zerrissenen abziehen, und hielt ihn zärtlich in seinen Armen. Dann trat er mit ihm wieder ins Zimmer, und lächelnde Blicke der Andern empfingen ihn.

Der alte Rektor rief auf griechisch: dem nahm das Schicksal nichts, dem es den Freund ließ! Raphael ergriff des Mannes Hände, und drückte sie an seine Brust. Hannchen lief in die Küche, ohne sich bei Worten aufzuhalten,

und setzte mit nassen Augen und freudigem Herzklopfen Töpfe ans Feuer, und schwenkte Weingläser, und suchte das feinste Tischzeug hervor, mit dem zarten Gefühl, daß man den Unglücklichen ehren müsse, um ihn vergessen zu machen, daß er Wohlthaten empfangen habe.

Gott Lob, rief Großmann, daß ich nicht arm bin, lieber Rundkopf. Ich will Dir reichlich zu Deiner Reise geben! das sagte er, ob er gleich wußte, daß Hannchen an der letzten zwanzig Thalerrolle war.

Du lieber Gott! sagte Hannchen zu Raphael: Geld ist, was uns fehlt.

Eben öffnete der Vater die Thüre. Ja, sagte er: aber ich kann ihn nicht ohne Geld reisen lassen.

Da nahm Raphael seine Rada von der Wand, er warf noch einen Blick auf Angeliken. Nie werd ich sie so wieder treffen, sagte er: Aber er ist ihr Freund, Vater! Hier ist das Gemählde.

So sende zu dem Herrn von Burgholz, Hannchen! rief der Vater, und drückte des Sohns Hand. Laß ihm sagen, das Gemählde sey fertig.

Burgholz kam. Er sah das Gemählde. Er stand mit Entzücken vor ihm. In die griechische Mythologie gehört es nicht, das sehe ich

an dem Kostüm. Der Vater erzählte ihm den kleinen Roman. Er las ihm die Stelle vor, welche das Gemählde enthielt. Raphael mußte sie ihm abschreiben. Der Handel wurde richtig. Großmanns Freund erhielt die ganze Summe, ohne daß Hannchen etwas dagegen hatte, und er reiste glücklich, und geheilt von der Menschenfeindschaft, die sein Herz versteinert hatte, ab.

Burgholz hing das Gemählde in seine Gallerie, und alles trat wieder an Ort und Stelle.

Aber unglücklicher Weise war der Herr von Burgholz ein Verwandter der Frau von Berger. Sie machte ihm einen Besuch. Der Herr von Burgholz wollte Angeliken, die Braut seines Verwandten sehen, und der alte Herr gab eine Gasterei, zu der die Frau von Bornscheid und Angelika geladen wurden.

Angelika trat in den Saal, und der Herr von Burgholz betrachtete sie, legte den Finger an die Stirn, betrachtete sie wieder, und immer wieder. Hören Sie, liebes Kind, sagte er vor Angeliken hintretend: erinnern Sie sich nicht meiner? Ich habe Sie sonst schon oft gesehen. Angelika sah ihn an und lächelte. Sie hatte ihn nie gesehen.

Kurios! Kind, sehr kurios! Ich wollte einen Eid drauf ablegen, wir wären so bekannt,

als hätten wir Jahre mit einander gelebt. Und auch muß es so seyn! Es muß so seyn! Denn dieses schöne Lächeln kenne ich. Bei meiner Ehre! so wie Sie jetzt erröthen, Fräulein, habe ich Sie tausend Mahl erröthen sehen, und — besinnen Sie sich nur!

Angelika versicherte, sie habe ihn nie gesehen, und der alte Herr schwor, er kenne sie genau.

Auf ein Mahl, nachdem er Angeliken wieder kopfschüttelnd und nachsinnend betrachtet hatte, lief er hinaus und kam nach ein Paar Minuten zurück. Der Teufel! rief er mit allen Zeichen des Zorns: Prügel verdient der Narr! Prügel! denn ein Zufall kann das nicht seyn. Das ist eine Unverschämtheit ohne Gleichen! wäre es eine Madonna, oder eine Heilige, oder eine Pallas, oder so etwas! so wollte ich es gehen lassen; aber — unverschämter Geselle! das ist zu arg! auf Ehre zu arg!

Die Damen wußten gar nicht, wovon die Rede war, und der alte Mann sprang wie besessen im Saal umher, und bedauerte Angeliken.

Lieber Herr von Burgholz, wir stehen hier wie Gipsbilder, rief die Berger. Wollen Sie uns nicht sagen, wovon die Rede ist?

Von der da! — Fräulein Angelika! hören

Sie, Liebe; kennen Sie einen jungen Mahler hier?

Angelika war schon längst erröthet; man bemerkte also die Glut nicht, die bei dem Worte: junger Mahler, über ihr Gesicht flog, bemerkte sie noch weniger, da ihre Tante, die Frau von Berger und Auguste alle selbst errötheten. Sie fürchteten die Entdeckung ihrer Intrigue. Die Tante antwortete: ich kann für Angeliken mit Nein antworten.

Der alte Herr schüttelte den Kopf. So hat der unverschämte Bursche das Gesicht da irgendwo gestohlen, in der Kirche, im Konzert, im Schauspiel; denn ein Zufall ist das nicht. Wäre es meine Tochter, so — — aber kommen Sie, ich will Ihnen zeigen, was ich meine.

Er führte sie auf den Saal, wo seine Gemählde hingen. Angelika fuhr zusammen, da sie mit den Augen den Finger Burgholz's verfolgte, der auf das Gemählde hinwies. Die Andern schrien laut auf. Denn Rada war Angeliken mit ihrer hohen Schönheit so ähnlich, als wäre das Gemählde ein Spiegel, vor dem sie stände.

Aber wo, wohin sollte das arme Mädchen die Augen schlagen; womit sollte sie die Farbe der Scham und des jungfräulichen Zorns bede-

cken, der ihre Wangen färbte, daß sie so — so — da stand auf dem Gemählde, wie Nada. Sie flog zu ihrer Tante, und verbarg ihr Gesicht mit den nassen Augen tief in ihren Busen.

Ist das nicht unverschämt! rief im zornigen Eifer Burgholz jetzt. Und kann die Aehnlichkeit ein Zufall seyn? sehen Sie, sehen Sie, fast in der Stellung der Medizeischen Venus — Hol den Kerl der Teufel! so ein großer Künstler er auch ist. Die Stellung da des Mädchens, und der aufgehende Morgen, und das zerstörte Brautbett dort!

Durch diese Züge, die dem Herrn von Burgholz in unbesonnenem Zorn Schlag auf Schlag entfuhren, brachte er die Damen so um alle Besinnung, daß ihm nicht eine sagen konnte, daß er fast eben so unverschämt wäre, als der Mahler. An der Teufel! rief er jetzt wieder. Es ist eine Beschreibung dazu; lesen Sie, liebes Fräulein. Er hielt Angeliken die Stelle hin, die Raphael ihm abgeschrieben hatte aus dem Indischen Roman. Sie erkannte Raphaels Hand; aber sie schob schnell das Papier zurück. Aber Burgholz fing an laut zu lesen: am Morgen stand sie aus seinen Armen vom Lager auf, ungeschmückt, und ihre Augen verriethen eine Nacht ohne Schlummer! Da —

Hier rief endlich die Frau von Berger: ich bitte Sie, Herr von Burgholz, Sie werden uns alle aus Ihrem Hause jagen, wenn Sie fortfahren!

Aber Angelikens Herz ergriff der unendliche Schmerz ihrer Liebe, die Stunde der ewigen Trennung von dem Menschen, den sie ewig lieben mußte, die Schande, das Entsetzen über die Niedrigkeit Raphaels, über seine höllische, boshafte Untreue. Sie sank an der Brust ihrer Tante in Ohnmacht.

Sehen Sie, rief die Berger: so weit haben Sie es getrieben. Da sehen Sie!

Die Tante mußte mit Angeliken zu Hause fahren. Die Frau von Bornscheid sann unterwegs drauf, was sie sagen sollte; aber Angelika machte ihr alle Sorge unnütz. Sie warf sich zu Hause noch ein Mahl mit einem Strome heißer Thränen an ihrer Tante Busen, und sagte: ja, liebste, liebste Tante, nun sollen Sie mein ganzes Herz sehen. Ja, ich liebte diesen — o wie verächtlich ist er! — diesen Menschen! Ich sah ihn den Abend im Gewächshause, wie ich den Kaktus sah. Ich sah ihn wieder nachher im Grabgewölbe der Fürstin, und theuerste Tante, wie schwer wird es mir zu glauben, er sey ein so tiefer, versteckter Bösewicht. Er rettete mich auf dem Bro-

cken aus einer dringenden Gefahr. O Sie sollten wissen, wie unschuldig er scheint, wie einfach, wie tugendhaft!

Wie heißt er denn? fragte die Tante, ziemlich unbefangen dazwischen.

Großmann!

Wie? Großmann? derselbe, der mit Augusten —

Derselbe! Ebenderselbe!

Und du hast ihm gesessen?

Nein; woher er mein Bild hat, das weiß ich nicht. Sie brachte ihrer Tante alle seine Billette, ihren Fächer. Sie sagte ihr alles. Ihr Herz war wieder ganz rein. Sie fühlte in dieser Minute sogar den Schmerz der Liebe nicht, nur den Zorn über seine Frechheit, nur die Scham über diese ehrlose Beleidigung.

Die Tante umarmte sie mit der Güte einer Freundin. Sie sagte wenig. Sie machte nur Angeliken aufmerksam, wie leicht ihr guter Ruf bei der Sache hätte in Gefahr kommen können. Sie setzte hinzu: der Herr von Berger liebt Dich. Ein schneller Entschluß, eine schnelle Verbindung kann alles wieder gut machen, liebe Angelika; und diese Erfahrung kann Dich für die Zukunft weiser und sogar — besser machen.

Angelika zitterte. Sie bat ihre Tante, noch

einige Tage Geduld mit ihr zu haben, bis das bittre Gefühl der Scham, und ihrer unbesonnenen Unvorsichtigkeit in ihrer eigenen Seele erloschen wäre.

Du bist unschuldig, Kind, sagte die Tante. Es wäre nicht gut, wenn Berger das wüßte, aber wüßte er es, er müßte so gut wie ich zu Dir sagen: unschuldiger, süßer Engel!

Mich dünkt, Mütterchen, der Herr von Berger müßte es erfahren, sobald ich entschlossen wäre die Seine zu seyn.

Das wäre eine zweite Unvorsichtigkeit, mein Kind, schlimmer als die erste, aber eben so unschuldig und fromm, wie die erste. Wenn Du aber zweifelst, so wollen wir die Mutter des Herrn von Berger entscheiden lassen. Wir wollen es ihr sagen, wenn Du Dich entschlossen hast.

Nur noch nicht; ach, Mutter, Mutter! ich fürchte, mein Herz ist noch nicht ruhig genug, einen solchen Entschluß zu fassen. Geben Sie mir Zeit!

Die Tante konnte gar nicht begreifen, wie es eigentlich mit dem Bilde zusammenhing. Sie hatte fast Lust zu glauben, die Frau von Berger sey so geschickt gewesen, diese Begebenheit zu erfinden. Sie begriffen es aber beide nicht.

Danke Gott! sagte die Tante ein Paar Tage darauf zu Angeliken: der junge Mensch — ich habe mich nach ihm erkundigt — ist ein Wildfang, ein sittenloser Mensch! das Gemählde und sein Ruf sind die Beweise davon. Danke Gott, daß Du von ihm los bist. Vermeide eine Zeit lang Deine gewöhnlichen Spaziergänge. Es könnte seyn, daß er Dich anredete. Vorwürfe erbittern. Das Beste ist zu schweigen. Das versprach Angelika mit heißen Thränen.

Der Schmerz und das Andenken.

Es war der menschlichen Klugheit, die alle Schmerzen, auch den Verlust eines geliebten Herzens, auf Einer Wage wägt, gelungen, die beiden schönen Herzen der Liebenden von einander zu reißen. Sie wußten es ja nicht, die nur für Angelikens Glück besorgt waren, daß ihr Glück mit Raphaels Liebe auf immer dahin war, sie wußten es nicht, daß Angelika nun mit ihm das ganze Leben aufgegeben hatte, und nur das Auge voll Thränen und Liebe auf die Stunde richtete, da er vor ihr stand

über den Wolken, über der Erde, zwischen den Sternen, und sagte: darf ich Dich denn lieben? O so tief, so tief konnte dieser Engel, dieser Raphael nicht fallen, daß sie nicht gedacht hätte: o es muß eine Zeit kommen, wo wir wieder hoch über dem Leben stehen und über den Sternen, wie damahls über den Wolken, und über der Erde; dann werde ich ihn auch fragen: o darf ich dich hier wieder lieben? Und dann wird er mich wieder ansehen mit dem unschuldigen Auge, aus dem das Grab die große Schuld gelöscht hat, und er wird sagen: verzeihe! und ich — o dann erlösche in meinem Herzen auch das Andenken an seine Schuld! — und ich werde ihn ewig lieben!

In dieser süßen Minute hätte sie ihm, wäre er mit Thränen in den Augen zu ihr getreten, unter den Wolken, vor dem Grabe noch alles vergeben.

Aber dachte sie an seine Untreue, an seine unreinen Sitten, ach daran, woran sie nie denken konnte, ohne den heiligen Zorn der jungfräulichen Sittsamkeit, an sein Gemählde — so war er auf immer gefallen, und sie hatte mehr verloren als sein Herz, als seine Liebe, er hatte sich selbst verloren! Und unter Thränen, die jetzt schmerzlicher flossen, legte

sie die Hand auf ihr reines, weiches Herz, das unter dem reinen, weichen, unbefleckten Hügel ruhte, und sagte: ewig sey mein Herz dem Schmerze um den Gefallenen, und der Tugend geheiligt! und dann wurde sie ruhiger. Sie glaubte mit ihrem Schmerze die Schuld des abgefallenen Engels abzubüßen. Ach, sie war noch immer großmüthig.

Jetzt fuhr sie empor aus dem Traume, wo er, wie sonst, wieder vor ihr stand, mit dem Auge voll tugendhafter Liebe und voll Thränen, und er sie fragte: was that ich Dir denn: Angelika? Sie richtete sich hoch empor in ihrem Bette, und sie konnte es nicht glauben, daß er schuldig war. Aber er war es. O warum muß die Freude mich erwecken aus dem Traume, für dessen Wahrheit ich das Leben, und sogar seine Liebe gäbe!

Wie? dachte sie: dieser Jüngling, der erblassen konnte und erröthen, und Thränen in den treuen Augen trug — dieser — soll — kann denn der Betrug erblassen und erröthen wenn er will? Hatte sie nicht sein Billet an Augusten gelesen? hatte sie nicht das Gemählde gesehen?

Aber seine geliebte Stimme kam immer wieder in der Dämmerung, oder wenn ein Gewitter heraufzog, oder wenn sie ihn recht hart

verdammte, und fragte sie mit den alten rührenden Tönen: was that ich dir? und die Stimme lockte alle alte Thränen der Freude, der Liebe wieder aus ihrem Herzen. Ach, sie mußte sich zuletzt gestehen, daß sie ihn noch immer liebte.

Da zitterte ihre Tugend; denn sie wollte ja nur um den Jüngling trauren, und ihn erst im Grabe wieder lieben. Ach, wenn er wüßte, sagte sie dann mit der Hand ihr Herz verdeckend, als wollte sie ihm es verbergen, welche Schmerzen dieses Herz fühlt!

Sie ging nicht aus, aus Furcht ihm zu begegnen. Sie zitterte, das Leben möchte ihr dann vorkommen, wie einer ihrer Träume. Sie möchte die Arme um ihn schlagen, und ihm mit freudigschlagendem Herzen sagen: Deine Schuld ist versöhnt. Ich liebe dich immer!

O Angelika, hättest du den Geliebten gesehen, wie endlich das Gewitter seines Zorns unter der Sonne seiner alten Liebe wieder zerging. Du gingst, Angelika, in seinen Träumen, wie eine Göttin, umflattert von geflügelten Wesen, umgeben von allen Tugenden, erhaben und ernst in den glänzenden Wolken des Himmels; aber du gingst ewig vor Raphael vorüber, ohne deinen Blick auf ihn zu werfen. Und doch liebte er dich auch so, und

streckte seine Arme nur hinter dir her, und ob er gleich unschuldig war, wie du selbst, so rief er doch: sie ist unschuldig! und Abends nur ging er aus, wenn der mildere Tag des Mondes seine glücklichen Träume nicht störte. Da saß er auf dem Hügel, wo sein Vater den Rektor getroffen hatte, und betrachtete den Polarstern, und sagte halb zürnend, halb hoffend: er wanket nicht, Angelika. Und zogen leichte Nebelwolken unter dem Sterne weg, und er schien dahin zu fliegen, so sagte er: es sind nur Wolken, Angelika, die mein Auge täuschen. Da steht er, und sie sind zerflossen.

Aber da hörte er, daß die Zubereitungen zu Angelikens Hochzeit getroffen wurden. Da betrachtete er den Stern mit Thränen, in denen er zu einem verschwindenden Schimmer zerfloß, — — und wie der Frühling hervorbrach, da rief er: O gib ihr, Frühling, deine Blumen nicht, nichts als den vergänglichen Kaktus. Der Frühling aber bestreute die Erde, sein Brautbett, mit allen seinen Blumen. Die Nachtigallen sangen der ungetreuen Geliebten ihre Brautlieder!

Stiller wurde er immer, und sanfter. Da hörte er, daß der Hochzeitstag angesetzt war; da schwoll sein Herz, und die gifterfüllte Schlange, die Verzweiflung, ringelte sich erdrückend

um seine Seele, und setzte den giftigen Zahn in den Keim seines Lebens. Da ging er Abends nach ihrem Hause. Er sah Licht in den Fenstern, er sah die Gestalten sich bewegen. Noch ein Mahl möchte ich sie sehen. Nur noch ein Mahl! sagte er leise. Ein Sterbender ist aller Eide entbunden! Nur ein Mahl! Er schwankte auf die offne Hausthüre zu. Er stand hier unentschlossen, nicht aus Furcht. Er zitterte nur, daß sie erschrecken müßte. Da sah er Licht auf der Treppengallerie. Er hörte ihre Stimme. Er sah durch die Gallerie auf der Treppe ihr weißes Gewand.

Es steht im Gartenhause! rief ihre Stimme: ich bin den Augenblick wieder hier! Da zitterte er vor dem letzten Entzücken, vor dem letzten Schmerze seines sinkenden Lebens. Sie ging über die Hausflur in das Gärtchen. Er folgte ihr mit keuchender, beklemmter Brust. Sie öffnete die Gartenthüre, sie trat hinein. Da ergriff eine zitternde Hand sie. Sie sah sich um, und das Licht eines Fensters schien auf Raphaels todtenbleiches Gesicht. Angelika, sagte er tief aus der Brust die leisen zitternden Töne hervorholend: Angelika! da stockte sein Athem. Heftig zitterte er. Er ergriff sie fester. Sieh, sagte er langsam, das Auge und den Finger, wie erstarrend in dieser Stellung,

gegen den Polarstern aufhebend: der Stern hat nicht gewankt! — Leb wohl, Geliebte! leb wohl! Er war verschwunden.

Man hoffte oben auf Angeliken. Sie kam nicht. Die Tante ging endlich hinab mit dem Herrn von Berger. Sie trafen sie, sie war hingesunken in ein blühendes Gesträuch. Gott! was ist Dir Angelika! fragte die Mutter. Schnell, mit einer wilden Heftigkeit sprang sie aus der steinernen Erstarrung empor, und als höben auf einmahl sich tausend Leben in ihren Gliedern, stürzte sie mit verbreiteten Armen gegen die Gartenthüre drei Schritte, und dann stand sie, kehrte um, und warf sich mit Zittern, gebrochenen Seufzern an ihrer Tante Brust. Verbergt mich! rief sie: o verbergt mich! helft mir! O der Boden schwankt ja unter mir. Was ist denn? Was wars denn? Tante! Tante! O wankt, wankt ihr Sterne! O wanke, Du Stern! O fort mit deinem Strahl! Sie wurde von Sekunde zu Sekunde heftiger. Jedes Wort wurde mit einem keuchenden Athemzuge hervorgestoßen. Sie ergriff die Hände ihrer Tante, ängstlich, ließ sie wieder los, sah zitternd umher, als suchte sie ängstlich etwas. O, rief sie auf ein Mahl mit einem fürchterlichen Geschrei: so unglücklich

laßt mich nicht werden! und mit diesem Schrei sank sie kalt und starr in Bergers Arme.

Berger trug sie hinauf. Man brachte sie zu Bett. Sie kam wieder zu sich. Sie bat ihre Tante, man möchte sie nur einen Augenblick allein lassen. Sie zog die Vorhänge um ihr Bett zu, da man das nicht wollte. Mit einer immer steigenden Angst fing sie an sich auf den Vorfall zu besinnen. Sie wußte jetzt nicht mehr, war es Wirklichkeit oder ein Phantom, was sie gesehen hatte. Und doch — sie schlug heftig die Hände zusammen, da sie es dachte — sie erinnerte sich nach und nach, wie seine Hand sie gehalten, wie sie ihm in das bleiche, sterbende Gesicht gesehen, wie sein zitternder Mund ihren Nahmen genannt hatte. Das war kein Traum! das war kein Phantom! das war Er selbst! Er selbst! Und so war er ja unschuldig! denn so kann kein Treuloser reden! Ist denn der Tod auf seinem Gesicht auch Verstellung?

Der Sturm in ihrer Seele nahm durch tausend sich kreuzende Empfindungen schnell so zu, daß er den durch den langen Gram ermatteten Körper überwältigte. Sie redete irre, ehe sie ein Fieber hatte; aber nicht ein Wort, was hätte Licht geben können.

Aber die Tante, — die sogleich den Bräutigam entfernte — hatte doch ein Paar Worte gehört, die ihren Verdacht rege machten.

Ein Arzt wurde geholt. Er kündigte ein Fieber an.

Am andern Morgen sendete die Tante den Bedienten auf Kundschaft aus. Er kam zurück mit der Nachricht, daß der junge Mahler diesen Morgen krank geworden sey. Er hätte selbst den Arzt in das Haus gehen sehen. Gesprochen hatte ihn also Angelika wohl Angelika's Fieber nahm zu. Sie phantasirte beständig von Sternen, die vom Himmel herabfielen, und denen sie nicht entfliehen könnte. Das war das schreckliche Bild, das die Begebenheit in ihre Seele gedrückt hatte.

Raphael kam um Mitternacht zu Hause. Sein Vater hatte auf ihn gehofft. Er sagte mit einem fremden, seltsam freundlichen Gesicht zu seinem Vater: ich habe die Freude des Lebens noch ein Mahl gesehen. Und nun ihr Quellen des Lebens versiegt! Und nun mag der Himmel sinken, ich bin fertig!

Der Vater sah ihn an. Er legte seine Hand auf des Sohnes Brust. Sie schlug unter seiner Hand hoch auf. Wo warest Du? fragte er.

Er sah ihn befremdet an. Habe ich etwas gesagt? fragte er. Dann auf ein Mahl rief er: Laßt uns zu Bett gehen! Es ist Abend.

Mitternacht, Raphael!

Schon? Wie konnte es auch anders seyn? Er ging mit einem tiefen Seufzer. Und am andern Morgen ganz früh lag er in einem betäubenden Fieber. Der Arzt wurde geholt. Er schüttelte den Kopf. Sie saßen um sein Bett. Der alte Rektor hatte starr sein Auge auf das glühende Gesicht des Jünglings gerichtet. Er faßte des Arztes Hand, er sagte zitternd die rührenden Verse des Dichters griechisch zwar; aber sie verstanden aus den zitternden Tönen seine Gedanken:

Ihr seht mich — sagte er:
Wanken den letzten Weg.
Ich sehe die letzte Sonne, und dann nicht wieder.
Ich, der Alle begräbt, die ich liebe,
Ich gehe lebend zum Strome Acherons!
Niemand beweint mich. Niemand als ich selbst.

Und große Thränen rollten bei diesen Worten über das erblaßte Gesicht.

Der Aufschub.

Die Tante nahm ihre Freundin zu Rathe, und man beschloß, so sehr sich auch Angelikens Bräutigam erkundigte, ihm den Grund ihrer Krankheit zu verbergen. Auch die Tante mußte sich mit ihrer Neugierde gedulden bis zur Besserung Angelikens, ehe sie Licht in das Geheimniß bringen konnte. So fürchterlich die Krankheit auch war, so überwand Angelikens Stärke und Jugend sie dennoch. Die beiden Freundinnen hatten listig genug beschlossen, die Krankheit Angelikens für eine ganz gewöhnliche Krankheit zu halten, keine Neugierde zu äußern, kein bedenkliches Gesicht zu machen, nach nichts zu fragen, sondern ganz gleichgültig den Tag ihrer Verheirathung festzusetzen.

Angelika blühete wieder wie die Göttin der Schönheit, aber unter diesen Rosen lag dennoch ein stiller finsterer Gram verborgen, den sie Niemanden mittheilte. Ihr einziges Bestreben war, herauszusinnen was ihr begegnet war, und Wahrheit von Fieberphantasie abzu-

sondern. Aber was sie sich deutlich erinnerte, war das bleiche, sterbende Gesicht, womit Raphael sie betrachtete, und der finstere Vorwurf den er ihr gemacht hatte: der Stern wankt nicht!

Sie war von seiner Untreue so fest überzeugt, daß, wenn sie seine Begebenheit mit Augusten und deren Mädchen durchlief, an das Gemählde dachte, worin er die keuscheste Jungfrau und seine Geliebte in der Gestalt der schändlichsten Wollust, den Blicken aller Menschen Preis gegeben hatte, sie mit neuem flammenden Zorne aufsprang, um in den Armen Bergers Schutz für die Jungfrau und die Strafe seiner Treulosigkeit zu finden. Sein bleiches Gesicht hielt sie zurück. Es war fast unmöglich, daß er so treulos seyn konnte. So zerrissen von Liebe und Haß, war sie das jammervolle Opfer einer freundschaftlichen List geworden.

Ihre Tante sagte ihr, mit dem gleichgültigsten Gesicht von der Welt: künftigen Donnerstag ist Dein Geburtstag, Angelika: die Liebe soll ihn Dir zu dem schönsten Tage Deines Lebens machen. Angelika sprang erblassend auf, warf sich mit heftig schneller Bewegung ihrer Tante zu Füßen, umarmte ihre Knie, sprang wieder auf und warf sich mit einem trostlosen

Gesichte, ohne ein Wort zu sagen, auf den Sofa.

Die Tante fühlte schnell, daß sie es zu keiner Erörterung durfte kommen lassen. Sie sagte mit eben der Gleichgültigkeit: Du liebst die großen Gesellschaften nicht, aber an diesem Tage trittst Du in eine sehr ehrwürdige Familie; wir werden eine große Gesellschaft haben. Alles ist schon gebeten.

Die letzten Worte sagte sie, vor einem Schranke etwas suchend, um durch diese Kälte jede Erklärung Angelikens von sich abzuhalten.

Das that seine volle Wirkung; das arme Mädchen fühlte ihr Herz brechen, sie sah das sterbende Gesicht des Geliebten, sie hörte seinen sanften Vorwurf: der Stern der Liebe wankt nicht; aber sie hatte das Herz nicht in dem jetzigen Augenblick ihre Seele zu öffnen.

Ihre Tante verließ das Zimmer und machte wahr, was sie schon als wahr angekündigt hatte. Bergers Verwandte, ein großer Theil des Stadtadels wurde eingeladen, eine Anstalt nach der andern wurde getroffen, und mit jeder Stunde mehr sah sich die arme Angelika hülfloser und mit einem Vorwand weniger um Aufschub zu bitten.

Sie machte zwar in dem heissen Köpfchen tausend Plane, sich und ihre Liebe zu retten;

aber sie wurde immer näher an den fürchterlichen Abgrund gezogen, der sie verschlingen sollte.

Ihre eigene Kraft war verzehrt, sie rechnete nur noch auf die Wunder des Himmels, und je näher der Tag kam, desto unschuldiger schien ihr Raphael.

Sie hatte alles vergessen, seine Untreue, das Gemählde; sie dachte nur an seine Liebe, und an ihre eigene Untreue.

So wie Raphael außer Gefahr war, hörte die Sorge der Mutter um ihn auf; der Vater hatte nicht gesorgt. Es sind tausend Leben in ihm, rief der Vater, wenn der Arzt die Schultern zuckte, und die Mutter mit der Verzweiflung kämpfte. Nur der Rektor saß wie der stumme Schmerz an seinem Krankenbette, und jetzt, da er außer Gefahr war, wie die lächelnde Geduld an Raphaels Armstuhle, wohin ihn die Mutter weich eingekerkert hatte. Er hatte auch Hoffnungen gehabt, der alte Mann; aber er zog sie nicht aus den hellen Augen Raphaels, wie Großmann, sondern aus den rührenden Gebeten der Mutter, wenn sie kniend an dem Bette des Sohnes lag, und den Herrn des Todes und des Lebens um das Leben des einzigen Sohnes anflehete.

Ein Mahl nur, da Raphaels Athem immer schneller ging, und die Mutter neben ihm kniete, stand der alte Mann stolz auf, zog sie an den gefaltenen Händen heftig auf, und rief mit gebrochenem Herzen und im verzweifelnden Zorn: πονος περιτσος εει! (Es ist vergebens!) Der edle Mensch konnte nur trotziger werden durch den Schmerz. Aber auf ein Mahl warf sich der trotzige Alte, der die Nemesis scheute, aber mit der Majestät eines gerechten Zornes selbst auf die Knie, und rief: o Gott, nimm dieses Haupt für des Jünglings Leben!

Diese Szene erschütterte den hoffnungsreichen Vater gewaltsam. Er warf sich in des bebenden Greises Arme, und rief schluchzend: o großmüthiges Herz!

Raphael hatte alles angesehen und gehört. Er hob die matten Arme empor, den Greis zu umfangen. Ein heller Strahl voll Leben drang aus seinem Auge. Er reichte dem Greise die matte Hand. Nicht, nicht, stammlete er leise: Dein theures Haupt! die ersten Worte, die er seit langem wieder sagte. Freudig sagte der Rektor: Gott hat mein Haupt für seines genommen! Er stirbt nicht. Gott sey Dank! Ich sterbe für ihn! und diese Idee ließ sich der Greis nicht wieder ausreden. Denn da er das schwere Wort sagte, da kehrte ja das Leben in

die Brust des Jünglings zurück. Er streckte die Arme empor, und weihete sich noch ein Mahl dem Tode für das Leben des Geliebten in einem Paar starken griechischen Versen, die Niemand verstand, als der, für den er sterben wollte. O Treue bis zum Tode! sagte leise Raphael. Ich will leben, um Dich zu lieben.

Es war, als dränge aus der ganzen Natur das Leben in Raphaels Busen, so schnell genaß er, so schnell kehrte Farbe, Gesundheit aber nicht die Stärke zurück.

Da öffnete der Jüngling sein ganzes Herz dem Alten. Er erzählte ihm alles, was ihm begegnet war. Seltsam! der Alte saß und horchte, und lächelte anfangs bei der Erzählung der Liebe eines jnngen Herzens, als über einen nichtigen Traum, lächelte über sich selbst, daß er, der Greis, der Thorheit des Jünglings sein Ohr lieh. Aber die rührenden Ausbrüche einer so natürlichen und heftigen Leidenschaft rissen das schöne, gefühlvolle Herz des Greises mit sich hin. Er faßte des Jünglings Hand. Sieh, sagte er: diese Liebe kannte Ovid nicht, nicht Sappho. Der Jüngling fuhr fort: wie diese Liebe sein ganzes Leben beherrscht hatte, seine Hoffnungen, seine Wünsche, seine Seele. Da stand der Greis auf, und rief voll Erstaunen: ἐρως ανικατε μαχαν!

ἐρως, ὁς εν μαλακαις παρειαις νεανιδος εννυχευεις! (O immer siegende Liebe, schlummernd auf den weichen Wangen des Mädchens!) du herrschest über Meer und Erde, über den Pallast der Fürsten und über die Hütte des Hirten, keiner der unsterblichen Götter entflieht dir, keiner der sterblichen Menschen!

Nein, nimmermehr wird ein schönes Herz alt! der Greis, nach seinem Anruf an den Amor, setzte sich wieder zu dem Jünglinge, und hieß ihn fortfahren: Raphael zeigte ihm alle kleine Billette von Angeliken. Der Alte sah nur in ihren Worten die heiligen Versicherungen eines treuen edlen Herzens. Er schwebte auf den stolzen Flügeln einer fremden Liebe. Und nun? fragte er mit wahrsagender, trauernder Stimme.

Da schaute Raphael ihn an mit den Taubenaugen der Treue, die sich in Thränen badeten, und sagte langsam mit erstickter Stimme: sie wurde treulos, und ist — jetzt, die Frau — eines Andern!

Eine stumme Pause. Endlich erhob der Greis seine Augen, und da er die Blässe auf des Jünglings Gesichte sah, die Thränen in den trauernden Augen, den Schmerz auf der Lippe, da sagte er langsam den Kopf schüttelnd: wenn ich der Wahrheit Verkündiger bin, mein

Sohn, so — o fasse Muth! so — wird die Dicke mit leisem Tritt rächend kommen — —

Jammervoll schlug Raphael seine Hände leise zusammen; der Alte fuhr heftiger fort: erscheinen wird gewiß in schreckliches Dunkel gehüllt die vielfüßige, die vielhändige, eiserne Erinnis, und wird rächen die gebrochenen Schwüre der Treue.

O liebster Vater, rufen Sie die Rachgöttin nicht auf! Ach, ich begreife es nicht! Es scheint mir noch immer unmöglich! Ungetreu ist sie; aber schuldig nicht. Hier versank der Jüngling wieder in den finstern alten Traum, wie er Angelikens Untreue erklären könnte. Aber nun konnte er doch mit einem Menschen von seiner Liebe reden, mit einem Menschen, der sie nicht verspottete.

Er war gesund, aber dennoch nicht heiter. Alle seine Gedanken hefteten sich auf die Untreue Angelikens. Alles was er that, hatte darauf Bezug. So mahlte er spielend einen Stern, der vom Himmel herabfällt, einen blühenden Kaktus, der seine Blätter zu verstreuen anfängt, und ein Grab mit einem schwarzen Kreuze mit dem Bubstaben R. Im Hintergrunde war das Grabgewölbe der alten Fürstin, unter schwarzen Zypressen.

Raphael betrachtete dieses bedeutende Quod-

libet. Hätte ich ihr das gegeben, sagte er leise: wer weiß! o wer weiß!

Der Alte faßte des Jünglings Hand. Gib es ihr noch, mein Sohn, wenn Du meinst.

Dann brächte ich ihr ja die eiserne Erinnis. Jetzt da sie verheirathet ist! —

Sie ist noch nicht verheirathet! rief der Rektor. Morgen ist erst ihre Hochzeit.

Da ergossen alle Quellen der Hoffnungen sich auf ein Mahl über das Herz des Jünglings. Morgen erst? rief er, und ein emporschwebender Engel stand vor des Rektors Blicken. Flammen strömten aus Raphaels Augen, ein dunkler Purpur blühete aus der weißen Farbe seiner Wangen. Morgen erst? Morgen? O woher, woher wissen Sie das? O wäre es nicht wahr, so könnte diese Freude mich tödten.

Der Vater hatte es erst vor einer Stunde erzählt. Da flog der Engel mit überirdischer Entzückung in die Arme seines alten Freundes. Morgen? Morgen erst? O so bin ich noch zu retten! O so — so — er ergriff die Zeichnung — wo sind meine Kleider? Ich muß zu ihr! Er riß mit einer steigenden Gewalt seine Kleider von der Wand. Aber da überzog eine größere Blässe die glühenden Wangen. Seine Knie zitterten, er schwankte, seine Hand ließ

seinen Rock fallen. Der zu heftige Sturm hatte ihn zu schnell ermattet!

Der Greis ergriff ihn, Raphael lag schnell athmend an seinem Busen.

Du bist zu matt dazu, mein Sohn. Der Arzt hat Dir es verboten.

Ich habe tausend Leben in meiner Brust, sagte mit matter Stimme der Jüngling. Ich muß sie sprechen, und müßte ich in ihrem Arm das Leben ausathmen! Erst morgen? O sehen Sie denn nicht — O Angelika! O guter Himmel! Sie ist nicht treulos! Ich muß fort! zu ihr!

Hier riß er sich mit der Kraft eines Rasenden aus den schwachen Armen des Greises. Seine Eltern waren nicht zu Hause. Der Rektor beschwor ihn zu Hause zu bleiben; aber welche Stimme kann die hoffende Liebe halten?

Raphael, sagte der Greis endlich, aber mit Stocken, mit glühender Schamröthe, und doch entschlossen, für den Geliebten alles zu thun: gib mir das Gemählde, ich will es ihr bringen; mag die Welt mich einen wahnwitzigen Greis schelten. Ich will! Du sollst nicht! Du wirst Dich tödten. Ich will vor Scham sterben! Gib mirs!

Nein! rief Raphael; aber mit dem Worte

sank seine Kraft. Er konnte nicht mehr stehen. Er sank in seinen Stuhl.

Ich übergebe Ihnen mein Leben, Vater! sagte er: Wenn sie das Bild sieht, Gott! dann, dann wird sie bereuen — O zögern Sie nicht länger. O mein Vater, mein Vater, ich vertraue Ihnen dieses Blatt. Wollen Sie auch sie gewiß sprechen? Nein! ich selbst muß gehen. Ich muß mich zu ihr — durch die Flammen der Hölle — kämpfen. Sie wird man abweisen!

Er hob sich wieder empor. Da sagte der alte, ehrwürdige Greis: ich habe so viel Muth als Du, Raphael! Gib mir das Blatt, ich werde es ihr geben. Raphael schrieb unter die Zeichnung: Der Stern der Liebe fällt! Die Blume blühete eine dämmernde Minute nur! Im Grabe ruht die Treue! Der Rektor zog unter der Zeit sein bestes Kleid an; dann nahm er die Zeichnung, umarmte den Jüngling mit schwerem Herzen, und ging die Treppe hinab, zum Hause hinaus.

Wenn die Stadt wüßte, sagte der alte Mann auf der Gasse zu sich selbst: daß der alte Rektor Schulten der Kuppler eines verliebten jungen Menschen ist! daß ich auf dem Wege bin, Liebesbriefe zu tragen? Er schüttelte unmuthig den Kopf, und doch ging er, zaudernd, mit

ungewissen Schritten, mit Kopfschütteln zwar. Er kam an die Hausthüre der Frau von Bornscheid. Majestätisch erhob er sich. Was Unrechtes dabei ist, sagte er: das mag die Natur verantworten, die mir dieses Herz gab.

Er ging in das Haus mit dem festen Vorsatze, mit Gewalt sogar zu Angeliken zu dringen. Er stieß auf den alten Bedienten. Der Bediente erkannte den Rektor. Er war der Einzige in der Frau von Bornscheid Hause, der ein wahres Mitleiden mit dem Gram Angelikens hatte, und der dessen Ursach fast ganz errieth.

Kann ich nicht das Fräulein Angelika auf einen Augenblick sprechen? fragte der Rektor.

Die Frau von Bornscheid, die noch ein Mahl eine Szene wie die erste fürchtete, hatte eben den alten Mann an die Thüre als Thürhüter gestellt, um jeden verdächtigen Menschen abzuweisen. Der Bediente schüttelte den Kopf und sagte mit sanfter Stimme: es geht nicht, lieber alter Herr Rektor.

Da sank des alten Gelehrten Muth noch mehr; denn nun war er ja erkannt. Aber ein Gedanke an sein Versprechen, das er Raphaeln gethan hatte, an seine Liebe zu dem Jüngling, erhob ihn aufs neue. Er legte seine Hand auf das Herz des Bedienten, der ihn mit so stil-

lem, traurigen Blicke betrachtete, und sagte: glauben Sie mir, lieber Freund, ich muß das Fräulein sprechen, wenn es Gottes Wille ist, daß eines edlen Menschen Leben gerettet werden soll.

Der Bediente fing an zu zittern, da er die Hand des Greises auf seinem Herzen fühlte, die ehrwürdige, hohe Gestalt in schwarz gekleidet, betrachtete, und die rührende Stimme hörte, womit er sprach.

Ich wollte wohl, sagte er: aber es ist mir ja verboten — das arme Fräulein! der arme junge Mensch! setzte er tief aufseufzend hinzu.

Hier sah der Rektor den Bedienten an. Des Mannes Auge hing voll Thränen. Denn er — er — die treue Seele! er hatte den Muth gehabt, da er ein Mahl mit dem Fräulein allein war, ihr zu sagen: fassen Sie Muth, Fräulein Angelika! Was kann man machen, wenn Sie den Muth haben nein zu sagen? Da sprang Angelika auf. Es war ihr die Stimme eines Engels. Sie hob die Arme auf, um auf den treuen Bedienten loszufliegen. Aber da dachte sie an des Jünglings Treulosigkeit. Matt sanken ihr die Arme nieder, und sie sagte schluchzend: ach, nur im Grabe ist Hülfe!

Daran denkend stand jetzt der treue Mensch

mit nassen Augen gegen den Rektor über. Ich muß sie sprechen! sagte der Rektor. Das arme Fräulein! sagen Sie. Sie wissen alles —

Leider alles! Herr Rektor. Das Fräulein stand an der Pforte des Todes, und der junge Mensch auch. Ach, was Herzen sind, das bedenken sie hier nicht.

Wir stehen auch an der Pforte des Todes, sagte der Rektor, den Mann sanft betrachtend: wir beiden Greise: Wir wollen es bedenken.

Gold, denken sie, ist alles! der vergängliche Reichthum!

Ja wohl vergänglich! μενει γαρ βροτοισιν ὑτε πλουτος; αλλ' ἀφαρ βεβηκε! Aber das Herz bleibt, und Gott, und die Liebe! das wollen wir bedenken, und das Unvergängliche retten! Wo ist das Fräulein?

Hier widerstand der treue Bediente nicht länger den zitternden Thränen des Alten, und der fremden Sprache. Er führte ihn leise die Hintertreppe hinauf, öffnete ihm eine Thüre, und ließ ihn eintreten.

Da saß Angelika, das müde Haupt in die Hand gestützt, im einsamen Zimmerchen. Sie erhob das thränenvolle Auge, und den Schirm vor dem Lichte, zu sehen, wer da kam. Da sah der Greis das bleiche Gesicht, die Thränen, und muthig hob er an: ich komme,

Fräulein Angelika, von einem unglücklichen Jünglinge, von Raphael.

Sie hörte den Nahmen, sank zurück, sprang auf, bebte, erblaßte, streckte beide Arme aus, und rief: O Gott! Auch das noch! — Wer sind Sie denn? —

Der Rektor Schulten, sagte er muthig. Fräulein, Sie stehen auf dem Punkte, der alles entscheidet. Ich bin ein alter Mann. Ich schäme mich fast der Bote zu seyn in dieser Sache. Aber ehe Sie entscheiden, so nehmen Sie diese Zeichnung.

Hier riß der Bediente die Thüre auf, und rief: kommen Sie, die gnädige Frau kommt!

Nein, rief der alte Mann: laß kommen, wer will. Ich stehe hier mit Gott, und vor Gott.

O gehen Sie! rief Angelika: Sie machen mich unglücklich. Der Bediente zog den Alten fort; Angelika floh mit der Zeichnung in ein Nebenzimmer. Der Rektor war, ohne es selbst zu wissen, wieder vor der Hausthüre. Der Bediente drückte seine Hand, und sagte: Gott gebe seinen Segen! Ich will mit dem Fräulein reden, wenn es möglich ist.

Der Rektor hatte die Zeichnung übergeben, mehr sollte er ja auch nicht. Er hatte freilich noch mehr gewollt, da er des Fräuleins blei-

ches Gesicht gesehen hatte. Er wollte ihr alles erzählen. Jetzt sagte er zu dem Bedienten: sagen Sie dem Fräulein, sie soll die Zeichnung aufmerksam betrachten.

Angelika hatte die Zeichnung schon angesehen, und in demselben Augenblicke erwachte in ihrem Busen die alte vertrauende Liebe wieder. Nein, rief sie, nein! und kniete mitten im Zimmer nieder: der Stern hat nicht gewankt. Nein! nein! Sie sprang auf, sie öffnete das Fenster, sie suchte den Stern. Sie sah ihn durch ihre Thränen mit schimmernden Strahlen. Dort steht er! sagte sie leise: fest wie mein Herz! dort steht er ohne Wanken! Sie faltete die Hände zu dem Sterne empor.

Hoher Muth drang in ihre Brust. Raphael war unschuldig, war treu! Wie konnte es anders seyn! Sie drückte das Gemählde an die schlagende Brust. Da sah sie das Grab, mit dem Buchstaben R, und las, im Grabe ruht die Treue! das Blatt sank aus der zitternden Hand. Sie streckte mit einem Todesschauer beide Arme von sich. Er ist todt! dachte sie. Sie wollte sich erinnern, was der alte Mann im schwarzen Rocke gesagt hatte, und konnte es uicht. Da fiel ihr der Bediente ein. Sie rief ihn.

Er ist todt? fragte sie mit zitternden Tönen den Bedienten.

Nein, sagte der Alte; aber er hat wie Sie, Fräulein Angelika, am Rande des Todes gestanden. Den Tag, da Sie sich legten, wurde er auch sterbens krank. Jetzt ist er auf der Besserung. Liebes Fräulein, setzte der Alte hinzu: überlegen Sie ja alles recht wohl. Der junge Mensch ist — eine gute, treue Seele. So viel weiß ich.

Treu? treu? fragte sie, und starrte den Alten an. O ich weiß, er war untreu, ach, mehr als untreu.

Wissen Sie es gewiß? auch recht gewiß?

Sie ging händeringend umher; denn sie dachte an seine Untreue. Recht gewiß!

Wenn er doch treu gewesen wäre! gnädiges Fräulein; man kann auch getäuscht werden.

Ich bin nicht getäuscht. Ich habe seine Untreue von seiner Hand gelesen.

Nun so gebe Gott, daß Sie sich nicht irren! sagte er seufzend. Er ging auf einen Wink hinaus.

Angelika fand aus den Vorstellungen seiner Untreue, die so gewiß war, und aus diesem Gemählde von seiner Hand, wo er ihr Vorwürfe machte, keinen Ausweg. Sie hielt ihn für treulos und unschuldig einen Augenblick um

den andern. Aber wie es auch war, die großmüthige, verzeihende weibliche Seele opferte ihm dieses Leben auf, um ihn in jenem lieben zu dürfen, den sie ewig lieben mußte. Sie wollte mit ihm, dem Ungetreuen, die Untreue abbüßen. Sie weihte sich einem einsamen, freudenlosen Leben für ihn. Sie stand auf. Sie richtete sich stolz empor. Sie hob die zitternde Hand gegen den Stern, das Bild ihrer Treue, auf, und schwor Raphaeln ewige Treue.

Der Gedanke an ihre Tante hielt sie nicht ab; denn sie wußte doch so viel, daß ihre Tante ihre Liebe zu Raphael gewußt, daß sie Raphaeln und Augusten zusammengeführt hatte. Das hatte Auguste in einem Anfalle von Reue, bei dem Anblicke des verzehrenden Grams Angelikens, ihr gestanden. Aber mehr gestand sie nicht, weil Angelika nicht weiter fragte.

Aber Berger fiel ihr ein. Sie ging zu ihrer Tante, sie gab ihm einen Wink, und er folgte ihr auf ihr Zimmer.

Hier entdeckte sie ihm alles, alles, was sie in ihrem Herzen hatte. Sie bat ihn, ihr zu verzeihen, daß sie nur einen Augenblick lang das Herz hätte haben können, ihn zu betrügen. Berger war erstaunt; aber er hatte versprochen, sie nicht zu unterbrechen.

Er warf sich vor ihr nieder; aber sie blieb unerschüttert bei dem Wort: ich kann die Gattin eines Mannes nicht werden, den ich nicht liebe!

Er stellte ihr das Aufsehen vor, das dieser Bruch ihrer Verbindung machen würde. Das fühle ich, sagte sie: aber ich bin entschlossen, die Schande des Bruchs ganz allein zu tragen.

Ihre Tante, theuerste Angelika, wird nie in eine Verbindung willigen, die zum mindesten nicht schicklich ist.

Er brach seine Treue, antwortete sie mit Hoheit. Ich habe jeder Verbindung entsagt. Jeder! Sehen Sie, hier nahm sie von ihrem Tische einen schwarzen Schleier, hing ihn über ihr Gesicht: dieser Schleier trennt mich auf ewig von der Welt. Es ist mein Nonnenschleier. Mein Herz gehört nur dem Grabe an.

Alles was die Liebe sagen kann, sagte Berger. Angelika hörte es ruhig an; aber sie blieb bei ihrem Vorsatze. Ich bitte Sie nur, sagte sie zuletzt, es meiner Tante mit Schonung zu sagen. Meine Tante ist nicht ganz unschuldig. Ich bitte nur, daß sie mir verzeihen möge. Ich kann nicht anders. Meine Krankheit hätte meine Tante überzeugen sollen, daß es Herzen gibt, die nur ein Mahl lieben. O ich beschwöre Sie, gönnen Sie mir das

einzige Glück, dessen mein Leben noch fähig ist, meiner Liebe treu zu seyn, in einer stillen Einsamkeit, in einem Kloster, wofür ich ja bestimmt war.

Er ging mit Thränen in den Augen. Gott Lob, sagte sie, nun ist es geschehen! Dann nahm sie eine Feder, schrieb unter den fallenden Stern: er wankt nicht; aber Du hast ihn verhüllt! Unter die Kaktusblume schrieb sie: das Leben dauert, wie sie, nur eine dämmernde Minute, und diese Minute sind wir getrennt! Unter seinem R auf dem Grabe schrieb sie ein A, und darunter: das Grab versöhnt alles, und vereint uns wieder! Aber ewig hast Du mich verloren, wenn Du mich früher wieder siehst.

Sie rief den Bedienten. Sie gab ihm die Zeichnung. Bring die Zeichnung dem jungen Menschen! Du kennst ihn doch!

Den jungen Mahler, Raphael Großmann?

Sie beugte das Haupt zu einem Ja. Thränen stürzten aus ihren Augen. Sie faltete die Hände. Der Bediente ging. Und nun zog sie den Schleier über ihr Gesicht herab. Sie fühlte mitten in den Schmerzen des Lebens den Lohn der Tugend, eine himmlische Ruhe, welche das tugendhafte, ewig befriedigte Herz nur fühlt.

Der Herr von Berger kam mit einem zerstörten Gesichte ins Zimmer zu der Tante und seiner Mutter. Er war außer sich, er fing an zu erzählen, und man verstand ihn nicht. Endlich begriff man was vorgegangen war.

Das alles, sagte seine Mutter: ist wahr, mein Sohn. Wir verschwiegen es Dir, Du siehst leicht ein, warum. Was sollte Dich die Schwäche eines so schönen Herzens beunruhigen? Die Schwäche eines Kindes, die kaum mehr Werth hat, als ein Traum? Ich hoffe, Du wirst auch jetzt, so ernsthaft Dich dieses Geständniß Deiner Braut gemacht hat, nicht mehr Werth drauf legen, als auf einen Traum. Wenn Du ein Mann bist, so ist dies nichts als ein Aufschub Deiner Hochzeit. So sehe ich es an, und Du, liebe Bornscheid!

Die Frau von Bornscheid lächelte. Ich kann bei dieser Sache nicht eher eine Stimme haben, als bis der Herr von Berger gerade so denkt, als Du, Amelie. Was uns so scheinen kann, könnte Deinem Sohne leicht anders scheinen.

O ich beschwöre Sie, meine Gnädige, geben Sie mir nur Hoffnung, daß mich Angelika einst — setzen Sie es so weit hinaus, als Sie wollen — lieben wird, so will ich glücklich seyn. Aber sie sagte, und o! wie sie es sag-

te! — wie! — es gibt Herzen, die nur Ein Mahl lieben!

Möchtest Du, mein Sohn, sie könnte von ihrem Herzen das Gegentheil sagen?

Aber dann bin ich verloren! dann bin ich der Unglücklichste der Menschen. Was sagen Sie, gnädige Frau?

Angelikens Schweigen hätte nur mein Schweigen gegen Sie entschuldigen können. Jetzt, da Angelika geredet hat, muß ich reden, und Ihnen Behutsamkeit rathen. Ich habe nicht nur Ihre Wünsche zu befriedigen, sondern jetzt auch Angelikens künftige Zufriedenheit, wenn sie Ihre Gemahlin würde, zu sichern. Ich muß Sie bitten, Herr von Berger, mir viel zu verzeihen. Ich könnte Ihnen leicht, wenn auch nicht jetzt, schuldiger erscheinen, als ich bin. Angelikens Geständniß hat alles verändert. Und soll ich ja meine Einwilligung in Ihre Verbindung mit dem Mädchen geben, so müssen Sie erst ganz überzeugt seyn, daß ich vollkommen unschuldig bin. Wir haben sogar unsere Freundschaft zu retten, theurer Herr von Berger. Sie reichte ihm die Hand.

Die Tante war nicht in einer so freundlichen Stimmung, als sie gegen Bergern schien. Wie sie zu Angeliken hinausgehen wollte, begleitete sie Amelie. Angelika, sagte sie; will eben so

sanft und fein gehalten seyn, wie mein Sohn! Ich dächte, wir überlegten erst zusammen. Die beiden Freundinnen überlegten. Sie fanden den neuen Aufschub der Hochzeit höchst unangenehm.

Die Frau von Bornscheid drang darauf, einen Versuch zu machen, Angeliken zu überreden, Wort zu halten.

Wie sie ins Zimmer trat, sah Angelika auf ihrer Tante Gesicht, daß der entscheidende Augenblick gekommen war. Sie faßte allen ihren Muth zusammen. Ist es möglich, Mädchen, hob die Tante an; achtest Du mich so wenig, wenn nicht Dich, mich zum Gelächter der Welt zu machen? Ist das der Lohn meiner Güte gegen Dich? der mütterlichsten, der schwesterlichsten, der zutraulichsten Güte? So betrügst Du mich!

Die kluge Tante verfehlte den Weg zu dem Herzen der Nichte ganz und gar. Der Vorwurf des Betrugs sammlete in dem weichen, nachgiebigen Herzen Angelikens alle Bitterkeit, der ihr Wesen fähig war.

Ich betrog Niemanden, liebe Tante, antwortete sie fest. Ich habe nur mit der Wahrheit zu lange gezögert. Aber wurde nicht ich betrogen?

Der feste Ton des Mädchens machte die

Tante doch bestürzt, und dann zornig. Du liebst einen Handwerker?

Ich liebte ihn, was Sie längst wußten, früher als ich es Ihnen gestand. Sie wollten sein Herz erniedrigen. Sie haben es gethan, und ich bin unglücklich!

Unglücklich? empfindsame Schäferin! Du hoffst wohl, ich soll meine Einwilligung zu einer Verbindung geben, die — — ehrlose Seele!

Tante! Tante! rief Angelika mit einer heftigen Bewegung: er brach seine Treue. Ich hoffe gar nichts mehr. Ich liebe ihn noch, ich werde ihn ewig lieben, ihn, den meine Ehre mir gebietet auf ewig aufzugeben. Verstehen Sie mich, Tante, für dieses Leben habe ich ihn aufgegeben. Aber einst stehe ich wieder mit ihm über den Wolken, über der Erde, über der Erde und dem Leben, das um mich her versinkt, wie damals, und dann — dann — ist seine Schuld verlöscht. O ich mag nicht fragen, wessen Schuld es mehr war.

Ein starrer Blick voll Ernst, den die Nichte auf die Tante warf, erschreckte die Frau von Bornscheid. Sie wußte nicht, ob Angelika nicht wüßte, welchen Antheil sie an der Sache hatte. Sie stellte ihr nur die Beleidigung vor, die Berger so unschuldig für seine Liebe leiden

mußte. Aber Angelika, die sanfte, nachgiebige, Angelika hatte auf alles eine Antwort. Die Frau von Berger kam dazu. Beide Frauen überzeugten sich, daß für jetzt gar nichts zu machen war.

Angelika mußte nur noch einmahl das Versprechen wiederholen, den jungen Mahler nicht zu sehen, und keine Art der Verbindung mit ihm zu unterhalten.

Er brach seine Schwüre! und ich entsage meinem Glücke und seiner Verbindung! Das sagte sie mit steigender Wärme, mit glühender Wange. Fürchten Sie nichts! Wenn er es wagt vor mein Auge zu treten; so hat er mich auf ewig verloren. Dann fall ich voll Liebe an Bergers Brust, und bin auf ewig sein.

Man sagte die Gäste ab, weil ein alter Oheim, dessen Erbin Angelika seyn sollte, den Eigensinn hatte, die Hochzeit bei sich zu feiern. Am andern Morgen reisten die Tante, Angelika und Bergers ab. Noch ein Mahl hatte Angelika für ihr Glück Aufschub.

Das schönste Fest, und der schönste Traum.

Zwei Greise waren die Vertrauten zweier jungen liebenden Herzen, und sie spotteten der Leidenschaft nicht. Der alte Bediente holte den Rektor noch wieder ein mit der Zeichnung. Der Rektor hatte gezögert. Er hoffte Angeliken noch ein Mahl zu sprechen. Hier ist die Zeichnung von dem Fräulein, sagte der Bediente. Ich sollte sie dem jungen Menschen bringen.

Sie sendet sie zurück?

Aber mit Thränen in den Augen. Auch stehen hier einige Worte, die sie wahrscheinlich drunter geschrieben hat. Gott leite alles zum Guten!

Der Rektor trug die Zeichnung zu Raphael. Raphael erblaßte, dann schlug er die Augen auf die Zeichnung. Er erkannte die Hand Angelikens. Er las erst leise, dann laut: Er wankt nicht; aber Du hast ihn ver-

hüllt. Er las alles! Er reichte dem Alten die Zeichnung.

Räthsel! sagte der Alte, da er alles gelesen hatte.

Er wankt nicht! rief Raphael, und seine Wangen kleideten sich in die frohe Farbe der Hoffnung. Er legte die Hand auf das pochende Herz. Sie ist mein! sagte er langsam. Sie ist treu.

Der Alte schüttelte den Kopf mit einem tiefen Seufzer. Verhüllt? Du hättest ihn verhüllt? Womit?

Aber er wankt nicht, guter, theurer Vater! lesen Sie doch nur: er wankt nicht!

Raphael sog seine Seele voll schöner Hoffnung, voll schöner Träume aus diesen Worten. Sie ist mein! rief er noch zehn Mahl und ruhig legte er sich zu Bett.

Am andern Mittag — Raphael aß zum ersten Mahle wieder mit seiner Familie, so hatten seine Träume ihn gestärkt — der Vater sah seinen Sohn zuweilen bedenklich an; dann sagte er auf ein Mahl: aus der Hochzeit des Fräuleins ist wieder nichts geworden. Alle Gäste sind abgestellt.

Da drang ein himmlisches Lächeln auf Raphaels Gesicht mit Thränen. Was will Antonius gegen uns? rief der Rektor und hob

sein Weinglas hoch empor. Der Stern wankt nicht, Raphael! rief er; und von den Augen tropften die Thränen in das Glas. Trinke den fröhlichen Wein, Raphael! Nehmt die Gläser Alle!

Sie nahmen die Gläser und betrachteten Raphaeln, der sein Glas und die schimmernden Augen erhob. Aber er trank nur einen Tropfen. Die Freude beklemmte seine Brust. Er wendete die schimmernden Augen mit dem himmlischen Lächeln der Freude auf seinen Vater, auf seine Mutter, auf seinen Freund, und überall zog er Thränen der Freude aus aller Augen.

Was gibts denn? fragte der Vater.

Was ist's? Seine Geliebte ist von ihm auf immer getrennt; aber der Stern ihrer Liebe wankt nicht.

Wankt nicht! rief Raphael mit zitternden, jauchzenden Tönen nach.

Er darf Angesichten in seinem Leben nicht wieder sehen! da habt Ihr's! Aber der Stern ihrer Liebe wankt nicht.

Wankt nicht! jauchzte Raphael nach. Fest, fest wie der Grund der Schöpfung steht ihr Herz! Fest, fest wie meine Treue! O die Dunkelheit wird der Himmel erhellen; aber sie ist mein! mein! Das Leben ist eine dämmern=

de Minute! Wie? eine dämmernde? O Himmel! Himmel! umstrahlt von dem hellsten Lichte der himmlischen Hoffnung. O das Grab vereint uns! O trinkt den fröhlichen Wein! Der Jüngling hielt sein Glas hin, alle stießen sie mit ihm an. Angelika! rief der Rektor. Raphaels Angelika!

Alle riefen sie nach: Raphaels Angelika!

Der Vater ließ sich nun erzählen. Er lächelte über des alten Rektors Kuppleramt. Ich sehe nicht, sagte er am Ende: warum wir hier ein Fest feiern. Denn Raphael ist noch immer fern vom Ziele.

Auf immer, Vater! rief Raphael; aber das Leben ist eine Minute, und dann stehen wir wieder über dem Leben, über der schmutzigen Erde, wie dort auf dem Brocken, und die Gewitter des Lebens spielen unter unsern Füßen.

Du bist uns Enkel schuldig, lieber Junge, das sollst Du bedenken — aber wenn, wenn Du fühlst, daß Du sie ewig liebst, wogegen ich nichts sagen kann, als daß sie ein Fräulein ist, so — siehst Du denn nicht, daß sie Dich für treulos hält? So geh und sag ihr, daß Du unschuldig bist.

Dann wäre sie für mich auf ewig verloren! Nein ich sehe sie nicht wieder.

Auch das! so oder so! sagte der Vater. Es

kommt auf Eins, glaube mir, Raphael Es kommt auf Eins hinaus. So nehmt den fröhlichen Wein, und jeder trinke auf seine Hoffnung. Du auf das Grab, ich auf ein Nest voll Enkel. Sie stießen an.

Raphaels Hoffnungen standen jenseits der Erde. Vor seinen Augen flogen alle Freuden des Himmels in Engelsgestalten vorüber, und in allen Gestalten sah er Angeliken, die ihm die Hände und ihr Herz reichte, und unter diesen schönen Bildern verschwand die dunkle Erde, und das kurze Leben, das nur einem Seufzer gleicht, und die erhabene Freude eines magischen Traumes betäubte den Schmerz der langen Trennung. Er gab das Leben gern auf, um die Geliebte auf immer zu finden.

Er ging nicht aus, um Angeliken nicht zu begegnen. Obwohl er unschuldig war, obwohl er sah, daß sein Vater recht hatte, daß Angelika ihn in irgend einem Verdachte der Untreue oder einer Beleidigung haben mußte; — denn das sagten die Worte: Du hast den Stern verhüllt! — so brachte er das Opfer der Trennung dennoch. Er sah sie nicht, und eine magische Welt, in das schöne Mondenlicht der Phantasie gehüllt, schwebte in seinen überirdischen Träumen.

Wer Du auch bist, spotte dieses Elysischen

Wahnsinns nicht, verlache das Opfer nicht, das ein heißes, reines Herz der Liebe bringt. Wer der Liebe nicht alles aufopfern kann, das Leben, die Wahrheit, und mit einem Traume glücklich ist, der kann ihr auch nicht Eine Stunde, nicht Einen Genuß zum Opfer bringen; dem ist die Liebe nichts als der rohe Sinn der Lust!

Dieser süße Traum, den er für das Leben eintauschte, spricht eben so viel für sein Herz, als die edelste That. Er war glücklich! Ist nicht jede Sehnsucht nach dem Ewigen ein Traum? und welche andere Beweise hat der arme Mensch für Gott, Tugend und Unsterblichkeit als diesen Traum, diese unersättliche Sehnsucht?

Dieser schöne Wahnsinn einer höhern, alles aufopfernden Liebe zerfloß nach und nach unter dem Fluge der schweren Augenblicke der dunkeln Zeit. Er warf sich an den Busen seines alten Freundes, der ihm ja sein Leben geopfert hatte, und gestand ihm allein, der sein Opfer und seinen jetzigen Schmerz fassen konnte, daß das Leben ohne Angeliken einer Ewigkeit gleich sey. Er klagte sich selbst an, daß er zu schwach sey das Opfer zu bringen.

Du hast es gebracht, Raphael, sagte der Al-

te zärtlich: aber den Unsterblichen in Allem gleich, kann der Sterbliche nicht seyn.

Noch diesen Tag ging Raphael vor dem Hause Angelikens vorüber. Die Fenster waren verschlossen. Eine Tafel hing an dem Hause, es sey zu vermiethen. Er fragte und hörte, daß die Frau von Bornscheid mit Angeliken und Bergers verreist wären, um die Hochzeit anderwärts zu feiern, wenn überall aus der Hochzeit etwas würde.

Wie so? fragte er. Man hätte so gesprochen war die Antwort. Er kam finster zu Hause.

So viel er sich in der Stadt erkundigte, so konnte er doch nie etwas gewisses darüber erfahren, ob die Heirath aufgehoben oder gefeiert war. Er konnte nicht ein Mahl erfahren, wohin Angelika mit ihrer Tante gereist war. Aber, obwohl sein Vater beständig, wenn die Rede davon war, versicherte, daß Angelika gewiß Frau von Berger wäre, so durfte er nur sein kleines Gemählde ansehen, und Angelikens Worte unter dem fallenden Sterne: er wankt nicht! so war jeder Zweifel verschwunden. Er wußte gewiß, Angelika war noch unverheirathet, Angelika blieb so lange sie lebte unverheirathet, wie er!

Der alte Rektor stimmte dem Jüngling bei. Alle Wunder der Liebe schienen dem Greise wahr. Und hätte sie auch ihre Treue gebrochen, sagte der Greis, das Leben und die Tugend gegeneinander mit erhabenem Geist abwägend: so laßt ihn treu seyn! So sey seine Liebe ewig, und seine Liebe eine Tugend! und die Freude seines einsamen, reulosen Lebens!

Und ich komme um das Nest voll kleiner Amorn, meiner Enkel, rief der Vater, und umfaßte mit Liebe den Sohn.

Die Mutter behauptete fest, wenn sie treulos ist, so ist er nicht mehr gebunden.

Der Stern wankt nicht! sagte Raphael, und er sah die Gestalt Angelikens an seinem Auge vorüberschweben. Sie lächelte ihm Muth zu. Der Jüngling, getrennt auf immer von der Geliebten, war dennoch glücklich. Er war ihr treu!

Das Grabgewölbe.

Der arme Raphael erfuhr gar nichts von Angeliken, und dennoch war sie noch immer seine Welt. Er mahlte noch immer in jeder Göttin nur Angeliken. Er mahlte die ganze Geschichte seines Lebens mit ihr, wie er mit ihr vor der vergänglichen Blume stand; wie sie an dem Sarge des todten Mädchens kniete, wie er sie an seine Brust gedrückt, — o schöner entzückender Augenblick! — aus dem Grabgewölbe trug, wie sie auf dem Brocken stand und rings umher die Gebirge im optischen Betruge einstürzten; wie sie ihm den ersten Kuß der Liebe gab, den er unbefleckt von jeder andern Lippe treu aufbewahrt hatte. Er ging in keine andre Kirche, als in die Johanniskirche; er hatte ihren Sitz gemiethet. Er las alle Tage ihre kleinen Billette voll Liebe. Er besuchte alle Oerter wieder, wo er sie gesehen hatte.

Am liebsten war er in Friedenthal. Er stahl sich oft in das Grabgewölbe der Fürstin. Der Sarg des jungen Mädchens stand noch immer

dort, aber verschlossen, von dem matten Lichte einer Lampe erleuchtet. Hier stand er an dem Sarge und sah seine kniende Geliebte. Dann ging er in den gewölbten Gang, wo er auf die erblaßten Lippen Angelikens den ersten Kuß drückte. Dann saß er in dem Kaktus-Pavillon, die sorgenvolle Stirn in die Hand gelegt, und träumte den stolzen Traum des Wiedersehens in dem bessern, stillen Gefilde Elysiums.

Er begegnete zuweilen den Hofdamen der Fürstin; ja zuweilen begegnete er der hohen Gestalt der trauernden Fürstin selbst; aber Niemand redete ihn an; er floh jeden Menschen. Sein blasses gramvolles Gesicht schien hier nur Gegenstände der Trauer und die Einsamkeit zu suchen.

Er wußte von dem alten Gärtner, der den blassen jungen Menschen ein Paar Mahle angeredet hatte, daß an dem Todestage des Mädchens das Grabgewölbe erleuchtet und der Sarg des Mädchens geöffnet werden würde. Er versäumte nicht hinauszugehen. Er wollte mit der Fürstin die ewige Trennung von Angeliken feiern.

Er schweifte lange um das Grabgewölbe her. Die Fürstin war mit ihrem Hofe im Gewölbe. Endlich sah er sie sich unter den finstern Zy-

pressen verlieren mit ihrem Gefolge den Weg nach dem Schlosse zu. Da stieg er hinab den dunkeln Gang, der zu dem hohen Todtengewölbe führte. Er folgte ihm zitternd. Denn jener Tag stand lebendiger vor seiner Seele. Er trat bebend unter das Gewölbe, das in dem stillen Glanze der Lichter schauerlich da lag.

Da war alles wieder wie ehmals. Der Sarg stand offen. Das Mädchen lag da, noch wie ehmals. Der Tod hatte kein Opfer weiter von ihr genommen. Eine frische Krone von weißen Rosen lag in ihrer Hand.

Er näherte sich langsam dem Sarge. Er betrachtete lange den Leichnam, den die Kunst der Verwesung entrissen hatte. Da kniete er nieder an eben der Seite, wo Angelika gekniet hatte. Er sah das bleiche Angesicht an, und übersann sein eigenes Geschick.

Da trat, ohne daß er es sah, in den Eingang eine schwarz verschleierte Figur mit leisem Tritt. O Himmel! es war Angelika.

Angelika war mit ihrer Tante abgereist, und zwar auf ein abgelegenes Gut der Frau von Berger. Angelika fühlte die Unschicklichkeit wohl, die für sie und ihre Tante in diesem Aufenthalte lag; aber sie fühlte den kleinen Schmerz kaum, und dieser Aufenthalt konnte

ihre Tante völlig überzeugen, daß Angelikens Entschluß unüberwindlich war.

Herr von Berger kam von Zeit zu Zeit seine Mutter zu besuchen. Angelika entzog sich seinem Umgange gar nicht; aber sie kamen mit ihr nicht einen Schritt weiter. Da verloren sie alle die Geduld mit dem armen Mädchen.

Was ist Dein Plan, Angelika? fragte die Tante. Angelika hatte keinen. Worauf rechnen Sie denn, Fräulein? — — Auf gar nichts, als einen ewigen Schmerz! — Der Mensch will doch glücklich seyn, Angelika, er muß glücklich seyn! und so — Du verbirgst uns Deine Hoffnungen! — Da hatte Angelika eine Antwort. Es ist besser, sagte sie mit stiller Begeisterung: daß ein Menschenglück untergeht, als eine Menschentugend. Der Tod muß seyn, aber nicht die Sünde!

Du bist eine Närrin, wenn Du im Ernst so denkst. Sie dachte im Ernst so. Sie verhüllte nicht nur das kummervolle Gesicht in ihren schwarzen Schleier; sie verhüllte auch zuletzt ihr schönes Herz Allen; denn man verspottete es. Das war der schwerste Kummer ihres Lebens. Alle Tage drang ihr die Tante das Versprechen ab, den Mahler nicht wieder zu sehen.

O Mutter, rief Angelika eben so oft: füh-

len Sie denn nicht, wie unmöglich es ist, daß ich ihn wieder sehe!

Die Arme überzeugte Niemanden, als zuletzt den Herrn von Berger, wie er mit neuer Liebe ein anderes Mädchen umfaßt hatte. Da gaben sie alle die Hoffnung gezwungen auf. Die Tante wünschte nun, Angeliken an irgend einen Hof zu bringen. Die alte Fürstin in Friedenthal suchte eine Hofdame, und zwar ein junges Mädchen. Sie hatte sich erkundigt, wer das junge Mädchen gewesen war, das auf dem Sarge ihrer Enkelin in Ohnmacht fiel. Sie hörte, ein Fräulein von Traunstein. Sie hatte oft von Angeliken gesprochen. Das wußte die Tante; aber sie scheute sich, Angeliken in die Nähe des jungen Menschen zu bringen.

Sieh, sagte sie: ich hätte jetzt für Dich eine ehrenvolle Lage; — aber, ich darf nicht. Deine rasende Leidenschaft! Angelika antwortete nur mit einem sanften Blicke gen Himmel, wie sie schon lange gewohnt war. Die Fürstin in Friedenthal —

In Friedenthal? Angelika that einen schnellen Schritt zu ihrer Tante. O diese dunkle Einsamkeit, o diese schauerliche Grabesstille war alles, was sie wünschte. Aber schon dieses Verlangen schien der Tante eine geheime Hoffnung, mit Raphaeln wieder zusammen zu kommen,

Angelika gab den Wunsch in dem Augenblick auf, da sie ihn that. Die Tante war höchst unmuthig.

Man fing mit der Fürstin an zu unterhandeln, und zu gleicher Zeit machte die Tante ihrer Nichte Vorwürfe. Welche Sicherheit habe ich?

Meine Liebe zu Raphael.

Deine Liebe zu dem Menschen? Du wirst unverschämt, Angelika.

O sollen wir uns nie verstehen, liebste Mutter? Ich versprach ihm, ihn ewig zu lieben, und ich halte Wort. Ihnen versprach ich, was ich dennoch müßte, wäre ich auch von seinem Stande, ihm nie meine Hand zu geben: welchen bessern Bürgen habe ich für meine Ehrlichkeit, als meine Treue, liebe Tante? O glauben Sie mir doch ein Mahl. Er liebte mich, er liebt mich noch, das weiß ich, das weiß ich! Daß ich lebe, weiß ich nicht gewisser. Er war mir untreu; gleich viel, wer ihn verführte; eine grausame Täuschung, eine — sie sah ihre Tante an und dachte an Augusten — eine herzlose Buhlerei — gleich viel. Er ward untreu. O Mutter, Mutter, können Sie noch zweifeln, noch, daß ich ihn nie wieder sehen werde? Aber das Grab verlöscht seine Schwäche; über dem Leben bin ich sein!

Sie redete mit einer so starken Begeisterung, daß sie doch einmahl die Tante, die jetzt gern glauben wollte, mit sich wegriß. Angelika mußte diese Versicherung noch recht oft, zuletzt mit feierlichen Eiden wiederholen, und die Tante brachte sie ganz in der Stille nach Friedenthal zu der Fürstin.

Ehe sie Angeliken der Fürstin vorstellte, führte sie sie in das Grabmahl. Angelika, sagte sie: wir müssen uns trennen. Ich muß Dich Dir selbst überlassen. Ich zittre trotz Deinen Versicherungen für Dich. Versprich mir noch einmahl, Angelika.

Bei diesem stillgestandenen Herzen, sagte das Mädchen, die zitternde Hand auf den Sarg legend, das dieser Sarg einschließt, verspreche ich Ihnen, ich werde nie irgend eine Verbindung mit dem Manne schließen, den ich ewig lieben muß. Ehe diese Hand die Hand der Untreue fassen soll, ehe, o Mutter! — alle Geister des Himmels hören mein Versprechen! eher fliehe ich hin zu der Verwesung in das Grab! Sie kniete vor ihrer Tante nieder, sie benetzte ihre Hände mit Thränen. Sie sollen ruhig von mir scheiden, meine gütige Mutter.

Ach die Tante schied nicht ruhig von ihr, denn Angelikens Schwüre galten alle einem

Treulosen, und es war doch möglich, daß Angelika seine Treue entdeckte.

Die Tante übergab Angeliken der Fürstin. Die Fürstin entließ die Tante nach ein Paar Worten. Dann wendete sie den Blick auf Angeliken. Was ist mit Dir, mein Kind? Du blühtest gleich einer Rose, wie ich Dich zuerst sah? Was ist mit Dir? sind meine Prophezeihungen am Sarge eingetroffen? O komm, lege Dein Haupt, und Dein weiches Herz an meine Brust voll Schmerz! Ich liebe Dich, Kind, was ist's denn?

Da erblaßte Angelika noch mehr, das Auge füllte sich mit Thränen. Ein ewiger Schmerz, sagte sie stockend und schluchzend —

Ein ewiger Schmerz? sagst Du wahr, Kind, so ist's auch ein heiliger, ein tugendhafter Schmerz; denn nur der verächtliche Mensch fühlt den Schmerz nur, so lange das Unglück dauert. Ein ewiger Schmerz, Kind? redest Du wahr?

Ein ewiger Schmerz! sagte Angelika mit den Taubenaugen der Unschuld, ein tugendhafter Schmerz! ein schuldloser Schmerz!

So jung noch! O komm, wir werden Freundinnen werden. Ich will Dich nicht fragen, worüber weinst Du? aber frage mich auch nicht! Die Fürstin reichte Angeliken die Hand.

Angelika schwor im Herzen, für die edle Frau alles zu thun, sie zu erheitern; aber die Fürstin suchte vergebens nach einem Troste, und ob sie wohl Angeliken mit dem stillen, frommen Schmerze liebte, so trug sie dennoch lieber ihren Gram allein. Sie drückte ihr nur zuweilen im Vorübergehen die Hand; aber sie blieb einsam.

Sie fragte Angeliken nach nichts; was diese gefürchtet hatte. Sie nahm nur zuweilen das blasse Mädchen an ihre Brust, und sagte: das Schicksal nimmt die Freude aus dem Leben, wie der Herbst die Blätter. Es ist gar nichts Großes an dem Leben, nicht ein Mahl meine Trauer. Ich bin nur traurig, weil ich mich nicht freuen kann. Denn betrachte ich alles, alles; was ist denn? Was ist? Das Vergängliche ist nicht. Was ist denn? Die Hoffnung ist nicht; und sie ist das Einzige, was den Menschen über das Leben trösten könnte. So ist das Leben nichts, und der Trost darüber nichts. Was ist denn? Wäre nur unsere Erde da, so würde das Wort Unendlichkeit unser Spott seyn. Aber ist denn die Welt, die wir unendlich nennen, etwas anders, als eine Wiederholung unsers kleinen Erdballs? und ist eine Erdscholle, das Grab eines Insekts, weniger? Alles ist klein; wird es der Tod

nicht auch seyn? drum traure! traure! — — traure auch um Deine Trauer; denn was Du verlorst, ist keiner Trauer werth. Ich verlor alles, und man beneidet mich noch. Sieh das ist Wahnwitz; aber des Menschen Glück ist Wahnwitz, so gut wie sein Schmerz. Der Schmerz bewegt diese Brust, nicht das Leben! Aber es ist gut so!

Das alles sagte sie mit einem Ernst, mit einer Kälte, die Angeliken zum Erstarren brachte.

Angelika sank auf die Knie, und flehte den Himmel an, daß er den warmen Strom ihrer unendlichen Liebe in ihrer Brust erhalten möchte. Denn die Zukunft stand noch erhaben und tröstend am Rand des aufgegebenen, kleinen Lebens, und beglückte sie in ihren Thränen.

Angelika hielt ihrer Tante Wort. Sie kam nicht in die Stadt. Man wußte nicht ein Mahl, daß sie in Friedenthal war. Sie war wohl zuweilen Raphaeln begegnet; aber sie kannten sich nicht. Ihr Schleier, den sie trug, und den die Fürstin, die eben so gern mit der Trauer spielte, ihr erlaubt hatte, verbarg sie, und Raphael floh jeden Menschen, den er von weitem erblickte.

An der Todesfeier des jungen Mädchens kehrte Angelika, nachdem die Fürstin gegangen

war, einsam in das Grabgewölbe zurück, um an — Raphael zu denken, da, wo sie ihn gesehen hatte. Sie trat in das Gewölbe. Sie sah einen jungen Menschen an dem Sarge knien. Sie erkannte ihn nicht, denn er beugte sich auf den Leichnam des Mädchens nieder.

Da erhob er seine Stimme, und — o weh! weh! Angelika erkannte die wohlbekannte Stimme Raphaels. Er sagte leise: Angelika! Angelika! das Grab wird uns vereinen! O wann? wann? So sieh, sieh, den Kuß, den Du mir zum Andenken gabst, und den ich rein auf dieser Lippe bewahrt habe, den gebe ich hier dem Tode wieder. Er küßte die starre Hand des Mädchens.

Barmherziger Gott! rief Angelika laut. Bei diesem Tone sprang Raphael empor. Er sah die schwarze verschleierte Gestalt. Es war Angelika. Er stürzte zu ihr, alles vergessend. Angelika, rief er, und faßte mit zitternder Hand den Schleier, um ihn aufzuheben.

Da trat das Andenken seiner Untreue und die Schwüre, die sie ihrer Tante abgelegt hatte, vor ihre zitternde Seele. Ich habe geschworen, rief sie: mich auf ewig von Dir zu trennen, wenn Du mich wieder siehst.

Da sank die zitternde Hand des Jünglings.

Er trat erblassend und zitternd einen Schritt zurück. Angelika, sagte er.

Sie fühlte den schweren Vorwurf in den zitternden Tönen dieses Nahmens. Da sagte sie schluchzend: der Stern meiner Liebe wankt ewig nicht. Ich bin Dir treu bis ins Grab. Aber ich darf Dich nicht wieder sehen, ohne Dich auf ewig zu verlieren. Raphael, das Grab wird auf ewig uns vereinen! O geh! geh! Ich bin Dir treu!

Er beugte stumm sich auf ein Knie vor ihr. Gib mir ein Andenken für dieses Leben! sagte er leise. Sie riß den Schleier vom Haupte, gab ihm den, blickte ihn an, in das bleiche, schöne Gesicht. Er sah sie an. Raphael! mein Raphael! rief sie schluchzend. Angelika! meine Angelika! rief er; und er sagte: muß es seyn? o Gott!

Es muß seyn, oder Du hast mich auch im Grabe verloren! rief sie in wilder Angst. Da ergriff er ihre Hand, drückte sie auf sein Herz, rief: leb wohl dann! und stürzte aus dem Gewölbe. Angelika schwankte ihm nach, aber zu spät. Sie sank ohnmächtig über den Sarg. Sie hatte ihn verloren.

Raphael sucht das Grab.

Großmann hatte schon lange mit schweigendem Mitleiden die Trauer des Sohnes gesehen. Angelika war fort, das wußte er. Die Hoffnung war hin. Selbst Raphael behauptete, sie sey ihm treu; aber er würde sie nie wieder sehen. Zum Henker, rief Großmann; der Junge geht unter, unter dieser verdammten Liebe. Er soll mir über andere Berge als über den Brocken, wo er sie wieder fand. Die Kunst ist so mächtig wie die Liebe. Er soll nach Rom, und hellt Rom sein Herz nicht aus, so — mag er hinfahren.

Aber Raphael war aus dem Zauberlande seiner Liebe nicht wegzubringen. Was war die Peterskirche gegen die Johanniskirche? Was die Alpen gegen den Brocken? Was Italien mit allen seinen Göttern gegen Friedenthal mit seinen Zypressen? Er wollte nicht weg, und seine Mutter und der Rektor unterstützten ihn.

Heute aber kam Raphael zu Hause ganz ver-

ändert, ganz und gar. Wie er in das Zimmer trat, flog er sogleich auf seinen Vater zu, und rief: ich will nach Rom! Ich muß nach Rom! Ich muß fort! Ich muß!

Der Vater sah ihn an. Könnt Ihr mir sagen, sagte er zu Hannchen und dem Rektor: ob auf Raphaels Gesicht die Freude die Oberhand hat oder der Schmerz? Dir ist etwas begegnet, Raphael! nach Rom also! und wann?

Diesen Augenblick! rief der Jüngling.

Das mag ich leiden, Raphael, sagte der Vater ihn umarmend. Auf der Stelle! diesen Augenblick! recht, mit so einem Worte entspringt man dem Teufel, der Sünde, dem Unglück, und auch — Deiner unmännlichen Trauer. Hole seine Sachen zusammen, Hannchen. Wir theilen das baare Geld, was da ist. Gott gebe, daß es brav viel ist. Dein Pinsel hilft Dir weiter, wenns nicht reicht, und wir verkaufen Deine Angeliken, bis Du wieder kommst. Hole seine Sachen zusammen. Morgen sollst Du gehen; heute wollen wir auf Deine glückliche Reise trinken.

Die Mutter seufzte, fing an von den Alpen zu reden.

Frau, zum Henker, laß ihn! laß ihn! Die Alpen sind nicht so hoch und so gefährlich, als

sein schwindsüchtiger Gram, der seine Brust und sein Grab aushöhlt. Nicht wahr, alter, lieber Freund!

Er nimmt zwar mein Leben mit, sagte der Rektor seufzend: daß weiß ich; aber laß ihn gehen. Sein Schicksal ruft ihn.

Ja wohl, es ruft mich! sagte Raphael, in die Arme des Greises mit Thränen sinkend.

Du weinst, Raphael? fragte der Greis.

Und doch liegt eine Welt voll Freude in dieser Brust, eine Flamme, ein brennendes Meer von Entzücken. Ich bin glücklich! War der Sänger nicht glücklich, der in die Unterwelt hinabstieg, um die Geliebte zu finden?

Er meint die Schönheit, Hannchen, weiter nichts. Sieh nicht so betrübt. Er meint nichts. Das sind Redensarten.

Die Mutter merkte dann zu ihrer großen Bestürzung, daß es Ernst mit der Reise war. Sie machte Anstalt zu einem feierlichen Abendbrodt, mit Thränen in den Augen. Sie theilte das Geld, und behielt die viel kleinere Hälfte für sich, und gab die größere dem Sohn. Man feierte den Abend in wehmüthiger Stille. Lieber Gott, wenn nur die Alpen nicht wären! sagte sie so oft.

Die verdammten Alpen; so geh Deiner Mutter zu gefallen die zehn Meilen um, Raphael,

durch Oesterreich! da ist der Weg so glatt wie meine Hand.

Das beruhigte die Mutter.

Am andern Morgen sank der Jüngling an die Herzen der Menschen, die er auf immer verließ, die ihn nicht wieder sehen sollten. Er konnte sich kaum von ihnen losreissen. Der Rektor begleitete ihn bis vor die Stadt.

Hier schloß er ihn noch ein Mahl in seine Arme. Wir sehen uns nicht wieder, Raphael! Sage mir, o sage mir, was ist Dir?

Ich habe Angeliken wieder gesehen, sagte der Jüngling. Sie liebt mich, sie ist mir treu. Wohin ich gehe, da finde ich sie auf ewig wieder. Ich bin glücklich.

O so gehe, so eile! rief der Alte durch den Doppelsinn seiner Worte getröstet. Sey glücklich! und denke nicht daran, daß ein Greis Dich eben so heftig liebt. Geh! geh! und laß mich Glücklichen an meiner Liebe sterben!

Wir sehen uns bald wieder, geliebter Vater, sagte Raphael wieder doppelsinnig, und er riß sich von dem Busen der Liebe auf ewig los.

Oben auf der Anhöhe, wo sein Vater den Rektor gefunden hatte, warf er sich nieder, und ließ den letzten Abschied von seinen Eltern schmerzhaft auszittern. Dann erhob er sich mit seiner Seele zu Angeliken. O Angelika, sagte

er: so weit hat mich das Schicksal, nicht Du, Geliebte, getrieben! O wenn es Dich nicht schmerzte, so möchte ich noch ein Mahl an Dein treues Herz fallen und in Deinen Armen vor Entzücken sterben! Aber nein, weit, weit von Dir will ich fliehen, eine einsame Wüste will ich aufsuchen zu meinem Grabe, dort will ich mich in Deinen Schleier hüllen und lächeln und sagen: betrübe Dich nicht! und an dem letzten Entzücken, an dem Andenken von Deiner Treue sterben! Das Grab vereint uns, o so komm, mein Grab! ende Schmerz und Leben, und gib mir sie auf ewig!

Das sagte er, und nun ging er seinen Weg, nicht nach Süden, sondern nach Norden. Der Gedanke: in einigen Tagen gehst du unter die Erde, machte ihn sanft und gut, machte ihn jetzt schon zu einem Engel. Er lächelte jeden freundlich zum langen Abschiede an, der ihm begegnete. Er reichte jedem Armen ein kleines Almosen, und eine Thräne und einen Handschlag. Unter dem Gedanken an seinen nahen Tod erschien ihm das Leben jedes Andern sogar schöner, freundlicher. O lebe recht lange und sey glücklich! sagte er jedem, wenn er ihn verließ. Er wurde immer fröhlicher und sanfter, und stiller, je mehr er den Gedanken an seinen Tod ausbildete. Er betrachtete den hel-

len Himmel, die grüne Erde mit stiller Freude; von jedem Thal nahm er rührend Abschied, von jedem leise rieselnden Bache.

Er ging auf Hamburg zu; denn sein Plan war ja nicht, Angeliken zu betrüben. Er wollte dort bei dem Russischen Residenten Kriegsdienste suchen. Der Krieg mit den Türken und Russen war wieder ausgebrochen. Er wollte fallen auf dem Bette der Ehre; Angelika sollte nicht glauben, er habe den Tod gesucht.

Er ging zu dem Residenten, und trug ihm sein Anliegen vor. Er sagte ihm, daß ihn eine unüberwindliche Lust zu diesem Schritte treibe. Der Resident bewunderte den schönen Jüngling, der mit dem sanften Gesicht die Bahn der Ehre aufsuchte. Er erstaunte da er des Jünglings Kenntnisse merkte. Er behielt ihn bei sich. Er bot ihm die Lehrerstelle bei seinen Kindern an. Er liebte selbst die Alten, die Raphael so genau kannte. Raphael erklärte, daß gar kein Mangel ihn zu diesem Schritte gebracht hätte. Ich bin ein Künstler, sagte er: der sein Brodt wohl erwerben kann.

Raphael mußte einige Wochen in Hamburg bleiben. Er mahlte den Residenten und seine Familie. Der Resident erstaunte vor dem hohen Talent des jungen Menschen. Aber ausreden konnte er ihm seinen Vorsatz nicht. Er

empfahl ihn in Petersburg seinen Freunden, er stattete ihn mit Gelde reichlich aus, und Raphael ging mit stiller Freude seinem Geschicke entgegen. Von hier schrieb Raphael an seinen Vater seinen Entschluß, auf der Bahn der Ehre sein einziges Glück zu suchen. Er meinte das Grab. Sein Vater verstand es anders. Angelika war ein Fräulein, Raphael wollte mit dem Degen den Rang erobern, der ihm fehlte, Ansprüche an Angelikens Hand zu machen.

Großmann hatte auch ein Paar Mahl in den frohen Stunden der muthigen, freien Jugend eine heiße Lust gefühlt, den Pinsel mit dem Degen zu vertauschen. Daran dachte er.

Nun Hannchen, sagte er: nun bist Du sicher vor den Alpen. Raphael ist nach Petersburg gegangen, und auf dem ganzen Wege ist nicht ein Hügel so groß wie ein Mensch. Er ist Soldat geworden.

Erblaßt saß die Mutter da. Er hat Recht gethan, rief der Vater: auf dem Wege allein ist ein Fräulein zu erobern, mit einem Pinsel nicht! Und wärst Du ein Fräulein gewesen, ich wäre jetzt General, oder ich läge irgendwo auf einem Schlachtfelde. Ich sagte es gleich, wie ich hörte, sie wäre ein Fräulein. Sieh, der Teufel, Hannchen, tausend Leben

hätte ich an Deinen Besitz gewagt. Ich bitte Dich, weine nicht. Gottes Hand reicht so gut auf ein Schlachtfeld, wie hier in Deine Küche. Bedenke, wenn der Junge hier ein Mahl vorführe mit dem Sankt Annenorden auf der Brust, und die Nachbarn fragten, und es hieße: es ist der Frau Großmannen Sohn, der General Großmann, Ritter vom Annenorden, geadelt von der großen Kaiserin!

Er sprang auf vor Freude über diese Bilder. Aber die Mutter dachte nur an die Kugeln, an die Säbel, an das Schlachtfeld, an die Wunden, an das Grab. Sie war untröstlich, sie blieb es; der Rektor schlich hinauf und betete für den Jüngling, den er so liebte.

Angelika wird Wittwe.

Angelika hob sich aus ihrer Ohnmacht von dem Sarge wieder empor, und der Geliebte war verschwunden. Sie ging ihm nach, sie kehrte zurück, und ging ihm wieder nach. Wie? dieser Raphael wäre ungetreu gewesen? unmöglich! Sie trat mit dem Gedanken käm-

pfend in das helle Tageslicht hervor. War er ungetreu, sagte sie zu dem Himmel empor-sehend: so ist das Licht, das mich umgibt, eine Lüge; so tappe ich in finsterer Mitternacht. O Himmel! Himmel! er gab den Kuß, den ich ihm gab, dem todten Mädchen, und sagte: er hätte ihn rein, unbefleckt aufbewahrt! Das war keine Lüge. Er wußte nicht, daß ich da war! Er wußte es wahrhaftig nicht! O, wenn es ist, wenn er treu war, o, so — fahre des Lebens schärfster Stachel in meine Seele!

Bin ich wahnsinnig? wann träumte ich? heute, oder damahls, da mir Auguste seinen Brief gab? War es nicht seine Hand? schrieb er ihr nicht: ich liebe Dich mit allen Kräften meiner Seele!

Sie fiel auf den Gedanken: ob nicht das Billet an sie selbst hätte seyn sollen, ob nicht die Tante es aufgefangen hätte, ob nicht Auguste — Aber nein, das konnte nicht seyn. Sie erinnerte sich der Worte zu genau. Es war die Rede in dem Billette von einem Mahler, welcher der himmlischen Schönheit gegenüber sitzt, ohne sagen zu dürfen: ich liebe Dich. Aber doch konnte alles das den Glauben an seine Treue in ihrer Brust nicht mehr zerstören.

Sie nahm alles zusammen, seinen Besuch am Abend vor ihrer Hochzeit, das Bild, das der alte Mann ihr brachte, Raphaels Worte unter dem Grabe auf dem Gemählde: Die Treue ruht im Grabe! und seine jetzigen am Sarge des Mädchens, da er von ihrer Gegenwart nichts wußte. — Aber das Gemählde von ihr, das er dem Herrn von Burgholz verkauft hatte, und Raphaels Beschreibung des Gemähldes von seiner Hand!

Diese Ungewißheit, was sie glauben müßte, fiel mit betäubender Schwere über ihre Seele. Die Welt, die Wirklichkeit zerrannen vor ihrer Seele. Alles schien ihr nichts als wesenlose Phantome, ihr Leben ein Traum; nichts war wirklich als ihr Schmerz und ihre Liebe.

So gingen einige Tage hin. Zum ersten Mahle fuhr sie in die Stadt. Sie war entschlossen ihn selbst zu fragen. Aber dagegen stand der Schwur, den sie ihrer Tante gethan hatte. Sie ging dennoch vor seinem Hause vorüber. Er hätte sie nicht gekannt, wenn er auch da gewesen wäre, so war die Arme verschleiert!

Sie hielt sich oft um das Grabmahl auf; aber er erschien nicht wieder. Sie war schrecklich verlassen.

Eine Hofdame der Fürstin hatte ein Mahl

im Scherz die Idee, sich mahlen zu lassen; Angelika erinnerte sie wieder daran, und so oft, machte es ihr so interessant, daß sie wirklich Anstalt dazu machte. Die Fürstin durfte es nicht wissen, sie hatte in ihrer Trauer einen Widerwillen dagegen. Sie nannte ein Portrait den Schatten eines Schattens. Sie hielt es für eine zu stolze Eitelkeit, das Andenken an einen Traum zu verewigen. Die Hofdame war also gezwungen, zu Großmann zu fahren, den ihr Angelika vorgeschlagen hatte. Angelika rechnete darauf, etwas von Raphaeln zu hören.

Sie hörte auch von ihm durch die Hofdame. Welch eine liebliche Familie, sagte die Hofdame zu Angeliken, wie sie ein Paar Mahl dort gewesen war: von dem alten, ehrwürdigen Greise an, bis auf die Frau, das schöne Bild unschuldiger häuslicher Liebe!

Aber kein Wort von dem Sohn!

Dann erzählte die Dame: wie unglücklich ist die Mutter! Sehen Sie, Angelika, sie haben einen Sohn, von dem sie alle mit Entzücken reden — Hier wendete sich Angelika behutsam ab. Der junge Mensch geht, statt nach Rom, nach Rußland gegen die Türken als Soldat.

O Angelika, woher nahmst Du den Muth

aufrecht zu bleiben bei dieser entsetzenvollen Nachricht? Sie hatte beide Hände fest um das Fensterkreuz geschlungen, um nicht niederzusinken. Die Nachricht fuhr wie ein Raubvogel auf ihr Herz zu, und die blutigen scharfen Krallen blieben in ihrem Herzen hängen. Alles Leben in ihrem Wesen arbeitete sich zu der Frage empor: haben sie keine Nachricht von ihm? aber der erste Ton stockte in der beklemmten Brust, und wurde nichts als ein scharfer Schmerz.

Das Fräulein ging. Da sank Angelika an dem Fenster nieder auf die Knie, und rief im Innern: o ich Unbarmherzige! Ich habe ihn in den Tod gejagt! So lag sie eine lange Zeit, die Hände um das Fensterkreuz gefaltet, sich aufrecht zu erhalten.

Nun war seine Untreue abgebüßt; o sie sah sich jetzt ungetreu, und grausam dazu! Sie konnte nichts, nichts mehr, als ihren Schmerz fest fassen, alle Dolche in ihr Herz tiefer drücken, um mit ihm zu sterben, der für sie starb!

Die letzte Hoffnung war zerronnen. Sie ging an den verschlossenen Sarg; da opferte sie jede Freude ihres Lebens, jedes Lächeln auf seinem Grabe. Sie wollte nur an ihn allein denken. Jeder andre Gedanke schien ihr eine

Untreue. Sie reichte aus dem Leben ihre Hand seinem Schatten. Sie verlobte sich dem Grame. Sie war nun ganz sein. Jeder Athemzug schien ihr der letzte. Sie faßte es nicht, wie sie am Morgen wieder erwachen konnte. Sie eilte mit ihm zu sterben.

Aber auch hier fand das schöne Herz die Ruhe wieder, in dem erhabenen Gedanken, daß er büßen müßte für seine Untreue, die sie ihm nicht im Leben verzeihen durfte. Das versöhnende Grab durfte nur ihre reine Hand in seine legen, der Tod allein durfte sie vereinen. Ich komme! rief sie in die Himmel hinaufschauend: ich komme! Nun bin ich Dein!

Ihre Tante besuchte sie. Hast Du mir Wort gehalten? fragte sie. Angelika trat sanft auf sie zu. Eine Sterbende, sagte sie: verzeiht alles, liebe Mutter; auch den Tod des Geliebten. Er ist — sie erblaßte noch einmahl — Raphael ist todt! Er hat mir Wort gehalten! Die Tante erschrack heftig. Sie fragte nicht weiter, denn Angelika ging die Hände betend gefalten vor ihr auf und ab.

Die Tante näherte sich leise mit einem andern Vorschlage. Angelika sagte sanft, aber es war als ob die Stimme des ewigen Geschicks redete: — er starb für mich, und ich bin ewig sein! Ich bin seine Wittwe!

Da bedeckte die Tante, erschüttert von dieser Liebe, die sie nicht geahnt, und die sie zerrissen hatte, ihr Auge mit ihrem Tuche. Sie sagte nicht ein Wort mehr. Sie glaubte ihrer Nichte zu spät. Sie bat nur den Himmel, daß Angelika nicht entdecken möchte, daß er ihr nie ungetreu gewesen war.

Angelika sieht Licht.

Die schöne Flamme ihres Lebens, die sich immer tiefer ins Grab niederbeugte, erwärmte das Herz der Fürstin wieder, die nur ihrem Schmerze Unwandelbarkeit zutraute. Sie versuchte das Mädchen zu trösten und sie hing sich mit hoher Liebe an die Unglückliche, die in der blühenden Jugend alles verloren hatte, die Hoffnung, wie sie. Sie gingen jetzt mit einander, sie redeten von dem Tode. Aber Angelika sah mit hoffnungsreichem Blick zum Himmel auf, das that die Fürstin nicht. Aber sie fand doch in Angelikens Hoffnung den Wunsch der Hoffnung, an die sie nicht glaubte.

O, sagte Angelika ein Mahl: ist ein Schmerz,

den ich nicht verschuldete, so ist ein Gott, so ist eine Unsterblichkeit! Ist eine Liebe, die das Grab frei wählt, so ist die Liebe ewig. Ist der Tod eine Buße, so gibts eine Verzeihung jenseits des Grabes. Ich fühle es, ich weiß es, denn ich habe das Leben aufgegeben, um zu lieben, und ein Todter gab das Leben auf, um zu büßen. Es ist ein Gott! Ich bin unsterblich! Wie könnte der Mensch besser seyn, als das Daseyn! das wäre Wahnsinn zu denken. Ich bin unsterblich! es ist ein Gott! es ist eine Tugend!

Das erschütterte der Fürstin kämpfenden Unglauben. Sie drückte die thränenlose, kalte Wange an das warme, liebende Herz Angelikens, und fand unter den Schlägen des warmen Herzens ihre alte Hoffnung wieder.

Aber sie fragte nicht nach Angelikens Schmerz. Es war ein Todter, den sie betrauerte, das wußte sie. Sie betrauerte mehr. Die Fürstin suchte die alten Bücher wieder hervor, die sie sonst getröstet hatten, und Angelika mußte ihr vorlesen, recht oft vorlesen.

So saß Angelika auf dem Zimmer der Fürstin, und las:

„Leugne du Zweifler das Daseyn der ewigen Liebe, und schaue den Glanz des unsichtbaren Ewigen in der Sonne an, in dem Himmel

voll Sternen, der uns liebend bedeckt! Leugne ihn, wenn du kannst! Schaue den Ewigen an und seine Wohlthaten, und rufe nicht: ich liebe dich, du Quelle der Liebe! O ich will lieber mit dem Todesschmerze ringen, und müßte mein Herz zerreißen, und mein Leben! — als das Paradies, die Seligkeit gegen mir über" — Hier stockte Angelika; die Stelle schien ihr so bekannt, und doch wußte sie nicht, woher sie sie kannte. — —

Sie las weiter: „Die Seligkeit gegen mir über, Gott, die ewige Liebe, in den Farben des Regenbogens, in der Natur, vor mein brennendes Auge festgezaubert, dastehn, vor Gott stehn, ohne den zitternden Arm darnach auszustrecken, ohne zu rufen: ich liebe dich, Allmächtiger! mit allen Kräften meiner Seele."

Hier schrie Angelika mit einem Zetergeschrei: o barmherziger Gott, erbarme dich meiner! sprang auf, bebte, erblaßte; denn das war Raphaels Brief an Augusten, den sie las. Dieselben Worte, nur ein Paar weggelassen, ein Paar verändert.

Sie drückte die Hand auf das krampfhaft schlagende Herz, und so blieb sie erstarrend stehen.

Was ist Dir, Angelika? rief die Fürstin

aufspringend. Angelika antwortete nicht. Sie starrte mit den erloschenen, thränenlosen Augen immer vor sich hin. Auf ein Mahl fuhr Leben in die Erstarrung. Sie griff zu dem Buche. Sie las mit zitternder Stimme die Stelle noch ein Mahl. Sie fuhr dann fort: „und nun du Gott der Liebe, der du die todte Bildsäule des Menschen im Anfange mit dem Hauche der Liebe beseeltest, o soll denn mein Leben in Wünschen nach dem Vergänglichen verwelken? Sll ich ewig den Ewigen anschauen und nie rufen: ich liebe dich! O du mein Alles! laß die Quellen der göttlichen Liebe durch mein Herz rinnen! Laß mich nicht sinken, Gott! Nimm mich an den Busen der Liebe, und laß mich die Stimme der Gnade hören: ich liebe dich ewig!“

Das las sie mit immer mehr zitternder Stimme, mit immer mehr verlöschendem Auge, mit immer größerm Erstarren! dann ließ sie das Buch fallen. Sie hob langsam beide Arme empor, und rief: o ich bin betrogen! o entsetzlicher, gräßlicher, grausamer Betrug! gräßliches Schicksal! der Treue mußte sterben! Und ich rannte ihm den Todespfeil durch die treue Seele!

Sie legte die Hand an die Stirn, tappte mit der rechten Hand vorwärts, als wäre sie

in der Finsterniß. Dann stand sie wieder, legte die Hand mit einem wahnsinnigen halben Lächeln auf das zerdrückte Herz, das jetzt heftig schlug, jetzt still zu stehen drohte. Sie kniete nieder. Sie legte ihre Stirn auf einen Stuhl, und rief: o Treue! Liebe! Tugend! so lohnt ich Dir! ach, wie wird mir! Gott Lob! ich sterbe!

Die Fürstin hob sie empor. Sie legte das Mädchen, dessen Haupt sanft an ihre Brust sank, an sich. Wie Angelika wieder ein wenig zu sich kam, da sagte die Fürstin: Hast Du den Schmerz verschuldet, Angelika?

Nein, ich war betrogen! Man täuschte mich grausam!

Da hob die Fürstin den Arm auf über Angelikens Haupt, und wiederholte des Mädchens eigene Worte: ist ein Schmerz, den Du nicht verschuldet hast, so ist ein Gott, so ist eine Unsterblichkeit! Sagtest Du damahls die Wahrheit, Angelika, und sie hat meine Seele erwärmt, so hoffe auf das Grab, auf Gott! und laß uns lächeln und lieben, und sanft trauern um jeden Schmerz. Verzweifle nicht, daß ich nicht wieder verzweifele!

Da raffte Angelika jede Kraft in ihrem Wesen empor, und trocknete an der Fürstin Brust die thränenvollen Augen, und sie wagte es zu

lächeln, an das Grab mit starker Sehnsucht gedenkend, an Gott, an die Unsterblichkeit, und der heiße Schmerz verwandelte sich schon in ein Paar Tagen in eine himmlische Wehmuth und in eine heißere Liebe, und fester schloß sie sich an die Fürstin, die mehr als sie verloren hatte, und nie glücklich gewesen war, in keiner Minute ihres langen Lebens. Und alle irdische Hoffnungen gab sie auf, alle! und alle Leidenschaften wurden nur sanfte Gefühle der Verzeihung oder der Liebe.

Da kam ihre Tante, sie zu besuchen. Da schlug noch ein Mahl das dem Tode geweihte, das von allem Irdischen gereinigte Herz in einer bittern Empfindung. Aber sie dachte an die Liebe ihrer Tante, an alle die süßen Stunden, die sie ihr bereitet hatte, und sie warf sich an ihre Brust, und sagte leise: verzeihen Sie mir, liebe Mutter, daß ich nicht denken konnte wie Sie. Ich habe ja allen, allen auf Erden vergeben.

Die Tante sah sie bestürzt an. Angelika holte das Buch, worin der Brief stand. Sie zeigte der Tante die Stelle.

Er war mir treu! sagte sie sanft. Er starb unschuldig, aus Liebe. O Raphael!

Da zerging der Tante Herz unter dem Strahl

einer besseren, edleren Liebe, als sie kannte. Kannst Du mir verzeihen, Angelika? Ich wollte Dein Glück!

Er starb für mich, aus Liebe. Ist das nicht das reinste Glück? wenn nur meine Stunde nicht zu lange zögert, o Mutter! dann habe ich Ihnen alles vergeben. O er war ganz unschuldig; o er war ganz treu; nicht wahr?

Ganz unschuldig! ganz treu! sagte die Mutter. Und sie redeten nie mehr darüber.

Jetzt sah die Tante, daß es Herzen gibt, die rein sind, wie der Thau des Himmels, die nur ein Mahl lieben. Wie sie in den Wagen stieg, sagte sie zu Angeliken: o lebte er noch, Angelika — o Du solltest mich wohl wieder lieben.

Ich liebe Sie ja! rief Angelika und schlug in verzeihender Inbrunst die Arme um die Frau, alles vergessend.

Angelika tritt an Raphaels Stelle.

Aber mit Raphael war das Glück aus Großmanns Hause gezogen. Eine Augenkrankheit hemmte Großmanns Arbeiten. Der alte Rektor wurde wieder Correktor, obgleich die Thränen um seinen Liebling seine alten Augen noch stumpfer gemacht hatten. Denn er allein wußte es, daß Raphael den Tod suchte. Er verstand die letzten Worte, die Raphael ihm beim Abschiede gesagt hatte, jetzt recht wohl. Aber die Heldenseele trug den Schmerz der verweinten Augen, und seine Arbeit erhielt die kleine beschränkte Haushaltung. Alle Angelikenköpfe waren verkauft. Die Familie beschränkte sich auf ein Zimmer, auf die schwere Nothdurft des Lebens. Wenn sie an dem armen Tische saßen, auf dem kein Weinglas mehr stand, so machte Großmann doch ein Fest daraus. Er sagte nur, das brennende Auge auf die Thüre geheftet: wenn Raphael so hineinträte!

Er hatte das so oft gesagt, daß sie alle dran glaubten, er würde so ein Mahl in die Thüre

treten, und eine sanfte, freudige Hoffnung erhob ihre Herzen dennoch. Sie waren nicht unglücklich.

Angelika erfuhr zufällig die Armuth der Familie. Da raffte sie alle ihre Kostbarkeiten, Geschenke der Fürstin zusammen, Perlen, fast nichts als Perlen, einen andern Schmuck litt die Fürstin nicht. Ihren kleinen Gehalt nahm sie zusammen, und sandte alles dem alten Rektor durch einen unbekannten Boten. Sie untersagte sich jede Ausgabe, auch die kleinste. Sie hatte nur ein schwarzes Kleid. Alles erhielt der alte Greis, was sie besaß. Es war nicht viel; aber es war eine große Hülfe für die Armen.

Die Fürstin merkte es wohl. Sie lächelte wehmüthig, und beschenkte Angeliken heimlich; aber ohne je ihren Zustand zu verbessern. Denn Angelika widmete die kurzen Augenblicke des sinkenden Lebens nicht süßen Träumen, sondern ihrer Pflicht.

Da starb die Fürstin. Angelika drückte ihr die müden Augen zu, das hatte die Fürstin befohlen. Die Tante schrieb Angeliken, daß sie sie abholen wollte. Angelika antwortete: Mein Leben, liebe Tante, gehört einer heiligen Pflicht. Ich darf nicht zu Ihnen kommen. Auch würde mein bleiches Gesicht Sie betrüben,

Ich schreibe Ihnen. Aber die tiefste Einsamkeit wird mich verbergen, muß mich verbergen.

Sie gab vor unter den übrigen Hofdamen und Leuten der Fürstin, daß sie in ein Kloster nach Franken ginge. Die Fürstin hatte Angeliken in ihrem Testamente recht reichlich bedacht. Sie verließ Friedenthal. Sie machte sich ein Paar schwarze Kleider, höchst einfach und bürgerlich. Sie ging in einen Schleier gehüllt zu Großmanns. Sie trat in das Zimmer. Da sah sie zum ersten Mahl seine Eltern. O ihr Herz bewegte sich in unendlicher Liebe zu ihnen. Ich habe einen Auftrag, sagte sie: wenn Sie der Mahler Großmann sind, von einem jungen Russischen Offizier, dem Freund meines selgen Mannes, der in der Schlacht blieb.

Da sprangen alle drei auf. Die Mutter ergriff lautweinend ihre Hand. Von meinem Raphael! rief sie.

So hieß er, sagte die Wittwe gelassen. Ich soll Ihnen sagen, daß er gesund ist, daß er bald in Petersburg lebt, um die Rekruten zu üben, bald an den Gränzen des Reichs gebraucht wird. Sein Leben ist unstät, und so kann er auch nicht schreiben.

O wenn er nur lebt, riefen sie alle.

Ich habe Ihrem Sohne unendliche Verbind-

lichkeiten, fuhr die Wittwe fort: er war der Freund meines Mannes. Er vertraute mir diese Summe Geld für Sie an. Sie legte eine beträchtliche Summe auf den Tisch. Aber keiner von ihnen warf einen Blick auf das Geld, aller Blicke hingen auf den erzählenden Lippen der Wittwe.

Ich glaubte, fuhr sie am Ende fort: hier in Deutschland meine Verwandte zu treffen. Aber alles ist todt. Ich bin ganz allein. Ich weiß nirgend hin.

O, rief Hannchen: bleiben Sie bei uns, und erzählen Sie uns nur zuweilen von Raphaeln. Wir wollen das Leben mit Ihnen theilen.

Sie sollen uns willkommen seyn, rief der Mahler, wie die Freude, wie das Glück! Frau! Frau! Ich bitte Dich, laß uns heute wieder ein Fest feiern. Nimm so viel Du willst von dem Gelde Raphaels. Die Mutter näherte sich froh dem Gelde. Sie erstaunte. Es war Gold.

So viel, sagte sie. O nun, nun! Gott Lob, sollen Sie keine Noth mit uns tragen, liebste, junge Frau.

O ich bedarf nur Ihrer Liebe, sagte Angelika. Ich habe nothdürftig zu leben. Lassen Sie mich Ihre Tochter seyn! Sie warf sich an

den Busen der Mutter ihres Raphaels; dann kniete sie vor seinem Vater hin, dann drückte sie des Rektors Hand. Ich heiße Cäcilia. Sie bat alle, sie du zu nennen. Es war ein Glück, daß Großmann jetzt nicht mehr scharf sehen konnte. Der Künstler würde bald die Aehnlichkeit zwischen seiner neuen Tochter und den Angelikenköpfen seines Sohnes entdeckt haben. Indeß hatte sich Angelika so gut verstellt, wie möglich.

Sie trug eine Wittwen-Haube, deren Stirnblatt bis tief zwischen die Augenbraunen trat. Ein schwarzer Schleier verhüllte beide Wangen. Das Gesicht war bleich, die Wangen eingefallen, die Augen verloschen, die Lippen blaß. Es war die schöne Rada nicht mehr, die schöne, junge, frohe Geliebte des Indischen Gottes.

Das Zimmer, das Großmanns aufgegeben hatten, stand noch leer. Angelika bezog es, und wie sie sich ein wenig eingerichtet hatte, ging sie hinab in die Küche, ihrer neuen Mutter zu helfen.

Der Tisch war gedeckt. Sie setzten sich. Da saß sonst unser Raphael, wo Du sitzest, Cäcilia, sagte Hannchen.

Laßt uns fröhlich seyn, rief der Vater: ich wollte, er wäre hier, er sollte uns jetzt ein-

mahl spielen und singen: stimmt an den frohen Rundgesang! da steht das Klavier noch; aber es ist stumm.

Wie das Grab! sagte die Mutter traurig.

Angelika trat an das Klavier, und spielte und sang: stimmt an den frohen Rundgesang.

Siehst Du, rief der Vater: da haben wir ja unsern Raphael wieder. Er hob sein Glas. Stoßt an! auf sein Wohl! Gott gebe ihm eine gute Stunde!

Eine so selige, wie mir heute! rief der alte siebenzigjährige Greis mit froher jauchzender Stimme. Denn mag Euch das Herz schlagen so hoch es will, meins schlägt heute höher, als Eures! höher! höher! Ich wollte wohl sagen, rief der Alte, und ließ seine Thränen in das Glas fallen — es ist kein Engel am Throne Gottes, dem das Herz heute höher schlägt als mir! Machte mir die Correktur, die Raphael sonst für mich durchlas, nicht so viel Noth, so müßte es keinen glücklichern Menschen geben als mich!

Das sind seltene Stunden jetzt, sagte Hannchen: Gott gebe sie Ihnen oft. Was ist's denn?

Nun kann ichs wohl sagen. Da die junge, liebe Frau sagte von ihm: er sey munter und wohl, und übte Rekruten, und reiste. Seht,

wie er von mir ging, da sagte er etwas, was ich erst verstand, wie er Soldat war. Er suchte den Tod! Glaubt mir, er hat den Tod gesucht um Angeliken. Aber er ist gesund und munter. Gott segne ihn!

Ach, wie schnitten des Mannes Worte mit scharfen Spitzen durch die verzagende Seele Angelikens. Er suchte den Tod um ihretwillen. O sie war bei diesem Freudenfeste die unglücklichste von allen Wesen.

Das sagte ich immer, rief Großmann: er hat sie vergessen. Seht Ihr!

Das wolle Gott nicht! antwortete schnell der Alte. Er soll sie nicht vergessen. Nein; sein ganzes Herz ist treu. Und wo sie auch lebt, die arme Angelika, Gott gebe ihr die Hälfte meiner Seligkeit, oder ganz. Dem jungen Herzen steht das Glück wohl an! Angelika! stoßt an!

Stoßen Sie an, liebes Kind! sagte die Mutter zu Angeliken: es war unsers Raphaels Geliebte. Die beiden treuen Herzen!

O Angelika, woher nahmst du den Muth, dein Glas emporzuheben. Der Schmerz zerdrückte die beklemmte Seele. Und doch war sie so glücklich; denn hier hörte sie, wie treu er gewesen war.

Treue ist so selten, sagte sie leise, um das

schöne Gespräch fortzuspinnen, das ihre Seele zerriß und befriedigte.

Treue! Treue! rief der Rektor: guter Gott. Angelikens Bild war in seine Seele gedrückt, als wäre sie alles, was er empfinden konnte.

Er mochte mahlen welche Idee er wollte, setzte der Vater hinzu: es wurde immer nur seine Angelika. Immer nur sie! Es war lächerlich sogar, liebes Kind. Er mahlte mir ein Mahl zu gefallen eine Indische Nymphe, die ein jugendlicher Gott, aus dessen Armen sie kommt, ankleidet. Sehen Sie, die Wollust in dem Gesichte des Mädchens war nichts als die unschuldigste Keuschheit geworden; kurz, es war Angelika, und nicht Rada. Er wollte durchaus das Bild wieder zerstören, so ärgerte es ihn, daß er seine keusche Geliebte in dieser Stellung gemahlt hatte. Ich konnte es kaum retten. Es war ein Meisterstück. Ein Herr von Burgholz kaufte es. Er gab es, ach! wie ungern her; aber mit dem Gelde rettete ich einen Jugendfreund. Da gab ers.

O Himmel, da zerrann auch die letzte Spur von Mißtrauen aus ihrer Seele. Ach, und diesen treuen Jüngling hatte sie in den Tod gejagt. Sie ging früh auf ihr Zimmer, um die treue Brust mit Thränen zu erleichtern.

O, und wie mußte sie nun alle diese Men-

schen lieben, die Raphaeln so zärtlich liebten. O wie zerfloß ihr Herz in einer süßern Wehmuth, da sie seine Zeichnungen durchblätterte, und die ganze Geschichte ihrer Liebe von seiner Hand gezeichnet fand, und alle diese Zeichnungen in den Strahlen seiner unendlichen Liebe schimmerten!

O wie glücklich war sie! wie unglücklich! Arme Angelika!

Aber ihr Leben war nun dem Glücke seines Hauses geweiht. Sie gab ihren Gehalt zu der Haushaltung her, die sie selbst mit stiller Geschäftigkeit führte. Jeder Tag wurde ein Fest für die Familie, so daß der alte Rektor tausend Mahl sagte: sie gibt uns alle Tage Antonius unnachahmliche Feste. Der Greis konnte nun zum zweiten Mahle seines schweres Correktoramt niederlegen. Sie gab den Augen des Künstlers ihr Licht wieder. Sie las ihm und dem alten Rektor vor, und gab dem letzten eine neue reiche Freude, eine Litteratur, die er nicht kannte, die deutsche. Sie spielte auf dem Klavier- und sang dazu, und sie erheiterte aller Herzen mit der Hoffnung der Rückkunft Raphaels, die sie selbst nicht hatte.

Die Mutter begriff nicht, wie Cäcilia die reiche Haushaltung mit dem wenigen Gelde,

was sie hatten, führen konnte. Denn Cäcilia verschwieg, wie viel sie beitrug. Das Herz der Mutter lebte wieder auf; sie hatte es jetzt, wie ihre Mutter es zu Hause hatte, einen sorgenlosen Ueberfluß, und sie durfte Niemanden dafür danken; denn Cäcilia erhielt von Zeit zu Zeit aus Rußland Geldsummen, die Raphael, der an der Gränze von Asien war, durch einen Freund ihr für seine Eltern sendete.

Das Glück des Hauses blühete wieder auf. Cäcilia! Cäcilia! so riefen sie alle. Einen Engel hat uns Gott gesendet, sagte die Mutter, um uns über Raphaels Abwesenheit zu trösten. Der Rektor wußte nicht mehr, wen er mehr liebte, Raphaeln oder Cäcilien. Angelika selbst erheiterte sich unter dem Glücke, das sie hervor rief. Sie war glücklich. Die Tugend ist es immer.

Raphael.

Raphael kam nach Petersburg. Die Empfehlungen des Russischen Residenten, verhalfen ihm zu der Bekanntschaft mit dem Fürsten * *, dessen Sohn, ein Jüngling von siebenzehn Jahren, seine erste Kampagne machen sollte. Der alte Fürst hatte nicht gewollt, denn die Erziehung seines Sohnes war noch nicht vollendet. Aber er konnte den Bitten des muthigen Jünglings nicht widerstehen. Der besorgte Vater sah umher nach einem Freunde für seinen Sohn. Da kam Raphael mit seinem Empfehlungsbriefe zu ihm. Der Fürst sah ihn an, und der Begleiter, der Freund seines Sohnes, war gefunden; in dem edlen Jünglinge, der jetzt mit der Unschuld, mit diesem stillen, hohen Blicke, so bescheiden, und doch so fest vor ihm stand.

Ich will Sie anstellen lassen, junger Mann, mit einer Bedingung.

Welche es auch ist, antwortete Raphael. Ich kann nicht viel, was ich kann, werde ich thun.

Der Freund meines Sohnes seyn, fast noch eines Knaben, dessen jugendliche Unbesonnenheit ich fürchte. Er geht auch an die Gränze.

Wie konnte er einen Knaben hüten, er, der die Gefahr, den Tod suchte. Er sah den Fürsten wehmüthig an. Ach, sagte er sanft: vertrauen Sie mir ja nicht das Leben eines Sohnes. Ich selbst — ich — ich suche, was er nicht finden darf — —

Das wäre? fragte der Fürst lächelnd.

Sie werden von mir hören, daß ich immer dort seyn werde, wo die Gefahr am größten ist!

Recht, mein Sohn! dort ist auch die Ehre. Ich hoffe, mein Sohn soll nirgends anders seyn! Ich suche für meinen Sohn einen Freund! Es ist ein reiner Jüngling. Der Krieg ist verführend. Ich wünsche, wenn mein Sohn lebend zurückkommt, daß er reine Sitten mit zurückbringe, und was mir der Resident von Ihnen schreibt, so sind Sie mein Mann!

Da schlug Raphael ein. So lange ich bin, so lange — er bückte sich und vollendete nicht.

Er ging mit dem jungen Fürsten zur Armee, als Freiwilliger, und Raphael hielt Wort. Er war immer an dem Orte, wo die Gefahr, wo die Ehre war, wo der Tod am reichsten sein Opfer nahm, da war Raphael, und der junge, muthige Fürst. Er rettete seinem jungen Freunde das Leben. Er fand Ehre, er fand Wunden; aber den Tod fand er nicht. Der Feldherr nahm den tapferen Fremden in seinen Generalstab mit dem jungen Fürsten. Er ging auf der thatenreichen Bahn der Ehre vorwärts. Und der Fürst, der ihm das Leben des Sohnes dankte, sorgte für sein Fortschreiten. Nach zwei Jahren trug er, wie sein Vater in schöner Vaterfreude vorausgesehen hatte, den Orden, und war Major.

Der Friede endigte den Krieg, und er stand wieder traurig da — aber unter einer männlich verdienten Ehre, doch heiterer das Leben zu tragen. Er kehrte nach Petersburg zurück. Er foderte, zu des Fürsten Erstaunen, den Abschied. Er bestand drauf, und erhielt ihn endlich. Der alte Fürst setzte dem Retter seines Sohnes eine reiche Pension aus, und Raphael flog nach Deutschland zurück in die Arme seiner Familie.

Da kam er endlich an bei seiner Vaterstadt. Er stieg aus dem Wagen. Da lag Frieden-

thal. Er ließ den Wagen am Eingange halten. Er ging hinein. Aber an den begrasten Gängen sah er, daß die Fürstin hier nicht mehr waltete. Er hörte von einem Arbeiter ihren Tod. Eine alte Hofdame wohnte hier noch. Er ließ sich bei ihr melden. Er fragte nach dem Fräulein von Traunstein. Bei dem Tode der Fürstin, antwortete die Hofdame, verließ sie Friedenthal. Wohin sie ging, weiß Niemand, selbst ihre Tante nicht, die sich hier nach ihr vergebens erkundigt hat. Ein finsterer Gram lag auf des Mädchens Seele. Ich fürchte, der Gram hat ihr Leben zerstört. Sie ruht, wie ihre Freundin, die Fürstin!

Da bückte er sich, und ging. Er ging durch das Grabgewölbe, wo neben dem Sarge der Sarg der Fürstin stand. Hier kniete er eine schwere Minute an dem Sarge. Dann ging er.

Er flog in die Stadt. Er ging an der Johanniskirche vorüber, an Angelikens Hause. Ach, alles, alles riß den unendlichen Schmerz wieder in seiner Seele auf. Sie ruht! sagte er, und er stand vor seines Vaters Hause.

Er legte die zitternde Hand auf den Drücker der Thüre; denn jetzt mußte er vielleicht das Unglück zweier Jahre hören. Er trat lei-

se ein, wie in das Haus, wo ein Todter oder ein Sterbender liegt. Seine Eltern wohnten hier noch; denn er sah alles unverändert auf der Hausflur. Da öffnete er mit einem innern Beben leise die Zimmerthüre, so leise, daß sein Vater, seine Mutter, sein alter Freund, nichts hörten.

Da stand er, da sah er sie, wohlgekleidet, mit frohen Gesichtern an einem Tische sitzen. Eben nannte seine Mutter den Nahmen Raphael. Raphael sank zu ihren Füßen und sagte: hier ist Dein Sohn, Mutter! Dein Raphael!

O da schlug ein Meer von reiner Seligkeit über vier Menschenherzen zusammen. Da stand Raphael in dem Kranze einer umschlingenden Liebe. Die Mutter sah die reiche Uniform zuerst und den Orden auf seiner Brust, und sie lächelte den Andern zu und rief: Dein Vater hat es uns prophezeiet, Raphael! Da umringten sie ihn alle, um zu sehen, was der Krieg für Veränderungen in seinem Gesicht hervorgebracht hätte. Er war nur ein wenig von der Sonne gebrannt und männlicher geworden. Noch immer war er schön, wie ein junger Mars.

Zwischen der Untersuchung dankte die Mutter für das Geld, was er ihnen geschickt hat-

te, und machte ihm sanfte Vorwürfe, daß er nicht ein Mahl geschrieben hätte.

Und wie unsere Cäcilia sich freuen wird, wenn sie den Freund ihres Mannes wieder sieht!

Geld? Cäcilia! ihres Mannes Freund! Was ist das? fragte Raphael.

Wie er frägt! Es ist der Engel, der uns Deine Stelle ersetzt hat, Raphael. Ein Engel; und jetzt, jetzt, da sie sich von dem Grame über den Tod ihres Mannes erholt hat, schön wie ein Engel, mein Sohn.

Ein wahrer Angeliken-Kopf, Raphael! rief der Vater: seit ich mein Auge wieder habe, sehe ich das alle Tage mehr. Es fehlt ihr nichts, als das selige Lächeln Angelikens; sonst ist es ein wahrer Angeliken-Kopf, mit ihrer Wittwentrauer.

Da war das Wort Angelika genannt. Er sah seinen Vater an, und sagte mit sanfter Stimme: sie ruht!

In dem Augenblick öffnete sich die Thüre und Angelika wie die geöffnete Rosenknospe, nur ein wenig blaß, trat auf die Schwelle des Zimmers. Sie sah ihn, sie rief: Raphael! Er rief: Angelika! und sie hing ohnmächtig in seinen Armen.

Guter Gott! rief der Alte: sie ists! Es ist Angelika! o seht doch nur! Sie ist's! darum war mir ihre Stimme so bekannt! O seht, seht, da kommt die Farbe wieder! da öffnet sie das Auge. O seht wie himmlisch sie ihn anschaut. O seht, sie lieben sich noch immer! O seht da, recht, Herzensjunge! Gib mit Küssen den blassen Lippen das Leben, und dem Herzen die Seligkeit wieder, und finde die Freude auf ihrem Munde!

Da sagte Angelika zu Raphael: ich habe Dir den Kuß des Scheidens rein bewahrt, Raphael, rein dieses Herz, rein diese Hand. Du bist unschuldig. Ich war schrecklich betrogen! O Du liebst mich!

Nimm Deinen Kuß wieder, Angelika. Eine reine Lippe gab ihn mir zum Unterpfande der Liebe, eine reine Lippe gibt ihn Dir wieder zum Unterpfande der Liebe, der Treue, der ewigen Liebe!

Da schollen von allen Lippen die Nahmen Angelika! und Raphael! Aus allen Augen drangen Thränen des Entzückens, und der Greis hob die Arme empor, und stand da mit entblößtem Haupte, und betete Griechisch für das Wohl der beiden Geliebten. Und der Vater riß seine Hände und seine Gedanken aus dem Himmel herab, in das fröhliche Leben,

und flüsterte ihm zu: nun gibt's ein Nest voll Amorn! Und der Mutter Herz schlug in Liebe für den Sohn, und das Auge stand in Thränen einer fremden Freude.

Da kam des Majors Wagen, und seine Leute, und die Nachbaren schauten und fragten, und die Mutter voll menschlicher Freude, erzählte von ihrem Sohn, dem Russisch kaiserlichen Major von Großmann, dem Ritter des Annenordens, und von seiner schönen Braut Angelika von Traunstein, und wie reich er sey, und wie treu, und wie glücklich! Und wie ihm der Annenorden so hübsch stehe, und die schöne Braut an seiner Seite noch besser, die wie ein Engel zwei Jahre sie erhalten hatte

Und da erscholl durch die ganze Stadt, und es erscholl wieder zurück, die Tante sey hier. Da nahm Raphael seine Braut unter den Arm, und ging zu der Tante, und die ganze Straße sah ihm nach, da geht der treue Major, und seine schöne Braut. Und die Tante kam ihnen entgegen, und fragte doch: ist es wahr? und erwartete d e Antwort nicht; denn sie erkannte die Uniform und den Orden, und sie segnete ihre Kinder.

Und Raphael und Angelika zogen in einem Gewächshause nichts als Kaktus, und wenn

einer blühte, Jahr aus Jahr ein, so nahmen sie das Licht, die Blume zu sehen; aber sie sahen nur immer die Freudenthränen einer in des andern Augen, und den Himmel in eigenem Herzen. Und Madam Großmann war reich, und glücklich, in dem Sohn, dem Major von Großmann, und in der gnädigen Frau, ihrer Tochter, und das Nest voll Amorn kam auch, und der Rektor rief sterbend: die Liebe ist die Krone des stillen Lebens!

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius

Raphael, oder das stille Leben

Stuttgart 1810

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.460-l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721413-4